UC-NRLF
$B 609 982

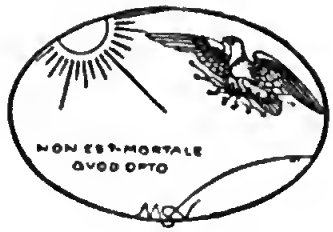
SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

863
B928
2

OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
:LEIPZIG:

Gottfried August Bürger

Gottfried August Bürger


NON EST MORTALE
QUOD OPTO

Copyright 1912 Berlin, by Morawe & Scheffelt
Alle Rechte vorbehalten

Gottfried Auguſt Bürger

Der Roman ſeines Lebens in ſeinen Briefen und Gedichten

Herausgegeben

von

Paul Wolfgang Mederow

Berlin
Morawe & Scheffelt
1912

Digitized by Google

Druck der Spamerſchen Buchdruckerei in Leipzig

719301

Digitized by Google

Gottfried Auguſt Bürger wurde geboren in der Silveſternacht 1747 auf 1748 in Molmerſchwende bei Quedlinburg und ſtarb am 8. Juni 1794 in Göttingen. Er liegt begraben auf dem Weender Friedhof, doch weiß niemand genau, wo.

Univ. of California

Einführung.

Hebe hoch das Haupt empor,
Jahr, das mich geboren!
Denn vor vielen tauſenden
Biſt du auserkoren.
Rein und lieblich wie der Moſt,
Der am Rhein gegoren,
Edlen Achtundvierziger
Haſt du auch geboren.

Digitized by Google

Zwei junge Dichter veröffentlichen um dieſelbe Zeit ihr erſtes groſſes Werk. Zwei rüſtige Geſellen ziehen hinaus in eine Ruhm und Glück verheiſſende Zukunft. In die langweilige Mittelmäſſigkeit der zeitgenöſſiſchen Kunſt ſchleudern die Autoren des „Götz" und der „Lenore" die Urkraft einer genialen Begabung; ſie ſcheinen gleichwertig vor ſich und der Welt und in heimlichem Schaffensjubel finden ſich brieflich ihre Herzen. Zwei Jahrzehnte ſpäter. Auf der Höhe eines glänzenden Lebens ſteht der eine und ſchickt ſich an zu fruchtbringendſtem Freundesbund mit — einem ebenbürtigen Dritten. Dem andern haben die Sterne gelogen. Er beſchlieſſt ein unſeliges Daſein mit neidloſem Blick auf jene Geſegneteren, deren überragende Erſcheinung auch ſein Werk zu verdecken droht.

Gottfried Auguſt Bürger iſt ein echtes Dichtergenie wie Goethe und Schiller. Aber über ſeinem Leben, das in ſo ſehnſüchtigem Trotz immer wieder nach Licht und Freude verlangt, liegt es von Anfang an wie niederdrückender Nebel. Wie Dumpfheit und Gebundenſein. Der Kampf, den hier der Geiſt mit der Materie führt, iſt kein offenes ſiegjauchzendes Vorwärtsdringen mit dem Schwert in der freien Hand. Es iſt das verzweifelte Aufſtöhnen eines Gefeſſelten, der wilde Verſuch, aus Ketten ſich loszuringen. Dumpf laſten auf dieſem ſchwerblütigen Niederſachſen die Bande einer ausgeprägten Sinnlichkeit. Die geiſtige Trägheit des Vaters und die jäh aufbrauſende Gemütsart der begabten, aber ungebildeten Mutter vereinen ſich in

ſeinem Charakter zu unheilvollem Erbteil. In den Jahren höchſter künſtleriſcher Potenz feſſeln ihn die Qualen einer unglücklichen Ehe und ein verhaßtes Amt, zerwühlt ihn die im Verſagen und Erfüllen unſelige Leidenſchaft zu ſeiner Schwägerin. Im offenen Strom des Lebens hätte er ſich austoben, ſich „lauter und los blühn" können „zu Frucht und Fülle". Dieſe Möglichkeit nimmt ihm ein herriſches Geſchick, das ihn für all die Jahre, die ſeit ſeiner geiſtigen und materiellen Mündigkeit ſein Leben ausmachen — es ſind einige zwanzig —, in die örtliche (und geiſtige) Begrenztheit Göttingens und ſeiner nächſten Umgebung feſtlegt. In ſolcher äußeren und inneren Enge bleiben die Dämonen ſiegreich, die ſeine Kräfte zu Boden halten und verhindern, daß ſich hier eine einzigſtarke dichteriſche Individualität aus Dumpfheit zur Klarheit menſchlichen Erlebens und künſtleriſchen Schaffens durchringt. Dieſe erſchütternden Rufe aus der Gefangenſchaft von Geiſt und Seele nach Freiheit ſind die herrſchenden Töne in den Bekenntniſſen dieſes Modernen.

Niemand kann ſagen, was unter günſtigeren Lebensumſtänden aus Bürgers Kunſt Größeres noch geworden wäre. Doch beſteht der Satz zu Unrecht, das Elend ſei die Milch der Starken. Innere Ruhe und Freude an Leben und Schaffen braucht auch ein Genie unbedingt, ſoll es eine in Jugendkraft wider alle Hemmungen errungene künſtleriſche Stellung halten und ausbauen können. Dieſe Ruhe und Freude hat Bürger ſo gut wie nie gekannt. Das lodernde Feuer ſeines

Dichtertums hätte ihm dieſe fehlende innere Helligkeit bringen können. Aber das gerade wird ihm als Menſchen zum Verhängnis. Die Forderungen des äußeren Lebens und der innere Zwang des geborenen Künſtlers künſtleriſch zu ſchaffen, ſind zwei bei ihm nie zuſammengehende Kräfte, ſie ſcheinen ſich bald gegenſeitig ganz auszuſchließen, und da keins von beiden aus dieſer Daſeinseinheit weggenommen werden kann, zerbrechen ſie aneinander. Das macht das Schickſal dieſes Künſtler-Menſchen tragiſch! —

Bürger — der Sohn eines Landpaſtors von bäuerlicher Herkunft — iſt Kandidat der Rechtswiſſenſchaften in Göttingen, als man von ihm als Dichter zu ſprechen beginnt. Die Almanache bringen ſeine formgewandten Trinklieder, Liebeständeleien und Grotesken, in literariſchen Kreiſen gilt er als „vielverſprechend", wie viele andere. Seine wirkliche überragende Bedeutung ahnt auch er ſelbſt noch nicht. Damals ſchon baſtelt er an einer Iliasübertragung in Jamben, die ihm die „Unſterblichkeit" einbringen ſoll. Vorläufig bewirkt ſie Wichtigeres, nämlich daß der Dichter und Dichtermäzen Gleim auf den jungen Poeten aufmerkſam gemacht wird und ſich in ſeiner väterlich liebenswürdigen Weiſe ratend und fördernd um ihn bemüht.

Sein Schützling iſt im bürgerlichen Sinn ein Entgleiſter. Viel zu jung — mit ſechzehn Jahren — auf die Univerſität geſchickt, hatte er ſich in Halle wie jetzt in Göttingen (wo er die dort verbummelten Theologie-

ſemeſter als Juriſt wieder gut machen ſollte) dem Einfluß eines leichtſinnigen Bekanntenkreiſes nicht entziehen können, hatte planlos in den Schönen Wiſſenſchaften und im Lebenstrubel umhergegraſt und Schulden gemacht. Eines Tages will der erboſte Großvater, von deſſen Mitteln er lebt, nicht mehr mitmachen und zieht die Hand ganz von dem verlorenen Sohn ab.

Bürger, der an dem Muſterknaben Boie einen aufrichtigen und aufmunternden Freund findet, nimmt ſich mächtig zuſammen und arbeitet. Über ſeine pekuniäre Mißlage helfen bezahlte Gelegenheitsgedichte, juriſtiſche Hilfsarbeiten und Freundesunterſtützungen nur vorübergehend hinweg. Um ſeine dauernde Verſorgung bemühen ſich Gleim, Boie und andere lange vergebens. Endlich gelingt es, ihn als Amtmann des herrſchaftlichen Gerichts Altengleichen (mit dem Sitz in Gelliehauſen) bei Göttingen unterzubringen. Freudiges Aufatmen und feierliche Verſöhnung mit dem Großvater. Und doch ſollte ſich dies Amt, das er dann zwölf Jahre lang verwaltete, — wie alles, was er zur Verbeſſerung ſeiner Lage anfaßte — bald als ein tauſendmal verwünſchtes Danaergeſchenk entpuppen.

Zunächſt bringt es außer dem befreienden Gefühl, ſelbſtändig zu ſein, noch einen anderen Gewinn, die Bekanntſchaft mit der Frau Hofrätin Liſtn, deren Mann ihm bei der Erlangung des Amtes behilflich geweſen war und in deren Hauſe er wohnte. Sie war eine literariſch gebildete Frau, wurde eine Zeitlang ſo etwas wie ſeine „ſchöne Seele" und ſcheint in ihrer empfind-

ſamen Schwermut einen tiefen Einfluß auf ſein Denken und Dichten geübt zu haben. Damals hörte man überall in den Geſellſchaften ein Lied ſingen, das Bürger dieſer Frau gewidmet hatte und in dem er ihren irdiſchen Leiden Vergeltung in der Ewigkeit prophezeite. Er ſchließt mit den Verſen:

Zeuch mich Dir, geliebte Fromme,
An der Liebe Banden nach,
Daß auch ich zu Engeln komme,
Zeuch, Du Engel, Dir mich nach.

Mich begleite jede Wahrheit,
Die Du ſchmeichelnd mir vermählt,
Zu dem Urquell aller Klarheit,
Wo kein Reiz ſich mehr verhehlt.

Nicht lange und die Hyſteriſche verfällt in Melancholie und bald darauf in offenen Wahnſinn. Zwiſchen Skylla und Charybdis, zwiſchen den Aufregungen dieſer Krankheit und den Plackereien mit ſeinem Beruf ſchafft des Dichters jugendſtarke Kraft, ein Jahr nach ſeinem Amtsantritt, in ſeinem ſechsundzwanzigſten Lebensjahr, die erſte große Dichtung im „neuen Ton", die Lenore.

Mit dieſem aufſehnerregenden Wurf verbreitet er ſeinen Namen weit über Göttingen und die literariſchen Kreiſe hinaus: er wird „der Dichter der Lenore". Ihm ſelber gibt das Gefühl, in halbjähriger hingebungsvoller Arbeit etwas ganz Neues und Eigenes vollendet zu haben, den ſelbſtſicheren Glauben an ſeine Kunſt, der ihm bei ſeinen bisherigen Dichteleien nie

ſo recht kommen wollte und der ihn jetzt zu neuen (epiſchen und dramatiſchen) Plänen mächtig fortreißt.

Ein Jahr ſpäter findet er ſich auch in ſeinem Verhältnis zu den Frauen — aus der Derbheit ſeiner Univerſitätsbekanntſchaften, aus der Unſinnlichkeit der Gelliehauſener Atmoſphäre heraus — in einen friſchen und echten „Ton" hinein. Im benachbarten Niedeck blühten dem Amtmann drei liebliche Töchter. Die jüngſte, Auguſta oder Guſtchen, galt als die Schönſte, war aber erſt fünfzehn Jahre alt und noch halb ein Kind. Ihn feſſelten die brünetten Reize der mittleren, ſiebzehnjährigen Dorette, deretwegen er eine ihm von Gleim in ſeinem Vaterlande erwirkte Stellung fahren läßt und die er ſchon nach halbjähriger verliebter Bräutigamszeit zu ſeiner Frau macht. Seine Liebe zu ihr war aufrichtig und echt, daß ſie nicht tief genug ging und nach einem Jahr ſchon nicht mehr fähig war, die hereinbrechende große Leidenſchaft zu einer anderen abzuwehren, konnte er nicht wiſſen.

Einen Sommer lang nichts als ſchaffen, einen Sommer nichts als lieben, dann ſammeln ſich die Wolken des Verdruſſes, die bisher nur ſtoßweiſe über den blauen Himmel ſeiner Jugend jagten, zu drohendem Ungewitter an, und fühlbarer und fühlbarer werden die Ketten, die ihn unſichtbar binden. Es beginnt der Kampf im Dienſte zweier Herrn, des Mammons und der Muſen. Zu den Quälereien der Berufsgeſchäfte geſellen ſich Krankheiten und Unglücksfälle. Der Tod

ſeines Schwiegervaters veranlaßt den Dichter, die mühſelige Ordnung des ſchuldenreichen Nachlaſſes und die Geld und Zeit koſtende Vormundſchaft über die unmündigen Kinder zu übernehmen. Beſonders in der Fürſorge für ſeinen jüngſten Schwager Georg Leonhart zeigt er ein liebenswürdig aufopferndes Weſen. Den Verluſt ſeines einzigen, noch vor der Hochzeit gezeugten Töchterleins Antoinette vermag — „weil er in dieſem Kind immer noch die Dorette liebte, die ſeine Braut geweſen“ — die Geburt einer zweiten, körperlich ſchwächlichen Tochter nicht aufzuwiegen. Des Broterwerbs wegen übernimmt er die Redaktion des Göttinger Muſenalmanachs (und führt ſie fünfzehn Jahre bis zu ſeinem Tode); ſie zwingt ihn zu ausgiebiger Fronbeſchäftigung mit dem „Schoſel“ (Kitſch) und bringt damit auch gerade keine Freude in ſeine Tage. Schließlich wirken Mißmut der Seele und Krankheit des Körpers wechſelweiſe aufeinander und ſteigern ſich ihm zeitweiſe zum Ekel vor ſeinem ganzen Daſein. Und nie oder ſelten iſt jemand in erreichbarer Nähe, dem er, der Mitteilungsbedürftige, ſein übervolles Herz ausſchütten kann.

Nichtsdeſtoweniger ſteht er in dieſen Jahren — er gibt dreißig Jahre alt zum erſtenmal ſeine Gedichte in Buchform heraus — künſtleriſch auf der Höhe ſeines Könnens, wenngleich die zahlreichen Fragmente und nicht mal zu Fragmenten gediehenen Pläne deutlich genug von den Verdüſterungen ſprechen, die ſich auf ſein Schaffen legten. Wie lebhaft iſt der Wunſch, ſich dramatiſch

zu betätigen (ohne ſchließlich über eine Shakeſpeare-überſetzung hinauszukommen)! Wie tief vergrübelt er ſich in den Gedanken eines großen einheitlichen Nationalgedichts, zu dem alle ſeine Balladen nur die Vorbereitung ſein ſollen. Ob es vielleicht, bei dieſem Dichter, doch nicht ſo banal wäre zu fragen, was nicht Größeres aus all dieſer überſchüſſigen Kraft auf zuſagenderem Boden hätte werden können? Spricht nicht ſeine inbrünſtige Sehnſucht nach befreienden Reiſen von dem eigentlichen Element, das dieſem Temperament zur völligen Ausreifung gedeihlich geworden wäre? Dieſem geborenen Verdeutſcher des „Mihi est propositum", in dem ſelber, wie Jakob Grimm ſagte, eine Ader jener wilden, das Leben bis zur Neige auskoſtenden Vagantenpoeſie war?

In der künſtleriſchen Produktion dieſer Jahre überraſchten einige Liebeslieder, die in der aufrauſchenden Leidenſchaft ihrer Töne unmöglich den ehelichen Freuden ihr Daſein verdanken konnten. Die „Welt", die ſie las, wußte nichts von ihrem wahren Grund; der ſcharfſichtige Boie mochte wohl ahnen, daß ſich hier ein Geheimnis verbarg; wirklich eingeweiht waren nur zwei — und auch die nicht ſogleich — Sprickmann und Goeckingk, die ähnliche Herzenswirren durchmachten und von denen ſich Bürger irgendwelcher Moralpredigten, wie doch vielleicht von Boie, nicht zu verſehen hatte. Dies Geheimnis war ſeine raſende, in Höhen des Glücks und Tiefen des Leids jagende Liebe zu der

jüngeren Schweſter ſeiner Frau, zu Auguſte Leonhart, die ſeine Lieder unter dem Namen Mollh unſterblich gemacht haben.

Die rückwirkende Kraft dieſer groſſen Liebe veranlaſſte in ſpäteren Jahren den Dichter, die aufkeimende Neigung zu Mollh ſchon in die Brautzeit Dorettens zu verlegen. Möglich, daſſ ihn ſchon damals die ſpröden Formen der erſt erblühenden Jungfrau zuweilen reizten. Wahrſcheinlich ſogar, daſſ deswegen zeitweilig — aber auch nur zeitweilig — eine gewiſſe Unklarheit über ſein Verhältnis zu den beiden Mädchen in ihm herrſchte (die er ſich dann, wie in jenem merkwürdigen Vergleichungsbrief, auszureden verſuchte). Aber, um ernſthaft im Urteil einer geſunden Sinnlichkeit mit ihrer Schweſter konkurrieren zu können, dafür war Mollh einfach noch zu jung. Anders, als ſie ein Jahr ſpäter zu Bürgers ins Haus kam. In ſeinem Gedicht „Schön Suschen“ weiſſ der Poet „ſinnig über die Wandelbarkeit der Liebe zu ſcherzen“: ſo war auch ſeine Liebe zu Dorette, unbewuſſt in ihren Motiven und ehrlich — und vergehend.

Der jetzt zu ſchlanker Schönheit gereiſten, ſechzehnjährigen Schweſter vermag die eben Mutter Gewordene im Herzen des Mannes nicht mehr die Wage zu halten. Anfangs nehmen der Dichter und ſeine Verſe das Ding noch halb von der luſtigen Seite: dann flammt die in dem ewigen Beiſammenſein immer mehr erwachende Neigung raſch zu loderndem Leidenſchaft auf und zerrüttet den Frieden des Hauſes. Drei-

mal verſuchen ſie eine Trennung und dreimal ſtehn ſie davon ab, weil darin für keinen der drei Beteiligten ein dauerndes Heil zu erblicken iſt. Nach ſechsjähriger Quälerei wird im Dichterhauſe zu Wöllmershauſen die Geſchichte vom Grafen von Gleichen zu Wirklichkeit. Später entſteht dann das Gedicht von Mollys Abſchied: ſie begibt ſich zu einer entfernt wohnenden Lieblingsſchweſter Bürgers, um dort in tiefſter Heimlichkeit ihre Niederkunft abwarten zu können.

Die Briefe an Sprickmann und Goeckingk, die doch nur Ergänzungen zu mündlichen Berichten bilden, zeugen von der Qual, die auch in den kurzen Augenblicken eines zehrenden Glücks zu all dem Wirrwarr ſeines übrigen Lebens dieſe Liebe über den Unſeligen brachte. Ihre poetiſchen Dokumente ſind mit Herzblut geſchrieben. Manchmal iſt es, als ob der Dichter mit geſchloſſenen Augen leidenſchaftlich Erſehntes für wirklich nehmen und ſich ſündloſe Seligkeiten mit der Kraft ſeiner Phantaſie ertrotzen will. Dann ſtreift er wie ein unſchuldig Verliebter — „O was in tauſend Liebespracht das Mädel, das ich meine, lacht"! — durch morgenliche Felder und ſieht, wie ſein poetiſcher Halbbruder Liliencron, überall nur blond und blaue Farben. Und ſein Lied gleitet in harmloſem Getändel über verborgene Tiefen.

„Ich lauſchte mit Molly tief zwiſchen dem Korn,
Umduftet von blühendem Hagebutt-Dorn.
Wir hattens ſo heimlich, ſo ſtill und bequem,
Und koſeten traulich von dieſem und dem.

Wir herzten, wir drückten, wie innig, wie warm!
Und wiegten uns eia popeia! im Arm.
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,
So reihten wir Küſſe zu Küſſen in eins.

Und zwiſchen die Trauben von Küſſen hin ſchlang
Sich ähnlich den Reben Geſpräch und Geſang.
Kein Weinſtock auf Erden verdienet den Ruf
Von dieſem, den Liebe beim Hagedorn ſchuf.

Bald aber rüttelt wieder Verzweiflung an allen Feſſeln der Konvention und die Worte ſind nur noch ein erſchütterndes Aufſtöhnen aus der Bruſt eines bis auf den Tod Verwundeten. Die Leiden der Dulderin Dorette erblaſſen in dieſem Rieſenkampf der Pflicht, über ihn hinaus erſtrahlt in immer unverminderter Reinheit die keuſche Glut der glücklicheren unglücklicheren Schweſter.

Stille nach dem Sturm: die maßloſen Anſpannungen von Körper und Seele bewirken eine gänzliche Erſchöpfung. Die Stürme der Liebe gehen in der Erfüllung unter, die Kräfte künſtleriſchen Schaffensdranges werden durch die Widerſtände des äußeren Lebens ermüdet und weichen einer ziemlichen Impotenz. Liebhaber und Dichter ſcheinen ſich ausgegeben zu haben, der Menſch nährt raſtlos weiter Hoffnungen und Entwürfe.

Die letzten Molly-lieder und -begebniſſe, und z. B. auch die endgültige Formgebung der „Pfarrerstochter", fallen ſchon in die Zeit, wo Bürger — neben ſeiner Amtsführung — im Landmann-ſpielen die Geſundung

ſeiner Verhältniſſe zu erreichen ſucht. Bald ſieht er, daß, wegen ſeiner wirtſchaftlichen Unfähigkeit, dieſer Verſuch ins Gegenteil umzuſchlagen droht, und er grübelt an neuen Plänen. Damals ſchreibt er an Friedrich den Großen, weil er in ſeinem Heimatland beſſere Daſeinsbedingungen zu finden hoffte und unzweifelhaft gefunden hätte. Ein Erfolg dieſes Briefes wird durch das ſachverſtändige Gutachten des preußiſchen Unterrichtsminiſters zunichte gemacht, der mit einer Anſtellung des „mit dem Genieweſen ſich auszeichnenden Schöngeiſtes“ die Gefahr heraufzubeſchwören glaubte, „daß die Jugend einen frühen Hang zu der alle Seelenkraft und alle zu Geſchäften erforderliche Tätigkeit untergrabenden Poeterei bekomme“.

Vier Jahre nach der Übernahme ſeiner Pachtung bewirbt ſich Bürger (wozu ihm ſchon Goethe geraten), bei der Univerſität Göttingen um die Erlaubnis, Vorleſungen halten zu dürfen. Mit Hilfe des befreundeten Philologen Heyne erhält er ſie, doch vorläufig ohne Profeſſortitel und ohne Ausſicht auf feſte Beſoldung. Er hofft ſich mit ſeinen Kolleggeldern und ſchriftſtelleriſchen Verdienſten auch ſo durchbringen zu können, und ſtürzt ſich mit Feuereifer in den neuen Beruf.

Bürger als Univerſitätslehrer — ein eigenartiges Kapitel! Die zünftigen Kollegen verachten den Eindringling, weil er Verſe macht, noch immer nach Sturm und Drang riecht und durch ſeine modernen Reform-

ideen läſtig fällt. Die Jungen, die hier Geiſt von ihrem Geiſt verſpüren und ſich um ſein Katheder drängen, werden vor dem Umgang mit ihm gewarnt. Dies beſtändige Antaſten ſeines Selbſtgefühls erbittert natürlich den Dichter, der mit Ernſt und Energie an ſeinen Vorleſungen über Äſthetik, Stiliſtik und Philoſophie arbeitet, und er rächt ſich wohl gelegentlich an dem Gelehrtendünkel durch ein biſſiges Epigramm. Z. B. durch das folgende, „Aruſpex und Profeſſor" überſchriebene, das ſich an ein Wort Tullius Ciceros über den Humbug der römiſchen Opferbeſchauer (haruspices) anſchließt:

Wie ein Aruſpex dem Kollegen
Ohn aufzulachen einſt entgegen
Mit Ernſt zu treten fähig war,
Schien, Tullius, dir wunderbar.
Ein größeres Wunder faſt wärs unter uns zu nennen,
Wies manche Profeſſoren können.

Nach fünf Jahren wird Bürger endlich Titularprofeſſor; um eine Beſoldung hat er, der für die Hebung des Geiſtes an der Univerſität Göttingen mehr getan hat als die meiſten ſeiner grundgelehrten Kollegen zuſammen, noch auf dem Totenbett vergebens bitten dürfen.

Noch bevor der neue Privatdozent in die Stadt überſiedelt, ſtirbt, nach zehnjähriger Ehe, ſeine Dorette. Die letzten Jahre hatten ſeit Mollys Entfernung eine erneute Annäherung der Gatten gebracht, und die

reſignierende Frau hatte wenigſtens zuletzt noch ein Zipfelchen Zufriedenheit erhaſchen dürfen. Es hatte Bürger in der Seele weh getan, ſeine „gute Dorette“ unglücklich ſehn zu müſſen; nun macht der Tod ihrem Marthyrium ein Ende.

Nach Ablauf des Trauerjahres führt der Dichter die Höchſtgeliebte ſeines Herzens an den Altar und atmet nach zehnjährigen Qualen zum erſtenmal die Götterluft unangefochtenen Beſitzes. Dieſer ſo unmoraliſch handelnde Mann war von der äußerſten Moralempfindlichkeit: viel mehr als unter dem herzlos erbärmlichen Gerede der „Menſchengeſichter“ hatte er unter den anklagenden Stimmen in der eigenen Bruſt gelitten. Es iſt das Glück der Erlöſung, das in ihm jubelt: „Schände nun nicht mehr die Blume Meiner Freuden, niedre Schmach“ und „Alle Deine Wünſche brechen Ihre Früchte hier in Ruh“. — Vielleicht zum erſtenmal in den unſeligen Verkettungen, die er ſein Leben nennen mußte, fühlt er ſich befreit und frei! fühlt er das Glück wahrhaft in ſein Haus eingetreten! Ein halbes Jahr ſpäter und Mollh iſt tot. Und wahnſinnig ſchüttelt der Schmerz den vom Geſchick Betrogenen.

Drei Jahre darauf gewinnen die Empfindungen, die jene Tage höchſten Glücks und tiefſten Leids durchbebten, abgeklärte poetiſche Form. Die Tatſache — daß hier ſchon erſtorbene Dichterkräfte ſo ſpät noch zu einer ſo ſtarken Entladung gebracht werden, — ſpricht von der Kraft dieſer Liebe. Der Realiſt feiert die Tote

als Lebende und idealiſiert ſo ſeinen Wirklichkeitston. Man tritt in die Sonettendichtung (nach dem Wort eines modernen Beurteilers) wie in ein Mauſoleum, in dem Mollys unſterbliche Schönheiten in marmorner Kühle aufgebahrt ſind. Hier wie im Hohen Lied bleibt trotz der augenſcheinlichen Virtuoſität der Formgebung der Eindruck der Urſprünglichkeit beſtehen, mit der ſich der Verlaſſene — aus tiefſter Sehnſucht heraus — in das Gefühl ſeligſten Beſitzes zurückzuzwingen weiß. Die Dichterin Friederike Brun verweilte damals auf der Durchreiſe einige Tage in Göttingen und kam viel mit Bürger zuſammen. „Auf einer Fußfahrt nach den Ruinen der Pleſſe mit ihm, ſo erzählt ſie, überfiel uns ein Regen; wir flüchteten uns in das alte Gemäuer, wo eine dichtbelaubte Linde uns Schutz und die Gemäuer uns Sitze anboten. Hier deklamierte uns Bürger ſein Hohes Lied und die ſchönſten Sonette in unſerer Sprache, die über den Tod ſeiner Molly. Man mußte ſolche von ihm hören, um ſie ganz zu empfinden. Selbſt was im Hohen Liede überſpannt, ja beinahe bombaſtiſch erſcheint, ward zum höchſten Fluge empfindungsvoller Begeiſterung, und unſere Tränen floſſen milde, indem wir dem bleichen Rhapſoden in das dunkelblaue glänzende Auge von tiefer Wehmut beſchattet blickten". — Bürgers geſund ſinnliche Natur hat Frauen und Frauenliebe noch oft begehrt. Doch kein Erlebnis konnte das Bild jener Einzigen trüben, an die er ſich in Briefen und Gedichten immer wieder wehmütig erinnert, die eben in

Wahrheit in ihm und der ſchaffenden Kraft ſeiner Mannesphantaſie bis an ſein Ende gelebt hat. „Nach ihrem Tode bin ich erſt ſo recht inne geworden, ſchreibt er an Goeckingk, wie unermeßlich ich das Weib geliebt habe. Mein Leben, meine Seele und dieſe Liebe waren Eins.“

Die auf Mollys Tod noch folgenden neun Jahre ſind das erſchütternde Finale eines frühzeitig gebrochenen Lebens. Zunächſt freilich ſcheint ein erneuter Aufſchwung alle freudigen Motive aus den früheren „Sätzen“ noch einmal anzuſchlagen. Die Beſchäftigung mit ſeinen Gedichten, die Bearbeitung und Erweiterung des „Münchhauſen“ und das Studium Kants — deſſen Lehren Bürger als einer der erſten in Deutſchland vom Katheder herab verbreitet —, führen ſeine Seele auf den Weg der Geneſung und üben auch auf die körperlichen Leiden einen heilſamen Einfluß. Die zweite Auflage ſeiner Gedichte bietet noch einmal ſeine geſchloſſene literariſche Perſönlichkeit. Beſonders auf einer mehrmonatigen Reiſe zu ſeiner Lieblingsſchweſter nach Oberſachſen — wobei er auch Schiller und Goethe in Jena beſucht — genießt er mit Behagen von neuem als Dichter die Süßigkeit ſeines Ruhms und als Menſch die frauenanziehende Kraft ſeiner ſchlanken Erſcheinung und ſeines liebenswürdigen Weſens. Und wenn der im Urgrund ſo lebensfreudige und deshalb leicht optimiſtiſch urteilende Dichter den Mund vielleicht auch etwas voll genommen hat: Im

„Vorgefühl der Geſundheit“ ſcheint ſich wirklich ſo etwas wie eine wenn auch beſcheidenere zweite Jugend ſeines Geiſtes anzukündigen.

Es iſt aus dieſem Gefühl heraus erklärlich, daß er in einer dritten Ehe noch einmal ein Glück für ſeines Lebens Nachmittag herauszuſchlagen verſucht. Aber die romantiſche Art, wie er dieſen Wunſch in der Verbindung mit dem „Schwabenmädchen“ Eliſe Hahn verwirklicht, die Unüberlegtheit, mit der er ein junges leichtfertiges Komödiantennaturell an ſeinen verfallenden Körper bindet, ſcheinen nicht davon zu ſprechen, daß er noch zielbewußter Herr ſeiner Kräfte iſt. Von der Hochzeitsreiſe ſchreibt er Briefe voll jubelnder Ausgelaſſenheit: „Das Herz muß jedermann im Leibe lachen, wenn er den Januar mit dem Mai ſo reizend zuſammengepaart ſieht.“ Dann ſteht er ſechzehn Monate neben ihr am Schandpfahl und läßt ſich an Ehre und Vermögen ruinieren. Nach Reiſen hatte ſich Bürger geſehnt und immer wieder geſehnt: die eine große Reiſe, die er in ſeinem Leben machen darf, dieſe Werbefahrt uach Stuttgart, wird ihm zum Unglück! Das einzig Erquickliche an der ganzen Affäre iſt die wundervolle, zu eigenem Nachteil übertreibende Offenheit, mit der er in der „Beichte“ der perſönlich noch Unbekannten ſein Leben und ſeinen Charakter enthüllt. Wie tragiſche Ironie liegt es über den Sätzen, in denen der Verblendete, unwiſſend, ſein eigen Schickſal ſchildert.

Die Skandalgeſchichte dieſer Ehe wirft ihn mit

einem Schlag auf die abwärts führende Bahn zurück. Ein übriges tut jene berüchtigte anonyme Rezenſion ſeiner Gedichte durch Schiller, die mächtig an den Pfoſten ſeines uneingeſchränkten Volksdichterruhms rüttelt. Mit unerhörter Härte der Verurteilung benutzt hier der werdende Idealiſt, der Renegat des Naturalismus, das Lebenswerk des zwölf Jahre älteren Lyrikers, um ſich daran über das Programm ſeiner eigenen ſpäteren philoſophiſchen Lyrik klar zu werden. Er trifft den vom Schickſal ſo ſchwer Geprüften aufs tiefſte, wenn er die Unvollkommenheiten der Bürgerſchen Dichtung aus der Unvollkommenheit und Unreife ſeines Lebens und Charakters ableitet. Was ſollte der von ſeinen Leidenſchaften zu Tod Gequälte mit einer Forderung anfangen, wie der, man dürfe den Schmerz nicht aus dem Schmerz heraus beſingen! Der unglaubliche Ton dieſer Kritik gegen einen allgemein anerkannten und verehrten Menſchen und Dichter wirft einen Flecken auf Schillers Bild. Mit Recht ſagt Schlegel, Schiller habe Bürger nicht tadeln ſollen, weil er ihn nicht gehörig zu loben verſtand. „Wie er das Weſen, worin Bürger wenigſtens zuweilen ein vollendeter Meiſter war, begriffen hatte, das zeigen die Balladen, die er ſpäter, wetteifernd mit Goethe, aber gegen den Willen der Minerva dichtete. Es hat hierbei eine Nemeſis gewaltet, und Bürger iſt, zwar erſt nach ſeinem Tode, die vollſtändigſte Genugtuung zuteil geworden, indem nun die Vergleichung zwiſchen der Lenore, dem wilden Jäger, der Tochter des Pfarrers zu Taubenhain, den

Weibern von Weinsberg, und dem Fridolin, dem Taucher, dem Ritter von Rhodus usw. angestellt werden kann."

Bürger hat den Kritiker Schiller, der ihm so böse mitspielte, nicht einen Augenblick mit dem bewunderten Dichter zusammengeworfen: nach wie vor feiert er in seinen Vorlesungen den Verfasser des „Don Carlos" als den bedeutendsten neueren Dramatiker neben Shakespeare. Das spricht für Bürgers menschlichen Adel. Für den Verfall seiner Kräfte aber spricht die künstlerische Unsicherheit, wenn er Schillers falsch verstandene Forderung nach Idealisierung, gegen die er sich öffentlich auflehnt, bei der Vorbereitung zu einer dritten Ausgabe seiner Gedichte durch die sprachliche Schönleckerei und Verwässerung grade der besten von ihnen nun doch noch zu erfüllen trachtet. Diese Ausgabe erscheint erst nach seinem Tode.

Es geht die letzten zwei Jahre schnell bergab. Die Leiden des Körpers („Krämpfe, Krampfhusten, fieberhafte Dröhnungen durch das ganze Nervensystem") weichen nur vorübergehend einer täuschenden Besserung. Die künstlerische Tätigkeit beschränkt sich fast ganz auf ästhetische und stilistische Arbeiten; sonst zeugt außer ein paar gelungenen freien Übertragungen aus Ariost, Pope und Boufflers nur Weniges unter seinen Poesien von der entschwundenen Kraft. Gereimt hat er ja noch viel, doch eigentlich nur, um seinen Musenalmanach zu füllen, wie er ebenso des Broterwerbs wegen Prosaaufsätze in politische Zeitungen gibt. Das Interesse für

die groſſen revolutionären Vorgänge auf dem Welttheater tritt allerdings auch tiefinnerlich an die Stelle beſchränkter Poeſieintereſſen, und mancher kühne Vers fließt aus der Feder des Demokraten:

„Für blanke Majeſtät und weiter nichts verbluten,
Wer das für groß und ſchön und rührend hält, der irrt,
Denn das iſt Hundemut, der eingepeitſcht mit Ruten
Und eingefüttert mit des Hofmahls Brocken wird."

Das Herz des Mannes blutet über den ſozial-politiſchen Fragen der Zeit, aber er ſieht ihre groſſe und reine Idee, die äußere und innere Freiheit des Menſchen (für die er als freimaureriſcher Redner hinreißende Worte gefunden hat), in unreinen Händen und zieht ſich auch hier immer mehr in ſtoiſche Verſchloſſenheit zurück. Der Reſt iſt die Freundſchaft.

An das Sterbebett des Schwindſüchtigen tritt der phyſiſche Hunger; ein „teutſcher Dichter", lebt er zuletzt nur noch von Gnadengeſchenken und Freundeshilfe. Obwohl ihn die Hoffnung zu geneſen erſt ſpät verläßt, ſtirbt er, als ihm der Tod gewiß iſt, ohne Furcht in heiterer Ruhe und Klarheit. Am Ende eines von äußeren und inneren Dämonen zerbrochenen Lebens und Dichtens ſteht unzerbrochen der Geiſt in reſignierender Ironie. Das verſöhnt, ſoweit es mit menſchlicher Ohnmacht verſöhnen kann. Über das Vermögen des Toten wird der Konkurs eröffnet.

„Am erſten Pfingſttag Abend iſt unſer armer, unglückſeliger, leichtſinniger, braver vortrefflicher Bürger, der Dichter, in die Ewigkeit gegangen." So ſchreibt Lichtenberg in tiefſter Trauer. Sie klingt in uns nach, denn der Zauber von Bürgers kraftvollem und liebenswürdigem Menſchentum, ſeine Herzensgüte und wundervolle Gradheit haben ihm die Liebe der „Gaſtfreunde ſeines Ruhms" über ſo manche Charakterſchwäche hinaus für immer geſichert. Vielleicht war er zu gut, um groß genug zu ſein. Nur eins haßte er bis auf den Tod: die Gemeinheit der „kleinen" Seelen, die ſich als Klatſchſucht und Kriecherei oft genug in ſeiner Umgebung breit gemacht hatte. Ihr gegenüber wird ſein angeborener derber Humor zu biſſiger Satire.

Sein künſtleriſches Erbteil ſind die Balladen und Lieder. Als Überſetzer und Bearbeiter von Homer, Shakeſpeare u. a. hat er Wertvolles, aber nur Unvollendetes und Vorbereitendes geſchaffen. Mit einer Ausnahme: Der „Münchhauſen", von einem Deutſchen in engliſcher Sprache herausgegeben, wurde in Bürgers aneignender und vermehrender Übertragung ein echtes deutſches Volksbuch. Die Balladen fielen philologiſchen und pädagogiſchen Intereſſen anheim, wie ers ſelbſt ſpottend vorausgeſehen hatte:

Schon hör ich Krittler-Mordgeſchrei
In meinem ſtillen Grabe:
Wer die Lenore doch wohl ſei?
Ob ſie gelebet habe?

Wie ſchön, wenn Knaben jung und alt,
In jenen goldnen Tagen,
Zur Schul, in Riemen eingeſchnallt,
Mich alten Knaſter tragen!

Die Tragik ſeines künſtleriſchen Programms — „Popularität"! — erweiſen die Mollÿ-Lieder. Dieſe Liebesdichtung, der an Kraft des Ausdrucks und des Gefühls die deutſche Lÿrik nichts Gröſſeres entgegenzuſtellen hat, ging durch das ganz Einzige des in ihr geſtalteten Erlebens dem genieſſenden Publikum verloren. Wie die Balladen ſtehen auch dieſe Lieder in ihrer abſolut dramatiſchen Anlage nur halb auf dem Papier und verlangen — ſollen ſie ſo lebendig erſcheinen, wie ſies wirklich ſind — gebieteriſch nach lautem Vortrag oder wollen wenigſtens mit dem Gehör geleſen ſein. Dieſe berechtigte Forderung hat der Dichter ſelbſt wiederholt ausgeſprochen. Dann wird wahr, was Herder ſagte, als man bald nach des Dichters Tod unter ſeinen Freunden für ein beſcheidenes Monument ſammelte: „Bürgers Leben iſt in ſeinen Gedichten: Dieſe blühen als Blumen auf ſeinem Grabe; weiter bedarf er, dem in ſeinem Leben Brot verſagt ward, keines ſteinernen Denkmals."

Auftakt

1768—1772

Ich will das Herz mein Leben lang
Der Lieb und Schönheit weihen
Und meinen leichten Volksgesang
Der Liebe Schmeicheleien.

Trinklied.

Füllt Becher und Glas
Mit reichlichem Maß!
Trinkt, Brüder!
Füllt wieder
Und leeret das Faß!

Mit Myrten umlaubt
Und Roſen das Haupt,
Weil Kränze
Dem Lenze
Kein Winter noch raubt.

Die Jugend verfliegt,
Die Jugend verſiegt.
Drum kommet,
Es frommet,
Und trinkt euch vergnügt!

Seit Adam bis jetzt
Wars feſte geſetzt:
Alleine
Mit Weine
Wird 's Leben geletzt.

Auch denke ich ſchier,
Das Paradies mir
Als hohes
Und frohes
Tokaier-Revier.

Hell blinkt der Pokal.
Auf, trinket einmal!
Mit Sange,
Mit Klange
Belebet den Saal!

An den Kanonikus Gleim in Halberſtadt.

Göttingen, Aug. 71.

Sagen Sie mir doch, vortrefflicher Mann, warum lieben Sie mich ſo? Ohnmöglich kann ich ſo vieler Liebe wert ſein. Ach, wie ſehr befürchte ich, daß Sie vergeblich nach einer Urſache ſinnen würden! Ganz gewiß enthält bloß Ihr edel und weich geſchaffenes Herz, dem jedes Geſchöpf nahe gehen würde, wenns ſich nicht wohl befände, den Grund Ihres gütigen Betragens. Denn ſchon ehe Sie mich kannten, ehe ſie noch ſonſt etwas von mir wußten, als daß ich mich in unangenehmen Umſtänden befände, intereſſierte ſich dieſes edle Herz ſo ſehr für mich, daß Sie durch Herrn Ahrends bei meinem Großvater für mein Beſtes ſprachen. Ich kanns nicht beſchreiben, wie warm mir ums Herz wurde, als mir Herr Boie dieſes erzählte. Wie ſehr feſſelte ſchon dieſes mein Herz! Herr Boie hat mir ſeitdem öfter geſagt, daß Sie ſich mehr für mich intereſſierten, als ich nur immer mir einbilden könnte. Denken Sie nun, wie dieſe Wärme in meiner Bruſt zugenommen haben müſſe, als ich bei Ihrem Hierſein über die allerkühnſte Erwartung Proben Ihrer Huld empfing.

Ich fühle ſie noch, jene innigen Umarmungen, jene Küſſe und das ſanfte Streicheln Ihrer wohltätigen Hand auf meinen Wangen - ich fühle alles noch und werd es immer fühlen. Wahrlich, ich lebte damals die ſeligſten Minuten meines Lebens. Seit dieſer Zeit liebe ich Sie ſo unausſprechlich, daß ich zweifle, ob Venus Urania mehr Liebe in ihrer Gewalt hat, um ſie in

das Herz eines Sterblichen zu hauchen, als die erhabene Göttin der Freundſchaft und die Dankbarkeit, eine heitere Göttin mit friſchen Wangen und feurigen Augen, in meine Seele geſtrömet. Dieſe Liebe konnte durch die letzte edle Handlung, die Sie vor Ihrem Abſchiede an mir taten, nicht vermehrt werden, ſo edel dieſelbe auch immer war. Mein Erſtaunen aber trieb ſie auf den höchſten Grad. Wahrlich! ſolche Tugend hab ich auf Erden noch nicht gefunden. Allerbeſter Mann! Was tät ich nicht, Ihnen meine Dankbarkeit zu zeigen!

An dem Tage, als Sie weggereiſt waren, gegen Abend, als ich kaum etwas wieder zu mir ſelber gekommen war, kam ein hieſiger Juris Practicus Dr. Heſſe zu mir und erzählte mir, daß er mit Arbeiten ſo überhäuft wäre, daß er wohl ſich einen Gehülfen wünſchte. Da hätten ihm nun einige Profeſſoren mich vorgeſchlagen; er komme alſo, mir dieſen Antrag zu tun. Ich überlegte die Umſtände, worin ich mich befinde, und dachte, daß ich doch wenigſtens meine Schulden nicht vergrößerte, wenn ich ſeinen Vorſchlag annähme. Ich entſchloß mich alſo bald. Das einzige iſt mir nur unangenehm dabei, daß ich nun meine entworfenen opuscula nicht ſo geſchwind und bequem verfertigen kann, als ich wohl wünſchte.

Von meinem harten Großvater habe ich endlich wieder einen Brief erhalten. Ich hatte ihm ſo oft und nach meiner Meinung ſo kläglich geſchrieben, daß es einen Iroqueſen hätte rühren müſſen. Bei ihm aber hats nicht mehr geholfen.

An Gleim. Dez. 71.

Ich bin von Ihrem edeldenkenden Herzen und von Ihrem Eifer mich glücklich zu machen ſo überzeugt, daß es mir beinahe wehe tut, wenn Sie ſich wegen des Verzuges gleichſam bei mir entſchuldigen. Ich weiß es, ich weiß es von ſelbſt, allerbeſter Mann, daß Sie das Höchſte tun werden, was Sie nur irgend können, und bei dieſer Überzeugung laſſe ich meine Seele gänzlich in Frieden ruhen. Geſetzt, die Konjekturen vereitelten alle Anſchläge ihres vortrefflichen Herzens, ſo wird mir dennoch dieſes Herz, das der Menſchheit Ehre macht, nicht minder teuer und verehrungswürdig bleiben. O ich liebe Sie, teurer Mann, wie ich meine Augen, wie ich meine Seele liebe, wenn Sie mir auch noch nicht die geringſte Wohltat erwieſen hätten und nimmer eine erweiſen würden. Entziehen Sie mir nur Ihre Gewogenheit, die ich itzt zu beſitzen mir ſchmeichle, nimmer.

Meine Verbindung mit Dr. Heſſe iſt nicht zuſtande gekommen. Ich hatte dieſen Sommer ihm arbeiten geholfen und er war, wie ich oft durch den dritten Mann erfahren, ſehr wohl mit meinen Arbeiten zufrieden. Dieſe Michaelis dacht ich in ſein Haus zu ziehen, aber ſiehe! da hatt ein anderer armer brotloſer Doctor juris hieſelbſt mich aus dem Sattel gehoben, und zwar nicht durch die beſten Künſte, wie ich höre. Doktor Heſſe entſchuldigt dieſes Verfahren damit, daß ich vermutlich bald weggehen würde, und daß ihm mit einer ſo kurz dauernden Verbindung nichts geholfen geweſen wäre. So ſind

die Menſchen! Indeſſen, wer weiß, wozu mirs gut iſt: wenigſtens kann mir dieſe Begebenheit einen Vorſchlag von den Umſchlägen des künftigen Lebens geben, der mir gewiß heilſam ſein wird.

An einen Unbekannten. Febr. 72

Ich ſchäme mich tief in mein Herz hinein, und mein Geſicht brennt mir wie Feuer, wenn Sie mit mir reden, wie Sie kaum mit einem Klopſtock, Ramler, Leſſing oder Wieland reden ſollten. Nein, liebſter Freund, gegen mich und meinesgleichen müſſen Sie ſich nicht ſo ſehr erniedrigen — wegwerfen hätt ich beinahe geſchrieben. —

Gedichte, die Sie von mir verlangen, wollt ich Ihnen gerne ſchicken, wenn ich nur Fähigkeit und Muße hätte, etwas zu verfertigen, das des Schickens wert wäre. Ich täte wohl beſſer, wenn ich alles Versmachen ganz und gar einſtellte, denn ich bin wirklich zu kraftlos, mich nur denen vom zweiten Range unter uns nachzuſchwingen. Ich fühle — wie Leſſing an einem Orte der Dramaturgie ſagt — ich fühle nicht die lebendige Quelle in mir, die unaufhaltſam und von ſelbſt hervorſtrömt, ſondern ich muß jeden armſeligen Tropfen erſt mit großer Anſtrengung heraufpumpen. Die Überſetzung des Homer werd ich auch ſchwerlich vollenden, wenn ich nicht in Konjunkturen komme, wo ich mich dieſem Geſchäfte in ungeſtörter Muße weihen kann.

An den Hofmeiſter und Redakteur Boie in Göttingen. Gelliehauſen April 72

Wenn jemand in Ihrer Gegenwart von meiner Amtmannſchaft ſpricht, ſo brauchen Sies weder zu bejahen noch auch zu verneinen noch endlich tacendo etwas einzuräumen. Bald bin ich mit einer gewaltigen Relation fertig. Alsdann mache ich noch eine und ſtürze mich in den Ozean meines Schickſals. Beten Sie, daß ich alsdann von den Wellen auf die alten Gleichen ausgeworfen werden möge. — Doch vielleicht fürchte ich mich nur vor einem Popanz und bin geſchwinder zur Richtigkeit, als ich mir träumen ließ. Die Frau Hofrätin beſtraft mich oft, daß ich noch zweifeln kann. Sie zweifelt gar nicht, denn ſie hat Kommunikation mit der Geiſterwelt, wodurch ſie Dinge erfährt, wovon uns andern Sündern nicht ein Wörtchen zu Ohren kommt. Ihre Ahndungen ſagen ihr, daß ich gewiß noch Amtmann werden werde. Wir unterhalten uns oft des Abends recht angenehm von Ihnen. Aber das muß ich Ihnen bekennen, daß ich dem Lobe, welches ſie Ihnen erteilt, bisweilen widerſpreche. Jedoch Sie verlieren nichts, da Sie eine ſo gute Verteidigerin haben. Bisweilen aber gibts einen Lärm, wie bei einer Mönchsdisputation.

An Boie Mai 72

Hier ſitz ich auf dem grünen Kanapee, der Frau Hofrätin gegenüber, und ſoll an Sie ſchreiben, ob ich gleich keinen geſunden Gedanken aufzutreiben weiß. Ich

dachte, wenn meine Relationen fertig wären, ſollte meine Muſe wieder zu mir treten und mir dienen, damit ich jenen Spruch anwenden könnte: Der Teufel verließ ihn und die Engel traten zu ihm und dieneten ihm. Allein umſonſt! Die Ungewißheit meines Schickſals iſt wie ein Zentner meiner Phantaſie an die Beine gebunden, ſo daß ich ſie nicht dahin erheben kann, wo ſie ſonſt ſo gern zu ſchweben pflegt. Aber ich hoffe, die Feſſeln werden endlich abfallen und die Muſe wird ſagen: Steh auf und wandle!

Meine freundliche, engelgute Wirtin ermuntert mich oft, ein Frühlingslied zu ſingen, welches eine eigene von allen bisher geſungenen verſchiedene Wendung hätte. Die Empfindung dazu hat ſich auch ſchon meiner Bruſt bemächtigt, allein meine Phantaſie iſt noch an Bildern zu arm, als daß ich die Kehle ſchon räuſpern und anſtimmen könnte.

Haben Sie doch Barmherzigkeit mit mir, mein lieber Boie, Sie, der Sie in den Roſen ſitzen, mir einige vorzuhalten und meine erſtorbenen Lebensgeiſter mit deren Geruch wieder zu beleben. Das iſt verdolmetſchet: Wenn Sie etwas Neues und Schönes, Geſchriebenes oder Gedrucktes beſitzen oder wiſſen, ſo teilen Sie mirs doch mit. Ich weiß zwar, daß Sie ſehr diskret ſind, ich muß auch dieſe Tugend, ob ſie meiner Neugierde gleich nicht gar zuträglich iſt, loben, allein ich dächte, Sie könnten demohngeachtet und Ihrer Diskretion ungeſchadet, mir alle Ihre Schätze auskramen, wenn es

darum zu tun iſt, ein ſtumpfgewordenes Auge wieder zum Sehen zu gewöhnen.

An Aſſeſſor Götze in Quedlinburg.

Aug. 72

So meinſt Du alſo, mein guter Burſche, daß ich noch in Kartoffel-Athen mit dem Schmachtriemen um den Leib krumm läge? — Oho! Bons dies! Das alles ſind vergangene Dinge. Ich Gottfried Auguſt Bürger bin nicht allein itzt aller meiner Schulden quitt, ſondern bin auch, arrige aures Pamphile! bin — bin — Amtmann des Hochadel. von Uſſlariſchen Gerichts Alten Gleichen, eine Meile von Göttingen, praeter propter auf dem Wege zwiſchen Duderſtadt und Göttingen, meine Reſidenz iſt in Gelliehauſen, welches hinter dem Eichenkruge, dicht unter den alten Gleichen liegt. — Nun, Junge, zieh den Augenblick Deinen Hut oder Deine Nachtmütze ab! Glaube nur nicht, daß dieſes ein Katzendreck ſei! Mein Amtchen bringt mir, auf das geringſte gerechnet, fünfhundert Taler ein, ich habe ſechs anſehnliche Dörfer unter meiner Gerichtsbarkeit, welche die obere und untere, altam et vassam, in ſich begreift, und bin unumſchränkter als ein Königlicher Beamter, indem die Gerechtſame der Uſſlariſchen Familie, außer der Landeshoheit, mit den Königl. Gerechtſamen beinahe al pari gehen. Ich habe nicht etwa nur einen Gerichtsherrn, welcher mich leicht fortjagen könnte, ſondern eine ganze Familie, die wenigſtens aus zehn Stimmen beſteht,

mithin ſitze ich, wenn ich nicht ſelbſt abſteige, ſehr feſt in meinem Sattel.

Ich wohne gegenwärtig zu Gelliehauſen in des Hofrat Liſtn Behauſung und gehe bei ſelbigem in die Koſt, indem ein neues zu erbauendes Amtshaus noch nicht fertig iſt. Mein Großvater hat mich bereits hier beſucht, und hat mir tauſend Taler zur Bezahlung meiner Schulden, zu meinem Etablissement und zur Kaution, welche ich bei meinem Amt machen muß, gegeben. Er war ſo ſanftmütig als ein alter Erzvater.

An Boie. Aug. 72

Ich bin mit meinem Schickſale recht ſehr zufrieden. Aber Arbeit, ſehr viel Arbeit iſt allhier mein Los! — Doch will ich gern arbeiten, wenn nur erſt Ordnung wieder hergeſtellt und der alte Sauerteig ausgefegt ſein wird. Itzt iſt hier noch lauter Chaos, und es iſt mir bis jetzt noch unmöglich, Tag und Nacht, d. i. Muße und Amtsarbeit von einander zu ſcheiden und jeglichem ſeine Schranken anzuweiſen. Daher werde ich vor der Hand meine Freunde, meine Muſe, kurz mein alles, was mir lieb und teuer iſt, noch oft vernachläſſigen müſſen. Indeſſen verſprech ich mir künftig ein behaglicheres Leben. Mein Amtchen iſt recht artig einträglich: und in vielerlei Abſicht wichtiger und von reelleren Vorzügen, als manche prächtige in das weite Feld ſchimmernde Station. Die Leute, bei denen ich lebe, lieben mich ſo gutherzig und aufrichtig, als man nur wünſchen kann, und ich finde meine Glückſeligkeit darin,

ſie von ganzem Herzen wieder zu lieben. Das Frauenzimmer, welches Ihre ganze Hochachtung vereinigt, ſoll einſt meine Genoſſin in den paradieſiſchen Lauben werden. Auf Erden aber ſoll ein neues unbeflecktes Harfenſpiel und eine neue Art von Geſang, ſo ich mir zu bilden beſchäftigt bin, dieſer ſchönen Seele hinfort allein geweihet ſein. Denn wo iſt eine ihres Geſchlechts, die einer Engelſeele ſo ähnlich wäre?

An Gleim. Sept. 72.

Herr Boie, liebſter Herr Kanonikus, wird Ihnen wohl unterdeſſen Nachricht von meiner Veränderung gegeben haben. Ich bin Amtmann über ein ganz artiges Gericht, das Gericht Alten Gleichen geworden. Aber mit was für Mühe? Das weiß ich ſelbſt nicht alles mehr zu erzählen. Kurz, es mag ſchwerlich je einem polniſchen Könige ſaurer geworden ſein, ſich ſeines Zepters, als mir, mich dieſes Richterſtäbchens zu bemächtigen. Indeſſen meine Not, worin ich zu Göttingen immer tiefer ſank, nötigte mich, mein Äußerſtes zu wagen, mich loszuarbeiten.

Mein Gericht hat ſechs Dörfer und begreift Ober- und Untergerichtsbarkeit im weitläufigſten Verſtande. Meine Einkünfte kann ich bis ins fünfte Hundert rechnen. Ich wohne hier zu Gelliehauſen gerade unter den alten Gleichen zwiſchen Göttingen und Duderſtadt, ohnſtreitig in der angenehmſten Gegend auf zwanzig Meilen in der Runde. Von den Menſchen um und neben mir, außer von etwa zwei oder drei Seelen, läßt ſich nicht

viel Rühmliches ſagen. Dieſes wäre nun ohngefähr das Gute von meiner jetzigen Lage. Das Schlimme, mein Allerliebſter, iſt wahrlich - auch ſehr ſchlimm. Alte aufgeſummte Arbeit genug, und beinahe allzuviel! Totale Unordnung, wo ich den Blick hinwende. Seit vielen Jahren her unbefriedigte Sollizitanten, die die mich wie Mücken umſchwärmen! - Eine Familie von Gerichtsherren, die aus ſieben Stimmen und Teilhabern an dem Gericht beſteht, wovon jeder ſein eigenes Intereſſe hat, welchen insgeſamt es der hieſige Beamte nie rechtmachen kann, wo alſo der Fehde und des Kujonierens von einer oder der andern Seite nie ein Ende wird! - Verwilderte Untertanen etc. etc. etc.! Das iſt mein Los, geliebter Freund! das iſt mein Los! Ich weiß nicht, ob ich es lange ertragen kann.

Mein kleines poetiſches Talent, wenn daran etwas gelegen iſt, verwelkt bei meiner jetzigen Lage faſt völlig; denn der „Actum Gelliehausen“ etc., der „In Sachen“ etc., der „Hiermit wird“ etc. ſind gar zu viel. Ich habe, ſeitdem ich hier bin, nichts, ſchlechterdings nichts, als neulich in einigen glücklichen Stunden einen Lobgeſang gemacht. Mein Homer, mein armer Homer! liegt da beſtaubt! - Hier kann ich ihn mit keiner Zeile fortſetzen. Meine andern teils projektierten, teils angefangenen und halbvollendeten Opera, die herrlichen Opera! - ſie liegen zertrümmert unter andern altem Papier in einem großen Kaſten, auf dem Boden unterm Dache. Ich muß mich nun mit der Gloriola, die ich ehedem erhaſcht habe, begnügen und mich unbekannt

und ungenannt wie hunderttauſend meiner Mitgeſchöpfe zu meinen Vätern dereinſt verſammlen. - In ein Namenregiſter von Dichterlingen wird mich allenfalls ein Theorien-Schmidt noch einmal ſetzen. Das wird aber auch alles ſein.

Minnelied.

Der Winter hat mit kalter Hand
Die Pappel abgelaubt
Und hat das grüne Maigewand
Der armen Flur geraubt;
Hat Blümchen, blau und rot und weiß,
Begraben unter Schnee und Eis.

Doch, liebe Blümchen, hoffet nicht
Von mir ein Sterbelied.
Ich weiß ein mildes Angeſicht,
Worauf ihr alle blüht.
Blau iſt des Augenſternes Rund,
Die Stirne weiß und rot der Mund.

Was kümmert mich die Nachtigall
Im aufgeblühten Hain?
Mein Liebchen trillert hundertmal
So ſüß und ſilberrein;
Ihr Atem iſt, wie Frühlingsluft,
Erfüllt von Hyazinthenduft.

Voll für den Mund und würzereich
Und allerfriſchend iſt,
Der purpurroten Erdbeer gleich,
Der Kuß, den ſie mir küßt. —
O Mai, was frag ich viel nach dir?
Der Frühling lebt und webt in ihr.

Der Neutöner

1773—1775

Denn ich bin zu hoher Prieſterſchaft,
Nicht von Menſchen auserkoren,
Bin dazu empfangen und geboren
Und emporgeſproßt durch Gottes Kraft!
Bin geweiht zum Prieſter des Apoll
Mit des Gottes Kranz und goldnem Stabe!
Seines Geiſtes bin ich froh und voll!

An Boie. Gelliehauſen Nov. 72

Was machen Sie? Man hört und ſieht ja von Ihnen nichts. Ich glaube, Sie denken gar nicht mehr an mich. Das wäre doch arg, da ich mitten unter meinen Akten auf meiner Gerichtsſtube an Sie denke. Ich habe mir zeither mit Aktenleſen gewaltig den Magen verdorben. Haben Sie gar keine Erquickung? —

Sind keine merkwürdige Briefe, keine Rezenſionen, keine Löbchen, keine neue gedruckte oder ungedruckte Sachen, kurz, iſt denn gar nichts unterdeſſen eingelaufen? Nach allen ſolchen lautitiis ſchreiet meine Seele, wie der Hirſch ſchreiet nach friſchem Waſſer. Ich mache itzt nichts und will auch nichts machen. Denn ich will mich einmal erſt durcharbeiten. An Ideen fehlts mir gottlob nicht. Aber ich vergeſſe ſie mit der Zeit wieder. Das artige Tirelieren von Kleinigkeiten mißhagt mir von Tage zu Tage immer mehr. Mir deucht beinahe, daß der den Namen eines Dichters nicht verdiene, der nicht ein Werk aufweiſen kann, worin ſich das Dichtertalent in vollerm Maße gezeiget. Epiſche und dramatiſche Werke ſcheinen mir beinahe allein Gedichte, das übrige nur Verſe zu ſein. Dieſer haben wir nun ſchon ſo viel, daß ſie, wenn wir auch gute machen, dennoch ſchwerlich ſo hervorſtechen werden, daß uns das nächſte Decennium unter dem Schwarme leicht und allgemein bemerken wird. Epiſche Gedichte, mein lieber Boie, werden unſers Namens Gedächtnis eher verlängern. Meine bisherige wollüſtige und tändelnde Dichtungsart fängt mir an, durchaus zu miß-

fallen. Sie iſt gar zu ſehr von allen moraliſchen Sentimens entblößt. Die Poeſie verliert dadurch ihr erhabenes Amt, Lehrerin der Menſchen zu ſein.

An ſeinen Hauswirt den Hofrat Liſtn z. Z. in Hannover. März 73

An die Filzpantoffeln bin ich wie die Jungfer zum Kinde gekommen. Wir machten das Paket auf und klopften für Freuden die Lenden, als wir die ſtattlichen Pantoffeln erblickten. Ohne Ihren Brief erſt zu leſen, zog jeder die ſeinigen an. Mir hatten meine engen und eiſenharten Stiefeln den ganzen Tag ganz erbärmlich gedrückt und ich dachte für Wolluſt zu zerfließen, als ich in die weichen elaſtiſchen Pantoffeln trat. Drauf laſen wir Ihren Brief, da kam aber ein etwas hinkender Bote hinten nach, daß ſie für Mama beſtimmt wären, und nur dann, wenn ſie dieſer zu klein, mir zum Geſchenk werden ſollten. Ich dachte aber großen Dank! Ich ziehe ſie nun nicht wieder aus, und wenn die Kaiſerin von Marokko ſie haben ſollte. Sie können der Mama andere und größere kaufen. Ich tu mir den ganzen Tag bald darin bene und ſchlafe weniger, um ſie nur deſto länger an den Beinen zu haben. Aber eigentlich iſt es doch rechte Bojiſche Sybariterei damit.

An Liſtn. April 73

Es iſt hier ſchönes Wetter und wir beſtellen fleißig im Garten. Aber im Felde fehlts an Samenhafer. Der muß erſt gekauft werden. Ich habe viel zu tun

und doch wenig Einnahme. Der Teufel weiß, wie das zugeht. Ich bin ſo arm wie eine Kirchmaus. Ich werde die Herrn sans façon auf mein Salarium verklagen, denn der Obriſt hat an den Obriſtleutnant erkläret, daß er nichts von den erhobenen Geldern herausgebe, ſintemalen er dieſelben berechnet. Meine Schweſter iſt auch in miseriis und kann mir nicht helfen. Gott gebe alſo, daß Sie bald Geld kriegen! — Sonſt werde ich in der Angſt das erſte das beſte Menſch mit fünfhundert Talern heiraten müſſen. Würde das nicht ein wahrer coup de desperation ſein? Gottlob! daß mir dieſes moyen noch übrig iſt. Indeſſen verhüte der Himmel in Gnaden, daß es nicht dazu kommen möge.

An Boie. April 73

Ich habe alle meine Poeterei vergeſſen. Es will mir nichts mehr klingen und klappen und arm an Gedanken bin ich auch. O Himmel! mein herrliches Rühmchen wird in der Blüte verwelken. Da hab ich zwei Liedleins gemacht, ein Minneliedlein und ein anderes Liedlein. Mir deucht, ſie ſind an manchen Stellen etwas lendenlahm. O ich habe mich faſt zuſchanden gegrämt, daß ich ſo gar nichts mehr kann, und unſere Brüder in Apoll nehmen zu wie die Maſtkälber.

O ich armer Menſch, wenn ich nur nicht ſoviel Arbeit, Verdruß und Grillen hätte! Ich habe eine herrliche Romanzengeſchichte aus einer uralten Ballade aufgeſtört. Schade nur! daß ich an den Text der Ballade ſelbſt nicht gelangen kann.

An Boie. Mai 73

Wann werden Sie uns beſuchen? Es blüht hier ein paradieſiſcher Lenz um uns her. In meinem Leben hab ich den Frühling ſo ſchön noch nicht geſehn. Er entzückt und begeiſtert mich ſo ſehr, daß ich kein Wort ſingen und ſagen kann. Deswegen iſt auch meine Ballade noch nicht zuſtande. Geduld! Geduld! Was lange währt, wird gut.

An Boie. Mai 73

Ich gebe mir Mühe, das Stück zur Kompoſition zu dichten. Es ſollte meine größte Belohnung ſein, wenn es recht balladenmäßig und ſimpel komponiert und dann wieder in den Spinnſtuben geſungen werden könnte. Ich wollte, ich könnte die Melodie, die ich in der Seele habe, dem Komponiſten mit der Stimme angeben!

An Boie. Mai 73.

Lenore nimmt täglich zu an Alter, Gnade und Weisheit bei Gott und den Menſchen. Sie tut ſolche Wirkung, daß die Frau Hofrätin des Nachts davon im Bette auffährt. Ich darf ſie gar nicht daran erinnern. Und in der Tat, des Abends mag ich mich ſelbſt nicht damit beſchäftigen. Denn da wandelt mich nicht minder ein kleiner Schauer an. Wenn Sie ſolche unſern Göttingiſchen Freunden zum erſtenmal vorleſen, ſo borgen Sie einen Totenkopf von einem Mediziner, ſetzen ſolchen bei einer trüben Lampe, und dann leſen Sie.

So ſollen allen die Haare, wie im Macbeth, zu Berge ſtehen.

An Boie. Juni 73

Der Ton, den Herder auferweckt hat, der ſchon lang auch in meiner Seele auftönte, hat nun dieſelbe ganz erfüllt, und — ich muß entweder durchaus nichts von mir ſelbſt wiſſen, oder ich bin in meinem Elemente. O Boie, Boie, welche Wonne! Als ich fand, daß ein Mann wie Herder eben das von der Lyrik des Volks und mithin der Natur deutlicher und beſtimmter lehrte, was ich dunkel davon ſchon längſt gedacht und empfunden habe. Ich denke, Lenore ſoll Herders Lehre einigermaßen entſprechen.

An Boie. Juli 73

Boie! Boie! Der Ritter mit der eiſernen Hand, welch ein Stück! Ich weiß mich vor Enthuſiasmus kaum zu laſſen. Womit ſoll ich dem Verfaſſer mein Entzücken verdanken? Den kann man doch noch den deutſchen Shakeſpeare nennen, wenn man einen ſo nennen will. Welch ein durchaus deutſcher Stoff! Welch kühne Verarbeitung! Edel und frei, wie ſein Held, tritt der Verfaſſer den elenden Regelnkodex unter die Füße und ſtellt uns ein ganzes evenement, mit Leben und Odem bis in ſeine kleinſten Adern beſeelt, vor Augen. Erſchütterung, wie ſie Shakeſpeare nur immer hervorbringen kann, habe ich in meinem innerſten Mark

gefühlt. Mitleid, Schrecken! — Grauſen, kaltes Grauſen, wie wenn ein kalter Nordwind anweht! Götzens kleiner Junge! Die Zigeunerſzene, die auf dem Rathauſe, der ſterbende Weißlingen, das heimliche Gericht! Gott! Gott, wie lebendig, wie ſhakeſpeariſch! O, ich kann ſelbſt nicht ſagen, wie vortrefflich! — Glück zu, dem edlen freien Mann, der der Natur gehorſamer als der tyranniſchen Kunſt war. Mag doch das Rezenſentengeſchmeiß, mag doch der Leſepöbel, der die Naſe beim Schnickſchnack der Orſina rümpfte, bei dem Arslecken den Rüſſel verziehen! Solches Geſindel mag dieſem Verfaſſer — — —. O Boie, wiſſen Sie nicht, wer er iſt? Sagen Sie, ſagen Sie mirs, daß ihm meine Ehrfurcht einen Altar baue. Ich behalte das Stück; wills gerne bezahlen und wenn es auch noch ſo viel koſtete und wenn ich alle Werke Voltaires und Corneilles darum verkaufen ſollte. Corneille! — armſeliger Bel zu Babel! Wer mag wohl ſolch leimernem Götzen göttliche Ehre erweiſen? Le grand Corneille? — Scheiskerl! Scheiskerls aller Franzoſen! Dieſer G. v. B. hat mich wieder zu drei neuen Strofen zur Lenore begeiſtert! — Herr, nichts weniger in ihrer Art ſoll ſie werden, als was dieſer Götz in ſeiner iſt. Aber in zwei Monaten wird ſie noch nicht fertig. Hu! wie wird mich der Unverſtand drüber anblöcken! — aber der kann mir — — —. Frei! frei! Keinem untertan, als der Natur! — — Mein Verdruß iſt nur itzt, daß ich keinen um mich habe, mit dem ich recht über den Götz exklamieren kann. Meine Freude will mir ſchier das

Herz abſtoßen. Ich möchte wohl eine Rezenſion davon machen, die ſollte ſo lauten:

„Wenn der Exekutionszug der Journaliſten an den freien kühnen Verfaſſer dieſes originellen Meiſterſtücks ſeinen Trompeter abſenden, ihn für einen Rebellen gegen die Kritik erklären und auffordern laſſen ſollte, ſich auf Gnad und Ungnade zu ergeben, ſo müßte er das antworten, was er ſeinen Ritter durchs Fenſter dem feindlichen Herold zurufen läßt: Vor Ihre Kaiſ. Majeſtät, der wahren Kritik, hab ich wie immer ſchuldigen Reſpekt, aber ihr Geſchmeiß könnt mich allzuſammen — — —!“

An Boie. Aug. 73.

„Gottlob! Nun bin ich mit meinem ſchweren Horatio fertig!“ rief weiland Kaſpar Gottſchling! — Gottlob, nun bin ich mit meiner unſterblichen Lenora fertig! ruf auch ich in dem Taumel meiner noch wallenden Begeiſtrung Ihnen zu. Das iſt Dir ein Stück, Brüderle! — Keiner, der mir nicht erſt ſeinen Batzen gibt, ſolls hören. Iſts möglich, daß Menſchenſinne ſo was Köſtliches erdenken können? Ich ſtaune mich ſelber an, und glaube kaum, daß ichs gemacht habe. Ich zwicke mich in die Waden, um mich zu überzeugen, daß ich nicht träume. Wahrlich! cose dette mai ne in prosa ne in rime. Ich muß mir ſelbſt zurufen, was der Kardinal von Eſte Arioſten zurief: Per dio, Signor Burgero, donde avete pigliato tante cujonerie? Ei! Ihr Geſellen dort, wie tief werdet Ihr

die Hüte davor abnehmen müſſen! Ich ſchick es aber hier noch nicht mit, ſondern bring es binnen acht Tagen ſelbſt. Denn keiner von euch allen, er deklamiere ſo gut er will, kann Lenoren aufs erſtemal in ihrem Geiſt deklamieren; und Deklamation macht die Halbſchied von dem Stück aus. Daher ſollt Ihrs von mir ſelbſt das erſtemal in aller ſeiner Gräßlichkeit vernehmen. Dann ſollen Sie die Genoſſen des Hains in der Abenddämmrung auf ein einſames etwas ſchauerliches Zimmer zuſammen laden, wo ich, unbehorcht und ohngeſtört, das Gräßliche der Stimme recht austönen laſſen kann. Der jüngſte Graf ſoll, wie vor Lots ſeligem Weibe, davor beben.

Ihr ſollt alle mit bebenden Knien vor mir niederfallen und mich für den Dſchinkis-Chan, d. i. den größten Chan in der Ballade erklären, und ich will meinen Fuß auf Eure Hälſe, zum Zeichen meiner Superiorität, ſetzen. Denn alle, die nach mir Balladen machen, werden meine ungezweifelten Vaſallen ſein und ihren Ton von mir zu Lehn tragen. Ihr luſtiges Geſindel dort! Ich will Euch zeigen, qui siem? Ihr meint, ich könnte nichts mehr machen, wie ich habe munkeln hören? — Bons dies! meine Wurzel iſt noch nicht abgehauen, treibt noch herrliche Sproſſen und wird ihrer noch viele treiben. Alle Zungen auf Erden und unter der Erde ſollen bekennen, daß ich ſei ein Balladen-Adler und kein anderer neben mir.

Solltet aber Ihr luſtiges Geſindel oder einige unter Euch ſo inſolent ſein, und Eure Kniee nicht beugen

wollen, ſo will ichs mit der Lenore, wie die Sybille mit ihren neun Büchern beim Tarquin machen. Ein Drittel davon will ich gleich verbrennen, und wenn Ihr dann vor den übrigen zwei Dritteln noch nicht niederfallen wollt, ſo ſoll auch das zweite Drittel ins Feuer. Vor dem letzten Drittel fallet Ihr gewiß dann mit großem Geheul nieder. — — Adio!

An Liſtn. Sept. 73.

Nachdem wir ſtattlich disputiert, herrlich geſchmauſet, in altem Rheinwein, Burgunder und Champagner uns einen tüchtigen Rauſch getrunken, hierauf den Schmaus verdauet, den Rauſch ausgeſchlafen und überall dem abgehenden Freunde die letzte Pflicht geleiſtet haben, ſpannen wir uns wieder in unſere Karre und ſchieben weiter. Das war Euch ein Haarbeutel! Ich habe wohl ehr ſo viel getrunken, daß ich nicht aufſtehen können, aber den Verſtand habe ich immer noch behalten. Diesmal aber war ich ein Stück Holz, das ſchlechterdings von ſeinen Sinnen nichts gewußt hat. Es kam aber auch wohl daher, weil ich den ganzen Tag vorher die allerhorrendeſten Kopfſchmerzen gehabt hatte. Ich ſoff und fraß daher aufs Teufelholen los, und ſiehe! den andern Tag war ich wie neugeboren. Da ſieht man, was guter Wein für eine herrliche Gabe Gottes iſt! Hätt ich ſo in den hieſigen hochadeligen Krätzer geſoffen, ſo ſchiſſen jetzt die Hunde auf mein Grab. — Doch meine Schreibart wird ein wenig zu körnicht. —

An die Dichter Grafen Chriſtian und Friedrich Leopold Stolberg. Sept. 73

Wie iſt es Ihnen, meine Teuren, ſeit unſerer Trennung ergangen? Haben Sie viel empfangen? viel geboren? Ich liege noch in den Sechswochen mit meiner Lenore und bin noch zu ſchwach, um ſchon wieder zu konzipieren. Dieſe Geburt iſt mir noch zuletzt ſehr ſchwer geworden, und der ganze Hain hat akkouchieren helfen. Ein Wink des Hains hat mir noch zu einigen neuen Strofen Anlaß gegeben, auf die ich nicht wenig ſtolziere. Ich kann nicht bergen, daß ich ſie ſelbſt für vortrefflich und eine ſogar für ſhakeſpeariſch erhaben halte. Nämlich die Weite und die Geſchwindigkeit des Rittes anzudeuten, hab ich die Szene dreimal im Reiten ſich verändern laſſen. Ich würde die Strofen hierherſchreiben, wenn Sie nicht doch bald den Almanach erhielten. Diejenige, welche ich für die beſte halte, lautet ſo:

Wie flog, was rund der Mond beſchien,
Wie flog es in die Ferne!

Iſt ein Ritt, wo einem deucht, daß das ganze Firmament mit allen Sternen oben überhin fliegt, nicht eine ſhakeſpearſche Idee? — Das Merkwürdigſte iſt, daß ich dieſe Strofe im eigentlichſten Wortverſtande geträumt habe.

An Boie. Nov. 73

Die Frau Hofrätin Liſin, das wiſſen Sie wohl ſchon, iſt in ihre alte traurige Krankheit ſeit acht Tagen

verfallen, ich ſchmachte alſo hier unter einem fatalen Hauskreuz, dem ich mich aus Pflicht der Freundſchaft und Verbindung nicht entziehen kann. Gott erhalte doch uns und allen denjenigen, welche wir lieben, ihre geſunde Vernunft bis ans Ende. Der Doktor nennts melancholiam hystericam und macht zu baldiger Beſſerung Hoffnung, welche denn auch etwas angefangen hat in Erfüllung zu gehn. — Lieber Gott, muß ich denn immer Mißvergnügen und Quälerei haben, bald für mich, bald für andere Leute?

An Boie. Nov. 73

Ich brüte jetzt an einem gewaltigen Werk: an nichts Geringrem als einer bürgerlichen Tragödie. Aber diesmal will ichs halten, was ich mir ſo oft angelobt und nicht gehalten habe, nämlich keinem Sterblichen etwas, nicht einmal von der Idee, zu ſagen, bis es ganz fertig iſt. Mich dünkt, ich arbeite dann geſchwinder und glücklicher. Die Dispoſition iſt fertig, ganz und gar von mir erfunden, ſelbſt einige Szenen ſind ſchon ausgearbeitet, wobei Euch die Haare zu Berge ſtehen ſollen. Denn alles, was die Natur in Schrecken ſetzen kann, ſoll darin angebracht werden. Das Sujet iſt mitten aus dem bürgerlichen Leben herausgenommen, und mein Augenmerk iſt dasſelbige, was es bei der Ballade und dem Volksliede mir iſt, daß es nämlich eben die Wirkung in der hölzernen Bude bei der Dorfſchenke, als auf dem Hoftheater tue. Sprache wird das wenigſte, das meiſte wird Handlung ſein.

In ganzen Szenen ſoll nicht ein Wort geſprochen werden und doch ſollt ihr Erdenſöhne vor der Bühne ſprachlos niedertaumeln. Genius! Genius Shakeſpeares! gib mir Schwingen, das Ziel zu erfliegen, welches mein Auge ſieht! Sowahr ich lebe! ich bin oft jetzt in einer ſo heißen brennenden Begeiſterung, daß mir die Backen glühen, daß ich in dieſen kalten Nächten keine Bettdecke über mir dulden kann. Gott laſſe mir dies Werk vollbringen, wie ichs mir vorſtelle, ſo will ich gern allem übrigen entſagen.

An Aſſeſſor Götze. Nov. 73

Was? Du verdammter Assesseur, du wollteſt ſein als wie ich, der Amtmann des Gerichts Altengleichen? — Wahrlich, du ſollteſt nicht ſo geſchwind Antwort auf deinen letzten Brief erhalten, wenn du nicht ſo einen vermeſſenen Dünkel darin geäußert hätteſt. Sieh mir doch einmal einer den Assesseur an. Was haſt du denn zu befehlen, du Appendix, du Schwanz der Quedlinburgſchen Regierung? Auf die Sache kommt es an, nicht aber auf das Wort. Ich bin in meinem Gericht ſouverainer Herr über Leben und Tod. Galgen, Rad, Staupenſchlag, Zuchthaus, Karrenſchieben, Halseiſen, ſpaniſche Jungfer, Buckel voll Prügel, Hundeloch, kurz, was ich will, kann ich erkennen. Kannſt du das auch, du Zaunkönig? Ich habe auch ein ſtarkes Militaire unter meinem Kommando. Eine Armee von vierundzwanzig Mann Landmiliz, die auf meinen Wink marſchfertig ſein müſſen und wodurch ich meinen

Staat in Zaum halte. Und wenn ein Fürſt in meinen Grenzen ein Verbrechen begeht, ſo laſſe ich ihn durch meine dienſtfertigen Geiſter greifen und hege mein hochnotpeinliches Halsgericht über ihn. Hüte dich alſo, du vermeſſenes Assesseurchen, wenn du herkommſt, nicht etwa über die Saat zu reiten, oder Unzucht und dergleichen mehr zu betreiben. Es möchte dir ſonſt gehen, wie es ſchon einigen übermütigen Studiosis aus Göttingen gegangen iſt, denen ich für ihren Unfug das überflüſſige Geld abnehmen laſſen. Kennſt du den roten Dragoner, die Miß Drechslern in Göttingen, wohl noch? die habe ich neulich in enger Verwahrung und Inquiſition hiergehabt. Mein Glück war es, daß ich nie mit dieſem Menſchen etwas zu ſchaffen gehabt hatte, denn ſonſt hätte ſie Frechheit genug gehabt, mich in Gegenwart meiner Schultheißen und Schöppen daran zu erinnern.

An die Grafen Stolberg. Dez. 73

Krrähhh! Krrähhh! Krrähhh!

Der Adler muß jetzt lange Nächte in ſeinem Felſenneſt auf den Anblick der Sonne harren. Draußen im Walde tobt der Dezemberſturm und jagt finſtere Wolken um die alten Gleichen herum, und hier im Neſt iſts dunkel. Was ſoll man bei dieſen böſen Tagen, von denen man ſagen muß, ſie gefallen mir nicht, Beſſers anfangen, als einen Kiel aus ſeinem Fittig reißen, und ſeinen Brüdern den lang ausgeſetzten Adlergruß vermelden?

Nun wie gehts, wie tritts, wie brütet ſichs in Ihrer Reſidenz? Wohl lange nicht ſo gut, als auf den freien Felſen des deutſchen Harzwaldes? Ach! ein Adler in der Menagerie verliert Flug und Stimme. O Brüder, entſchwingt Euch Eurem Käfich und kehrt zum Brocken zurück. — Doch warum ruf ich Sie wohl zurück, grad als obs hier beſſer wäre? Flug und Stimme ſind auch mir vergangen.

O meine liebſten Grafen, wie mancherlei Leiden hat man doch auf Erden. Erſt die eigenen Leiden ſummiert, welche große Summe kommt da nicht heraus, und dann noch einmal ſo viel von unſern Nebengeſchöpfen, von unſern Freunden, die uns mit treffen, dazu gerechnet! — O mir ſchwindelt bei der Zahl!

Die Fr. Hofr. Liſtn iſt krank geweſen und hat ihren beſten Teil, den Verſtand, eingebüßt. Noch ſcheint er nicht wiederzukehren. Ich kann und mags nicht detaillieren, was ich dabei gelitten habe und noch leide. Ihr Mann hat darüber, ohne ſeine Angelegenheiten in Hannover ganz geendigt zu haben, zurück kommen müſſen. Die wahnſinnige Frau, der gequälte verzweifelnde Mann, und ich zwiſchen beiden! — O ich ſchrieb ja, um mich aufzuheitern, malen Sie ſich alſo das traurige Gemälde des Lebens in Gelliehauſen ſelbſt vollends aus.

Bei dem Grabe meines guten Groſsvaters Jakob Philipp Bauers.

Ruhe, ſüſse Ruhe ſchwebe
Friedlich über dieſer Gruft!
Niemand ſpotte dieſer Aſche,
Die ich jetzt mit Tränen waſche,
Und kein Fluch erſchüttre dieſe Luft!

Denn dem Frommen, der hier ſchlummert,
Galt der Wert der Redlichkeit.
Was vordem, in goldnen Jahren,
Deutſche Biedermänner waren,
War er den Genoſſen ſeiner Zeit.

Dieſer Biederſeele Flecken
Rüge keine Läſterung!
Denn was Flecken war, vermodert;
Nur der Himmelsfunken lodert
Einſt, geläutert, zur Verherrlichung.

Ach! Er war mein treuer Pfleger,
Von dem Wiegenalter an.
Was ich bin und was ich habe,
Gab der Mann in dieſem Grabe,
Alles dank ich dir, du guter Mann!

Ruhe, ſüſse Ruhe ſchwebe
Friedlich über dieſer Gruft!
Bis der himmliſche Belohner
Ihren ehrlichen Bewohner,
Seine Krone zu empfangen, ruft.

Gegenliebe.

Wüſst ich, wüſst ich, daſs du mich
Lieb und wert ein biſschen hielteſt,

Und von dem, was ich für dich,
Nur ein Hundertteilchen fühltest;

Daß dein Dank hübsch meinem Gruß
Halben Wegs entgegenkäme,
Und dein Mund den Wechselkuß
Gerne gäb und wiedernähme:

Dann, o Himmel, außer sich,
Würde ganz mein Herz zerlodern!
Leib und Leben könnt ich dich
Nicht vergebens lassen fodern!

Gegengunst erhöhet Gunst,
Liebe nähret Gegenliebe
Und entflammt zur Feuersbrunst,
Was ein Aschenfünkchen bliebe.

Des armen Suschens Traum.

Ich träumte, wie um Mitternacht
Mein Falscher mir erschien.
Fast schwür ich, daß ich hell gewacht,
So hell erblickt ich ihn.

Er zog den Treuring von der Hand
Und ach! zerbrach ihn mir.
Ein wasserhelles Perlenband
Warf er mir hin dafür.

Drauf ging ich wohl ans Gartenbeet,
Zu schaun mein Myrtenreis,
Das ich zum Kränzchen pflanzen tät
Und pflegen tät mit Fleiß.

Da riß entzwei mein Perlenband,
Und eh ichs mich versah,

Entrollten all in Erd und Sand,
Und keine war mehr da.

Ich ſucht und ſucht in Angſt und Schweiß,
Umſonſt, umſonſt! Da ſchien
Verwandelt mein geliebtes Reis
In dunkeln Rosmarin.

Erfüllt iſt längſt das Nachtgeſicht,
Ach! längſt erfüllt genau.
Das Traumbuch frag ich weiter nicht
Und keine weiſe Frau.

Nun brich, o Herz, der Ring iſt hin!
Die Perlen ſind geweint!
Statt Myrt erwuchs dir Rosmarin!
Der Traum hat Tod gemeint.

Brich, armes Herz! Zur Totenkron
Erwuchs dir Rosmarin.
Verweint ſind deine Perlen ſchon,
Der Ring, der Ring iſt hin!

Lenore.

Lenore fuhr ums Morgenrot
Empor aus ſchweren Träumen:
„Biſt untreu, Wilhelm, oder tot?
Wie lange willſt du ſäumen?“ —
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geſchrieben,
Ob er geſund geblieben.

Der König und die Kaiſerin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn
Und machten endlich Friede;

Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenſchlag und Kling und Klang,
Geſchmückt mit grünen Reiſern,
Zog heim zu ſeinen Häuſern.

Und überall, allüberall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelſchall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattin laut,
Willkommen! manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundſchaft gab,
Von allen, ſo da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerrauſte ſie ihr Rabenhaar
Und warf ſich hin zur Erde,
Mit wütiger Gebärde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
„Ach, daß ſich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was iſt mit dir?“ —
Und ſchloß ſie in die Arme. —
„O Mutter, Mutter! hin iſt hin!
Nun fahre Welt und alles hin!
Bei Gott iſt kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet ein Vaterunſer!
Was Gott tut, das iſt wohlgetan.
Gott, Gott erbarmt ſich unſer!“ —
„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgetan!

Was half, was half mein Beten?
Nun iſts nicht mehr vonnöten." —

„Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern." —
„O Mutter, Mutter, was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Toten wiedergeben." —

„Hör, Kind! wie, wenn der falſche Mann
Im fernen Ungerlande
Sich ſeines Glaubens abgetan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, ſein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel und Leib ſich trennen,
Wird ihn ſein Meineid brennen." —

„O Mutter, Mutter! Hin iſt hin!
Verloren iſt verloren!
Der Tod, der Tod iſt mein Gewinn!
O wär ich nie geboren!
Liſch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, ſtirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott iſt kein Erbarmen,
O weh, o weh mir Armen!" —

„Hilf Gott, hilf! Geh nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge ſpricht.
Behalt ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdiſch Leid,
Und denk an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen." —

„O Mutter! Was iſt Seligkeit?
O Mutter! Was iſt Hölle?
Bei ihm, bei ihm iſt Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Liſch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, ſtirb hin in Nacht und Graus!
Ohn ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht ſelig werden." — — —

So wütete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern,
Sie fuhr mit Gottes Vorſehung
Vermeſſen fort zu hadern;
Zerſchlug den Buſen, und zerrang
Die Hand, bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! gings trapp, trapp, trapp,
Als wie von Roſſeshufen;
Und klirrend ſtieg ein Reiter ab,
An des Geländers Stufen;
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz loſe, leiſe, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich dieſe Worte:

„Hallo, Hallo! Tu auf mein Kind!
Schläfſt, Liebchen, oder wachſt du?
Wie biſt noch gegen mich geſinnt?
Und weineſt oder lachſt du?" —
„Ach, Wilhelm, du? — So ſpät bei Nacht? —
Geweinet hab ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommſt du hergeritten?" —

„Wir ſatteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.

Ich habe ſpät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen." —
„Ach, Wilhelm, erſt herein geſchwind!
Den Hagedorn durchſauſt der Wind,
Herein, in meinen Armen,
Herzliebſter, zu erwarmen!" —

„Laß ſauſen durch den Hagedorn,
Laß ſauſen, Kind, laß ſauſen!
Der Rappe ſcharrt; es klirrt der Sporn,
Ich darf allhier nicht hauſen.
Komm, ſchürze, ſpring und ſchwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen."

„Ach! wollteſt hundert Meilen noch
Mich heut ins Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf ſchon angeſchlagen." —
„Sieh hin, ſieh her! der Mond ſcheint hell.
Wir und die Toten reiten ſchnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut ins Hochzeitbette." —

„Sag an, wo iſt dein Kämmerlein?
Wo? Wie dein Hochzeitbettchen?" —
„Weit, weit von hier! — Still, kühl und klein! —
Sechs Bretter und zwei Brettchen:" —
„Hats Raum für mich?" — „Für dich und mich!
Komm, ſchürze, ſpring und ſchwinge dich!
Die Hochzeitgäſte hoffen;
Die Kammer ſteht uns offen." —

Schön Liebchen ſchürzte, ſprang und ſchwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter ſchlang
Sie ihre Lilienhände;

Und hurre hurre, hop hop hop!
Gings fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Heid und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? — Der Mond ſcheint hell!
Hurra! die Toten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?“ —
„Ach nein! — Doch laß die Toten!“ —

Was klang dort für Geſang und Klang?
Was flatterten die Raben? —
Horch, Glockenklang! horch, Totenſang:
„Laßt uns den Leib begraben!“
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Totenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ ich heim mein junges Weib.
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küſter, hier! Komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff, und ſprich den Segen,
Eh wir zu Bett uns legen!“ —

Still Klang und Sang. — Die Bahre ſchwand. —
Gehorſam ſeinen Rufen,
Kams, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinter ‘s Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Gings fort in ſauſendem Galopp,

Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum und Hecken!
Wie flogen links und rechts und links
Die Dörfer, Städt und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? — Der Mond ſcheint hell!
Hurra! die Toten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?“ —
„Ach! Laß ſie ruhn, die Toten!“ —

Sieh da! ſieh da! am Hochgericht
Tanzt' um des Rades Spindel,
Halb ſichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein luſtiges Geſindel. —
„Saſa! Geſindel, hier! Komm hier!
Geſindel, komm und folge mir!
Tanz uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette ſteigen!“ —

Und das Geſindel, huſch huſch huſch!
Kam hinten nachgepraſſelt,
Wie Wirbelwind am Haſelbuſch
Durch dürre Blätter raſſelt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Gings fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Wie flog, was rund der Mond beſchien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben überhin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? — Der Mond ſcheint hell!
Hurra! die Toten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?“ —
„O weh! Laß ruhn die Toten!“ — — —

„Rapp! Rapp! Mich dünkt, der Hahn ſchon ruft. —
Bald wird der Sand verrinnen —
Rapp! Rapp! Ich wittre Morgenluft —
Rapp! Tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht iſt unſer Lauf!
Das Hochzeitbette tut ſich auf!
Die Toten reiten ſchnelle!
Wir ſind, wir ſind zur Stelle." — — —

Raſch auf ein eiſern Gittertor
Gings mit verhängtem Zügel.
Mit ſchwanker Gert ein Schlag davor
Zerſprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf,
Es blinkten Leichenſteine
Rundum im Mondenſcheine.

Ha ſieh! Ha ſieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward ſein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte ſich, wild ſchnob der Rapp,
Und ſprühte Feuerfunken;
Und hui! wars unter ihr hinab
Verſchwunden und verſunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinſel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz, mit Beben,
Rang zwiſchen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rundum herum im Kreiſe,

Die Geiſter einen Kettentanz,
Und heulten dieſe Weiſe:
„Geduld! Geduld! Wenns Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes biſt du ledig;
Gott ſei der Seele gnädig!“

An Gleim. Gelliehauſen, Febr. 74

In den Armen eines Mädchens, welches mich zum ewigen Gefangenen gemacht hat, beantworte ich, mein verehrungswürdiger Freund, Ihren Brief, welcher mich von neuem Ihrer edelen und tätigen Freundſchaft verſichert.

So angenehm es mir wäre, in mein Vaterland zurückzukehren, ſo muß ich doch dieſe Ausſicht fahren laſſen. Und wenn ich auch an des Kaiſers Thron, ja in ein Paradies gerufen würde, ſo hielte mich doch der Arm, der mich jetzt umſchlinget, zurück, dem Rufe zu folgen. Die Welt hat für mich, wie für den Liebenden, deſſen Geſchichte uns Rouſſeau beſchrieben, nur zwei Teile, den wo Sie iſt, und den, wo Sie nicht iſt. Jener iſt der himmliche Freudenſaal und dieſer das dunkle Jammertal. Ich ſollte meines ſüßen Mädchens noch zwei Jahre entbehren? Das iſt ja eine angſtvolle Ewigkeit! Immer falle demnach der Vorhang nieder und verſchließe meinem Blick die Ausſicht auf Glück und Ehre!

An Boie. Niedeck, März 74

Weil ich in dem Bedlam zu Gelliehauſen weder Ruhe noch Raſt habe, ſo hab ich mir hier ein Hüttchen

aufgebauet und ich bin nur an Gerichts- und Geſchäftstagen dort gegenwärtig.

Wißt Ihrs ſchon, Freund, daß ich mich hier verplempert habe? Vermutlich wird der hundertzüngige Ruf auch für dieſes Hiſtörchen ein Zünglein übrig gehabt haben. Sehen Sie, mein liebſter Boie, endlich haben wir denn auch die Schuld der Natur bezahlen und uns bis zum Heuraten verlieben müſſen. - Ach, da kommt ſie her, die Minnigliche, die mein Herz mit allen ihren Tugenden und Fehlern, ſo wie ſie da iſt, über alles in der ganzen weiten Welt liebt. Mag ſie doch andern nichts ſein, mir iſt ſie alles.

An Boie. April 74

Sie werden es, mein lieber Boie, ganz natürlich finden, daß ich jetzt täglich an Sie ſchreiben und zu Ihnen nach Göttingen kommen will und doch beides nicht bewerkſtellige. Wenn das ſo fortgeht, ſo ſterbe ich den Muſen, der Freundſchaft und der ganzen Welt noch ab, um nur allein der Minne zu folgen. Ich kann itzt nichts als lieben; lieben beim Entſchlummern, lieben beim Erwachen, lieben in Träumen. Verſe mag und kann ich itzt gar nicht machen. Alle Ideen fliegen in Rauch auf; und einen Reim bin ich ſo wenig vermögend zu finden, daß mich dünkt, die ganze Sprache hätte keine zwei Wörter, welche ſich reimten.

An Boie. Mai 74

Melden Sie mir doch hübſch was Neues aus den Hainen der Muſen. Ich werde ſonſt ganz und gar

zum Idioten. Seit drei Vierteljahren habe ich doch nun faſt nichts geleſen und während dieſer Zeit alles, was ich aus meiner ehemaligen Lektüre behalten hatte, faſt rein vergeſſen. Ich weiß nicht einmal meine eignen Gedichte mehr auswendig, und von fremden Verſen vollends garnichts. Ich kann indeſſen nicht ſagen, daß ich unzufrieden drüber wäre, weil ich mich längſt in eine ſolche Situation gewünſcht, um zu erfahren, was für poetiſche Kreaturen ich dann wohl hervorbringen würde. Ich halte es immer für gut, wenn dem Gedächtnis eines Dichters alle Menſchen-Bücher und Satzungen verſchloſſen ſind und dann ſeine Phantaſie gezwungen iſt, ihre Naſe in den groſſen Folianten der Natur unmittelbar zu ſtecken.

Der ſchönſte Frühling um mich her fängt an, meine Lebensgeiſter aufzukochen. Noch iſt alles bloßer Dunſt; ich bin aber neugierig, welch ein ſchnurriges fixum an der Retorte hangen bleiben wird.

Aus einer ſcherzhaften Nachſchrift Bürgers zu einem Brief ſeiner Braut an ihre Freundin Caroline Biſchoff. Juli 74

Was? mein auserwähltes Mädchen ſo auszuhunzen und meinen Geſchmack ſo verdächtig zu machen? - Das iſt ja ganz unverantwortlich! Dafür muß ich Ihnen, ob Sie gleich ſo liebenswürdig und meines Mädchens liebſte Freundin ſind, ein wenig die Daumenſchrauben anſetzen.

Eitel wäre meine Dorette? Wahrhaftig, Sie und

das ganze ſchöne Geſchlecht mags mir verzeihen! nicht um ein Haar eitler, als alle Töchter Evens ſind! Wohlan! Welche ſich frei davon ſprechen kann, die werfe den erſten Stein auf Doretten! —

Wenn meine kleine liebe Dorette wirklich ſo eitel wäre, ſo hätte ſie ſich gewiß nicht bei ſo lachender Gleichgültigkeit unter die Augen ſagen laſſen, daß ſie nur eine mittelmäßige Schöne, Guſtchen hergegen das vollkommenſte Mädchen von innen und außen unter der Sonne ſei. Welch eine bittre Wahrheit für ein wirklich eitles Mädchen! Wie viel tauſend möchten nicht lieber ſonſt was, als gar nicht, oder nur mittelmäßig ſchön heißen. Aber mein geliebtes Mädchen kann, trotz dem Vorwurf, doch noch mit ihrer Freundin aus fröhlichem Herzen ſcherzen.

Sollte denn aber Dorette ſo gar mittelmäßig ſchön nur ſein? Warten Sie, loſes Mädchen, über die weibliche Schönheit muß ich noch ein Wörtchen mit Ihnen ſprechen. Ob der Geſchmack der Menſchen gleich ſo unendlich unterſchieden iſt, daß die vollkommenſte europäiſche Schönheit in China, im Mohrenlande, unter den Kalmucken oder den Hottentotten vielleicht für die häßlichſte gehalten werden dürfte, ſo glaube ich doch, daß es allgemeine, beſtimmte und gründliche Regeln der wahren menſchlichen Schönheit gebe. Allein nach dieſen Regeln echter Schönheit geprüft, wird vielleicht kein einziger menſchlicher Körper für vollkommen gelten können. Denn das Gebiet der Schönheit muß nicht allein auf dem Geſicht eingeſchränkt ſein, ſondern ſich

über den ganzen Gliederbau bis auf den kleinſten Nagel erſtrecken. Nun frägt ſich, wenn Dorette und Guſtchen nebeneinander geſtellt, jedes Glied von ihnen gemuſtert und eins gegen das andere verglichen, nach den Regeln der wahren Schönheit geprüft würde, welche von beiden das Übergewicht behielte. Laſſen Sie uns einmal nur mit den wichtigſten Teilen einen kleinen Verſuch machen.

Guſtchen hat blonde, aber nicht die ſchönſten blonden Haare; ſie fallen zu ſehr in das Blaßgelbe, welches der Blondine ein allzu mattes Ausſehn gibt. Sollte dagegen das reine dunkelbraune Haar meiner Dorette nicht den Vorzug behaupten? Wie weit überſtrahlt das lebendige, feurige, ſchwärzliche Auge der letzten, den matten Glanz von Guſtchens viel zu kleinen blauen Augen! Die Augenbraunen müſſen immer etwas lebhaft gefärbt ſein und auf der Haut abſtechen. Dieſe Eigenſchaft finden Sie wohl an Doretten; allein Guſtchens Augenbraunen ſind ſo blaß, daß man kaum ihr Daſein bemerket. Guſtchens Näschen iſt freilich viel zierlicher als das Kalmuckennäschen meiner Dorette. Allein die Naſe iſt auch wohl das einzige, worin Guſtchens Geſicht vor Dortchens ihrem den Vorzug behauptet. Dennoch wüßte ich aber nicht, daß die Naſe meiner Dorette ihr Geſicht verunſtaltete. Von dem Munde hat meine Dorette in ihrem Briefe bereits gehandelt. Beide Geſichter im ganzen betrachtet, hat Dorettens Geſicht viel mehr Leben und Anmut als Guſtchen ihres. Anmut aber, liebſte Mademoiſelle, geht

oft über alle Schönheit; und die letztere iſt, ohne die erſte, tot und unfähig zu bezaubern.

Laſſen Sie uns weiter herabſteigen! Die Buſen muß ich wohl überhüpfen, ob ich gleich nicht zweifle, daß Dorette auch bei deren Betrachtung gewinnen würde. Was Arme und Hände betrifft, ſo kann ich dreuſt auf den Ausſpruch aller Maler und Schönheitskenner mich berufen. Nicht nur vor Guſtchen, ſondern vor Tauſenden ihres Geſchlechts muß Dorette hierin den Vorzug behalten. Die wohlgebildeten Füßchen meiner Dorette dürfen ſich neben ihren Armen und Händen nicht ſchämen. Im ganzen hat Guſtchen einen ſehr feinen und ſchlanken Wuchs; indeſſen dürfte Doretten ihrer nicht zu verachten ſein, und es iſt eine groſſe Frage: Ob Guſtchens Wuchs, da ſie noch ſo jung und in vollem Wachſen begriffen iſt, ſeine jetzige Feinheit und Zierlichkeit behalten werde? Doch hiermit genug von den Eigenſchaften des Körpers.

Welch eine ſchöne mit allen liebenswürdigen Tugenden geſchmückte Seele beſitzt meine Auserwählte! Dreuſt kann ich es desfalls auf den Ausſpruch ihrer Freundin, meiner artigen Gegnerin, ankommen laſſen. Auch Guſtchen hat das beſte Herz von der Welt; aber wie eigenſinnig und empfindlich iſt ſie nicht! Wie kann ſie ſich ereifern! Wie kann ſie maulen! Ich wünſche mir ſelber Glück, daß meine Geliebte von dieſen Fehlern freier, als viele ihres Geſchlechtes, iſt. Dorette liebt auch viel zärtlicher als Guſtchen. Nun endlich an Eigenſchaften des Geiſtes und des Verſtandes werden Sie,

werteſte Mademoiſelle, doch wohl nicht auch Guſtchen über Dortchen ſetzen? Ja! wenn Sie das täten, ſo wollte ich mitten im Satz abbrechen und nicht einen Buchſtaben weiter ſchreiben. Es bedarf wohl keines Beweiſes, daß der Tag, Tag und die Nacht, Nacht ſei.

Wie lang iſt meine Verteidigung ſchon geraten! Wie lang wird Ihnen, teuerſte Demoiſelle, die Zeit dabei werden! Indeſſen! dieſe kleine Rache haben Sie an meinem Mädchen wohl verdient.

Es tut mir nur leid, daß ich es zu viel auf des lieben Guſtchens Unkoſten habe verteidigen müſſen. Denn nächſt Doretten, liebe ich Guſtchen am meiſten, und ich muß es Ihnen nur geſtehen, daß ſie einmal beinahe mein Herz ſchon weg hatte. Sie iſt ein liebenswürdiges Mädchen, aber daß ſie liebenswürdiger als meine Dorette ſein ſollte, das kann ich von nun an bis in alle Ewigkeit nicht zugeſtehn. Genug, wenn ich ihr die zweite Stelle in meinem Herzen einräume.

An Boie. Dez. 74

Nun will ich meine Freunde nicht länger verſäumen; da meine Tage, wenn gleich noch nicht ganz, doch größtenteils ruhiger geworden ſind. Endlich bin ich mit meiner geliebten Dorette verbunden und habe nun neun vergnügte Nächte bei ihr geſchlafen. Ich habe das Vertrauen zu dem Geber alles Guten, Er werde mein Glück von beſtändiger Dauer ſein laſſen.

Noch wohne ich nicht zu Wöllmershauſen und kann auch vor künftigem Frühjahr nicht daſelbſt wohnen.

Denn das Haus iſt noch nicht ganz fertig, und was dran fertig iſt, trieſet noch von Feuchtigkeit und würde mir alſo einen ſehr ungeſunden Winter machen. Diens-tags und Freitags bin ich nur ordentlicherweiſe dort, um Gericht zu halten; übrigens halte ich mich in dem Schoße meiner neuen Familie auf.

Der Geiſt der Lieder iſt endlich wiedergekehret; noch aber hat er ſich nur geräuſpert und ſein Räuſpern iſt hier mit eingeſchloſſen. Ich hoffe, er ſoll es dabei nicht bewenden laſſen.

Aus dem ‚Neuen Leben‘. 74

Eia! Wie ſo wach und froh,
Froh und wach ſind meine Sinnen!
O vor welcher Sonne floh
Meines Lebens Nacht von hinnen?
Wie ſo holden Gruß entbot
Mir das neue Morgenrot! -

Liebe, deine Wunderkraft
Hat mein Leben neu geboren,
Hat zum Glück der Götterſchaft
Mich hienieden ſchon erkoren.
Ohne Wandel! ewig ſo!
Ewig jung und ewig froh!

An Goethe. Febr. 75

Laß Dich herzlich umarmen, oder, da du mir zu hoch ſtehſt, deine Kniee umfaſſen, du Gewaltiger, der

du, nach dem großmächtigſten Shakeſpeare, faſt allein vermagſt, mein Herz von Grund aus zu erſchüttern und dieſe trocknen Augen mit Tränen zu bewäſſern! Geſtern Abend erſt hab ich Werthers Leiden geleſen. Du biſt mir dieſe Nacht im Traum erſchienen, und ich habe — mein Weib hats gehört — in deinen Armen überlaut geſchluchzt. — Aber wozu ſchreib ich Dir das? Soll etwa Dich — Dich! der du Werthers Leiden ſo malen konnteſt — ſoll Dich mein armſeliges Lob kitzeln? oder will ich durch Beſtechung mein Nichts bei dir zum Etwas geltend machen? Halt, laß nachdenken! Wenns ſo wäre, wollt ich gleich dieſe Zeilen wieder vernichten. — — — —

Wie wenn mir ein Grab aufſtieße: Hier liegt Shakeſpeares — hier liegt Goethens Gebein! beide ſähen und hörten mich nicht; irgend ein anderes lebendiges Geſchöpf ſäh und hörte mich ebenſowenig? — O ich fiele gewiß nieder auf mein Angeſicht, voll namenloſes Gefühls, meine Arme über der heiligen Stätte zu verbreiten und ſagt es, nein wahrlich! prahlt es gegen niemand wieder, daß ichs getan hätte. — Täuſcheſt du mich nicht, Gewiſſen? Nein! Nein! — Nun wohlan denn, du Beſter, ſo nimm dies hin, als ein reines untadelhaftes Dankopfer für deine herrliche Gabe!

An ſeinen ehemaligen Schulkameraden, den Kanzleidirektor und Dichter Goeckingk in Ellrich. Juni 75.

Daß ich mich ſo frei über die jetzigen poetiſchen Zeit-

läufe expektoriere, ſei Ihnen ein Zeichen meiner treuen Freundſchaft und Hochachtung. Wollte der Himmel! wir könnten in perſönlicher Verbindung alles, was man ſo auf ſeinen Herzen und Gewiſſen zu haben pflegt, vom Bart wegſprechen. Einen Teil meines Lebens gäb ich drum, wenn ich jemand hätte, mit dem ich täglich über ſolche Dinge koſen könnte. Aber leider! lebe ich hier in einem ſolchen Böotien, daß mir oft jahrelang kein Wörtchen von poetiſchen Dingen entfallen darf. Das Schickſal hat mich in der Tat recht zum beſten gehabt, daß es mich durch ſo mancherlei Krümmungen gerade hieher geführt und feſtgenagelt hat. Feſtgenagelt? — Ja, wahrhaftig! Wie den Prometheus hat es mich an einen nackten Felſen geſchmiedet. Am Geier fehlts auch nicht. Anſtatt daß jenen nur ein einziger quälte, ſo hacken ſie an mir zu hunderten. Könnt ich meine hieſige mit tauſend Aerger und Verdruß und mit unbelohnter Mühe verknüpfte Stelle gegen eine andere, wenngleich an Einkünften geringere vertauſchen, ſo tät ich es ohne Bedenken. Denn ſchlechter kann ich in dem Betracht ſchwerlich eine treffen. Dergleichen Veränderung aber iſt in dieſem Lande, wo der leidige Nepotismus mit ſeinen hunderttauſend Rieſenarmen alles an ſich rapſet, nicht zu hoffen. Wenn nicht die Schrulle eines alten wunderlichen, nunmehro ſeligen Großvaters mich gezwungen hätte, mein Unterkommen in der Fremde zu ſuchen, wenn ich in meinem Vaterlande, wo, man mag davon auch ſagen, was man will, ein ehrlicher Kerl mit Talenten, auch ohne das leidige

„von“, es doch zu etwas noch bringen kann, eine Laufbahn hätte antreten können, ſo, dünkt mich, wollt ich jetzt in einer viel behäglichern Situation ſein. Doch — ich breche ab, um der böſen Laune nicht zu viel über mich einzuräumen.

An Goethe. Sommer 75.

Weiß Gott, wie ungern ich mich zudränge und wie fatal mir manches Hundegezücht iſt, das mir zwiſchen die Beine läuft und leckt und mit dem Schwanze wedelt. Aber Du, Freund, biſt mir allzu nah verwandt, als daß ich Dir nicht überall nachgehn ſollte. O daß ich täglich bei Dir wäre, mit Dir von einem Teller äße, aus einem Becher tränke und auf einer Streu ſchliefe, denn du biſt der Einzige, dem ich all das Zeug, was ich ſo denke und empfinde, ſagen und mein wahres eigentliches Ich entfalten könnte. Wie behäglich, von der bekannten Alltagsleiermelodei der um uns plärrenden chriſtlichen Gemeine unterweilen abbrechen und ſein innres Seelenſtückchen anſtimmen zu können! So gut aber wirds mir ſelten oder garnicht. Wollen wir nicht bisweilen aneinander ſchreiben?

Mein Herz verlangt ſehr darnach, von dir bald wieder heimgeſucht zu werden. Meine Meduſe iſt jetzt hinterm Wilden Jäger her und hört im dunkeln grauenvollen Forſt ſein Halloh! ſeines Hornes Klang, ſeiner Peitſche Knallen und das Gekläffe ſeiner losgekoppelten Hunde.

An Gleim. Juli 75.

Mein kleines Weib, das beſte, ſanfteſte, redlichſte Geſchöpf unter der Sonne, hat mir vor wenig Wochen ein kleines Mädgen mit Lebensgefahr geboren. Weib und Kind ſind meine ganze und einzige Freude. Im übrigen kann Ihr armer Freund wohl nirgends fataler und unzufriedener leben als eben hier. Verdruß über Verdruß! Chikane über Chikane! Hudelei über Hudelei! Und doch ſeit zwei Jahren kein Gehalt! Vor kurzem um ſiebenhundert Taler auf eine infame Art betrogen! u. ſ. w. Aus dieſen Urſachen ſchämt und grämt ſich auch der unvermögende Schuldner vor ſeinen edlen Gläubiger zu treten.

An Boie. Juli 75

Das iſt ja recht fatal, daß es Ihnen nicht nach Wunſche geht. Doch Sie ſind nicht der einzige. Ich wette, Ihren Freund kujonieren der Sorgen und Grillen noch zehnmal ſo viel. Sagt, Freund, wie fängt mans wohl an, um glücklich zu leben? Das iſt, um zu ſeinen Bedürfniſſen Geld zu haben? Schimpfen hin, Schimpfen her, immer auf den glänzenden Kot! lauter moraliſch-poetiſche Albernheiten! Manche können freilich bei ſeinem Überfluß unglücklich ſein, aber weit mehrere ſind es durch ſeinen Mangel. Ich, exempli gratia, wüßte nicht, was mir ſonderlich abginge, wenn ich, meiner Schulden entladen, zu meinen — gewiß nicht großen — Bedürfniſſen ein Hinreichendes hätte.

An Boie. Aug. 75.

Ich gehe jetzt im ganzen Ernſt drauf aus, die alten deutſchen Volkslieder zuſammenzubringen und bin beinah willens ein Avertiſſement drucken zu laſſen. Mein Enthuſiasmus für die Volkspoeſie ſteigt immer höher und es iſt zum Erſtaunen, was ſich alles aus dem alten Zeuge, ſo albern es einem auch anfangs vorkomme, herausſtudieren laſſe. Vor den klaſſiſchen Dichtarten fängt mir bald an zu ekeln.

Die Weiber von Weinsberg.

Wer ſagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll ſein ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kömmt mir einmal das Freien ein,
So werd ich eins aus Weinsberg frein.

Einsmals der Kaiſer Konrad war
Dem guten Städtlein böſe,
Und rückt' heran mit Kriegesſchar
Und Reiſigengetöſe,
Umlagert' es mit Roß und Mann,
Und ſchoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerſtand
Trotz allen ſeinen Nöten,
Da ließ er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:
Ihr Schurken, komm ich 'nein, ſo wißt,
Soll hängen, was die Wand bepißt.

Drob, als er den Avis alſo
Hinein trompeten laſſen,
Gabs lautes Zetermordio
Zu Haus und auf den Gaſſen.
Das Brot war teuer in der Stadt;
Doch teurer noch war guter Rat. — —

Doch wanns Matthä am letzten iſt,
Trotz Raten, Tun und Beten,
So rettet oft noch Weiberliſt
Aus Angſten und aus Nöten.
Denn Pfaffentrug und Weiberliſt
Gehn über alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen lobeſan,
Seit geſtern erſt getrauet,
Gibt einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet;
Den ihr, ſofern ihr anders wollt,
Belachen und beklatſchen ſollt.

Zur Zeit der ſtillen Mitternacht
Die ſchönſte Ambaſſade
Von Weibern ſich ins Lager macht
Und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt ſanft, ſie bettelt ſüß,
Erhält doch aber nichts als dies:

„Die Weiber ſollten Abzug han
Mit ihren beſten Schätzen,
Was übrig bliebe, wollte man
Zerhauen und zerfetzen."
Mit der Kapitulation
Schleicht die Geſandtſchaft trüb davon.

Drauf, als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! Was geſchiehet?

Es öffnet ſich das nächſte Tor,
Und jedes Weibchen ziehet,
Mit ihrem Männchen ſchwer im Sack,
So wahr ich lebe! huckepack! —

Manch Hofſchranz ſuchte zwar ſofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad ſprach: „Ein Kaiſerwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.
Ha bravo! rief er, bravo ſo!
Meint' unſre Frau es auch nur ſo!"

Er gab Pardon und ein Bankett,
Den Schönen zu gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't,
Und durchgetanzt mit allen,
Wie mit der Burgemeiſterin,
So mit der Beſembinderin.

Ei! ſagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Iſt gar ein wackres Städtchen.
Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kömmt mir das Freien ein,
Fürwahr! muß eins aus Weinsberg frein.

Spinnerlied.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, ſchnurre!
Trille, Rädchen, lang und fein,
Trille fein ein Fädelein
Mir zum Buſenſchleier.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, ſchnurre!

Weber, webe zart und fein,
Webe fein das Schleierlein
Mir zur Kirmeßfeier.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, ſchnurre!
In und außen blank und rein
Muß des Mädchens Buſen ſein,
Wohl deckt ihn der Schleier.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, ſchnurre!
In und außen blank und rein,
Fleißig, fromm und ſittſam ſein
Locket wackre Freier.

Ständchen.

Trallirum larum höre mich!
Trallirum larum leier!
Trallirum larum das bin ich,
Schön Liebchen, dein Getreuer!
Schleuß auf den hellen Sonnenſchein
In deinen zwei Guckäugelein!

Durch Nacht und Dunkel komm ich her
Zur Stunde der Geſpenſter.
Es leuchtet längſt kein Lämpchen mehr
Durch ſtiller Hütten Fenſter.
Nichts wachet mehr, was ſchlafen kann,
Als ich und Uhr und Wetterhahn.

Auf ſeiner Gattin Buſen wiegt
Sein müdes Haupt der Gatte;
Wohl bei der Henne ruht vergnügt
Der Hahn auf ſeiner Latte;

Der Sperling unterm Dache ſitzt
Bei der geliebten Sie anitzt.

Wann, o wann iſt auch mir erlaubt,
Daß ich zu dir mich füge?
Daß ich in ſüße Ruh mein Haupt
Auf deinem Buſen wiege? — —
Geduld! die Zeit ſchleicht auch herbei.
Ach, Trautchen, bleib mir nur getreu!

Nun lirum larum gute Nacht!
Gott mag dein Herz bewahren! —
Was Gott bewahrt, iſt wohl bewacht —
Daß wir kein Leid erfahren.
Ade! ſchleuß wieder zu den Schein
In deinen zwei Guckäugelein!

Zween Herrn.

1776—1779

Ein Weib — heißt Frau Juſtitia —
Entnervt mich mit Kareſſen.
Sie wird mit Seel und Leib mich ja
Wohl noch vor Liebe freſſen.

An Goethe. Wöllmershauſen Jan. 76

Ich bin tot, mein lieber Junge, und in kalten Waſſerfluten verſoffen, und verſaufe täglich immer mehr und ſterbe täglich immer mehr. Meine Lebensſäfte ſind ausgetrocknet oder erſtarrt bis auf die Galle. Dieſe iſt nun einzige und Selbſtherrſcherin meiner ganzen Maſchine. Wie gefällt Dir Timon, zu deutſch Giftmichel, in ſeiner Höhle? Und wie die Ogres, die ſo gern friſches Kinderfleiſch wittern und freſſen mögen? Wenn ich Dich nicht auch für einen Giftmichel hielte, wenn ich wüßte, daß Du ein galanter Menſchenfreund wäreſt, ſo würd ich keinen Schritt mehr nach Dir tun. —

Ich habe ein gutes Weib und ein ſchönes Kind vom zweiten Geſchlecht, aber was helfen die einem Herzen, über welchem Baſilisken brüten. Wie oft ärgere ich mich, daß die mich nicht ärgern können und wollen. —

Apropos! mein lieber Goethe, ſchreib mir doch mal bei Gelegenheit, ob Du Dich kennſt? Und wie Dus anfängſt, Dich kennen zu lernen? Denn ich lern es nimmermehr, und kenne keinen weniger als mich ſelbſt.

Wenn Du was gemacht haſt, das den böſen Geiſt auf ein Weilchen aus mir heraus bannen kann, ſo mußt Du mirs ſelbſt nachweiſen, denn ich liege verrammelt und ſchere mich um nichts, was draußen vorgehet.

An Deinem Meiſterſtück ſollen ja viele Säuen grunzen und ſich dran reiben und viele Hunde das Bein aufheben. Sie werdens aber wohl nicht umgrunzen, umreiben, umſeichen.

An Boie. März 76

Da ſitz ich wieder, mein liebſter Boie, in meinem Wöllmershauſen, nachdem ich über vier Wochen im Halberſtädtiſchen herumgeſchwärmt bin. Deinen letzten Brief hab ich erſt bei meiner Heimkunft geleſen und mich über Deinen Beifall ergötzt. Ich war auf meiner Reiſe allzu zerſtreut, als daß ich etwas hätte machen können. Es iſt auch gewißlich wahr und ein teures wahres Wort: daß niemand zween Herrn, den Muſen und dem Mammon, zugleich dienen möge. Ich habe mich meiſtens mit letzterm beſchäftigen müſſen. An Ideen hab ich mich indeſſen ziemlich bereichert, wovon hoffentlich der herannahende Frühling einige realiſieren wird.

Die Hoffnung beſſerer Zeiten beginnt allmählich das, was tot in mir lag, aufzuwecken und zu beleben. Ich freue mich dieſes Lebens und dieſer Fülle, wie ſich der geſunde rüſtige Athlete des Gefühls ſeiner Stärke freuet. Gott wolle nunmehr nur nicht zulaſſen, daß ich abermal von außen angefochten und mein Geiſt nicht abermal in Banden gelegt werde, unter welchen er bisher ermatten müſſen.

So biſt Du denn alſo nun in Hannover, mein liebſter Boie? Ich wünſche, daß Dirs da recht wohl ſein möge. Könnt ich nur auch erſt wieder in der Welt ſein, dann ſollte, dächt ich, mir nichts mehr fehlen. Ich bin hier gar zu einſam, die Einſamkeit aber dient mir nicht, ſo viel ich merke. Die friſche lebendige Quelle ſtockt, und es wird alles zum toten ſtehenden Sumpfe.

An Goeckingk. April 76

Den heutigen Tag über und die kommende Nacht bin ich unumſchränkter Selbſtherrſcher in meiner ganzen Wohnung, vom unterſten Keller an bis in die oberſten Hahnbalken hinauf. Nachdem ich das Feſt über mit meiner ganzen Familie zu Niedeck geweſen bin und heute wieder nach Hauſe will, geliebt es meiner ehrlichen Hausfrauen noch heut und morgen dort zu bleiben und vierundzwanzig Stunden die Fahne der Freiheit über meinem Haupte wehen zu laſſen. Ich muß freilich dabei, ſtatt Süppchen, Karbonnädchen, Spinätchen, Brätchen und Salätchen mit Butter und Käs und Brot pour tout potage auf dieſen Abend vorlieb nehmen, aber, Freund, bedenken und fühlen Sie auch mal dagegen die Wonne, ſich frei und ungehindert nach allen vier Pfählen der Stube und des Bettes wälzen und alle Kinder des Geiſtes, geborne und ungeborne, laut um ſich her lärmen laſſen zu können! — Denn über das geiſtliche Empfangen, Kreißen und Gebären (vermutlich weil dadurch dem fleiſchlichen einiger Abbruch geſchehen mag) muß man leider! das meiſte Hauskreuz erdulden.

An Boie. April 76

Ach, daß ich zu ſo herrlichen Zeiten keine Muße habe und die Flamme vergebens brennen laſſen muß! Bei Gott! Ich fühlte mich ſchier ſtark genug und von dauerhaftem Atem, das groſſe Nationalgedicht zu Gange zu bringen.

An Goeckingk. April 76

... Nun der ſchöne Frühling herbeikömmt, wallfahrtet alles, was Beine in Göttingen hat, das Wundertier in Wöllmershauſen zu begaffen. O was das ein Jahrmarktsfeſt von Plundersweilern jetzt um mich her iſt! Das Volk kömmt nicht einen oder zwei, ſondern gleich ſechs, acht, zehn Mann hoch, und meinet, ich ſei gar höchlich ob der Ehre erfreut.....

An Boie. Mai 76

Ich habe zeither homeriſiert und bin mit meiner Arbeit zufrieden. Ich hoffe dieſen Sommer die erſten acht Rhapſodien zu vollenden. Mein lieber Boie, ich muß auch bei dieſer Gelegenheit ſagen, daß, je tiefer ich in den Homer dringe, je mehr ich den göttlichen Vater der Dichter in ihm erkenne. Tauſend und abermal tauſend Leſer, wenn er ſo viel hat, können ohnmöglich, ſo wie ich, von dieſer Wahrheit überzeugt werden. Die Tiefe und der Reichtum ſeines Genies läßt ſich gar nicht mit Worten beſchreiben, ſondern kann nur gefühlt werden von dem, der vor dieſem Wunder Gottes ſtehet und ſeine lange ſtille Betrachtung drauf heftet. Dies nähret meinen Geiſt dergeſtalt, daß er ſich noch einſt ſtark genug fühlen wird, Dinge zu unternehmen, die ich ehmals für unmöglich gehalten hätte.

Hätte ich jetzt diejenige Muße, die ein Dichter haben muß, ſo dächt ich, daß ich mich der Unſterblichkeit meines Namens bemächtigen wollte. Denn das meiſte,

was ich bisher produziert habe, hat nur den Schein, keineswegs das Weſen. Der Schein muß und wird mit der Zeit, ſo ſehr er auch jetzt gleißet, abfallen, das Weſen aber bleibt ewiglich. Ach! wie viel Schein unſrer Muſenprodukte wird Wind und Wetter noch wegfegen!

An Boie. Juli 76

Zu deſto ruhigerer und geſchwinderer Vollendung meines Homers bin ich ſchier willens, mein Amt niederzulegen, deſſen längere Verwaltung faſt ohnehin Mord und zwar recht ſchmählicher Mord meines Lebens iſt. Will ich doch lieber bei Salz und Brot ein friſches geſundes heiteres und rotbäckiges Leben führen, als bei Wein und Braten eines langſamen Todes ſterben. Ach Freund, was für Projekte und Phantome wälzen ſich nicht Kopf unten Kopf oben in meiner Seele herum! Bisweilen denk ich, ich will die Revenüen meines bisgen ererbten Vermögens meiner Frau und Kinde zu ihrem Lebensunterhalt anweiſen und mich dann nackt und bloß in den weiten Ozean der Welt ſtürzen. Komm ich um, ſo komm ich um! Erreich ich aber irgendwo ein ſchönes geſegnetes Eiland, ſo will ich die Meinigen nachholen. Hier halt es der Teufel länger aus.

An Goeckingk. Juli 76

Gott zum Gruß! Liebwerteſter Herr Gevatter! Derſelbe wolle doch ja nicht übel deuten, daß ich ihm noch

keine Verſe ſchicken kann. Und wenn mir der Herr Gevatter das Leben nehmen wollte, ſo könnt ich Ihm doch nicht helfen tun. Denn ſieht er, Herr Gevatter, ich möchte ſchier die Schwerenot von aller Plackerei kriegen. Glaub es der Herr Gevatter nur, der Teufel hat recht ſeine Luſt jetzt dran, mich zu kujonieren. Meine Lehnsgeſchäfte waren noch nicht zu Ende, ſiehe! da muß ja an einer Ehren Paſtors Frau allhier am hellen lichten Tage ein Straßenraub begangen werden, und es muß ſich fügen, daß ein Dutzend Jüden und Jüdengenoſſen kommend aus fremden Landen, gerade hier Schabbes halten. Weil nun der Straßenraub angeblich von Jüden geſchehen, ſo muß ich das ganze Lumpenpack bei den Ohren nehmen, und habe nun verhören und protokollieren müſſen, daß ich ſchwarz werden möchte. Hole der Teufel alle ſolche Arbeit! Ich möcht auch ſchier davon laufen.

An Boie. Aug. 76

Wenn ich Dich vergäße, Du Wein- und Liebetrunkener, ſo vergäßeſt Du mich auch wohl. Der Hofrat Uſlar hat mir geſagt, daß Du von Mittag bis Mitternacht um die Altäre der Freudengötter herumſchwärmteſt. Was Wunder, wenn man ihn denn bei den Ohren ans Schreibpult ſchleppen muß. Unſereinem, der tauſend Plackereien um und neben ſich und noch obenein die leidige Hypochondrie hat, wär es denn doch noch ehr zu verzeihen, wenn er einen Brief weniger ſchriebe. Ach! Freund! Das Ungeheuer hält mich

faſt ſchon mit allen ſeinen tauſend Armen umſtrickt. Mit Entſetzen denk ich dran, daß faſt alles, was in dem Aufſatz des verſtorbenen Hypochondriſten im „Muſeum" ſteht, auf mich paßt. Wo ſoll ich hin, um dem Untier zu entfliehen? Soll ich fort und durch die weite Welt der Geſundheit nachjagen? Oder bei Weib und Kind bleiben und die eiſernen Ketten immer unauflöslicher knüpfen laſſen? Was bin ich aber für Weib und Kind in ſolchem Zuſtande nütze?

An Boie. Sept. 76

. . . Überhaupt möcht ich mich gern nachgerade der mikrologiſchen Poeſie entziehen. Ich ſtrebe, was Größeres zu umfaſſen. Wenn ich nur aus dieſem iſolierten Winkel heraus wäre und auf dem vollen Markt des menſchlichen Lebens beſſer mich umſehen könnte.

So iſt denn der arme Hölty auch hin? — Sein Tod hat, dünkt mir, mit lauten erſchütternden Schlägen auch an meine Tür geklopft. Mich treibt ein ſonderbares ahndungsvolles Eilen, dasjenige noch zuſtande zu bringen, was mir zugeteilt zu ſein ſcheint.

Wagners „Kindermörderin" habe ich noch nicht geſehn. Der Titel aber frappiert mich, weil ich ein dramatiſches Sujet unter eben dem Titel lang im Buſen herumgetragen habe. Ich wollte, daß Wagners Stück ſchlecht wäre. Lenz iſt mir neulich mit ſeinen „Soldaten" auch in die Quere gekommen und hat viele Situationen ordentlich aus meiner Seele abgeſchrieben.

Neben meinem Homer ſtudier ich jetzt den Shakeſpeare

mit der größten Anſtrengung. Ihn kann man die Bibel der Dichter nennen. Nach dieſen beiden will ich noch den Oſſian und Arioſt coram nehmen und dann weiter nichts mehr.

An Boie. Okt. 76

Es wogen jetzt vier große Balladen in dem Meere meiner Phantaſie umher und eine dürfte ſich vielleicht nächſtens koagulieren. Dieſe Dichtungsart ſcheint beinah vorzüglich mein beſchieden Los zu ſein. Sie drängt ſich mir überall, auch wo ich ſie nicht rufe, entgegen; alle meine poetiſchen Ideen verromanzieren oder verballadieren ſich wider meinem Willen. So iſts denn wohl am beſten, daß ich mit dem Strome ſchiffe. Doch ſollen meine Lenoren, meine Lenardos, und wie ſie heißen, nur eine Vorbereitung ſein zu dem, was mir immer näher rückt und immer heller ſich aufklärt. Es muß und muß gehen mit einem größeren volksmäßigen Gedicht. Es wird mir immer gewiſſer, daß wahre Poeſie für jedermann iſt. Nur eine Zeit lang will ich mich mit der Kraft Homers, Shakeſpeares, Oſſians und Arioſts nähren. Und wenn die verdaut und meine Kraft geworden iſt, wenn ich, wie die jungen Vögel, meine Flügel durch Romanzen genugſam werde verſucht haben, dann — — Es kann nichts in der ganzen Natur vor ſeiner Zeit reif werden. Oder es iſt eitel Hudelei.

An Wieland. Nov. 76

Mein Geiſt iſt voll Aufruhr und Empörung gegen Tempel und Tempelchen falſcher Götzen, ſo eine gleichgültige Toleranz mir auch ſonſt zu Teil geworden iſt. Mein Ohr kann unmöglich das Geſchrei mehr dulden: Hie iſt des Herrn Tempel! Hie iſt des Herrn Tempel! Ohnmöglich kann ich, der ich ſo gerne die allwaltende Natur allenthalben unter freiem Himmel anbeten möchte, mich auf jedes Mal von Kot irgendeines Dalai lama obtorto collo einladen laſſen. — Mitten durch das Land wandelt ein Strom klares lebendiges Waſſers. Daraus mag trinken alles, was Leben und Odem hat. Drauf mag jedes Fahrzeug vom größten Kriegs- und Kauffahrteiſchiff an bis herab zur Gondel und zum Kahn bis ins Meer der Ewigkeit hinunterſchiffen. Zerſtörung allen Ableitern! Zerſtörung allen Pump- und Druckwerken auf die umnebelten Bergkaſtelle.

An Boie. Dez. 76

Meine Spekulation beſchäftigt ſich jetzt mehr als jemals über Natur und Weſen der Poeſie. Die vielen und mancherlei Theoriſten verwirren einen dergeſtalt in ihre Widerſprüche, daß man ſchier am Ende nicht mehr weiß, ob man ein Männchen oder ein Weibchen iſt. Ich fange daher an, alle Theorieen mir aus den Gedanken zu ſchlagen und meine Augen auf die Sache ſelbſt zu heften. O Freund, unſre Poetik bedarf einer ſtrengen Reviſion. Wie viele willkürliche, unnütze Menſchenſatzungen haben ſich nicht eingeſchlichen! Wie

viele Brunnen werden gegraben, worinnen kein Waſſer iſt!

An Boie. Dez. 76

Wenn Du das Heuraten nur einigermaßen laſſen kannſt, ſo laß es. Die Ehe, — und wenns auch aufs köſtlichſte mit ihr iſt — iſt Mühe und Arbeit. Hüte Dich vor allem nach Gelde zu heuraten. Sehr ſelten nur mag eine reiche Frau eine gute Frau ſein.

Ich hoffe bald ein Kapital von fünfhundert Talern einzukriegen, dann will ich den Reſt meiner Schulden abtragen und auch Dir die Deinigen bezahlen helfen. Nimmermehr hätt ichs geglaubt, daß ich dereinſt mit meinen Geſchwiſtern in Erbſchaftsſtreitigkeiten geraten würde. Aber leider! hab ichs doch erfahren müſſen. Meine eine Schweſter, die einen filzigen Kalchas zum Manne hat, führt ſich gegen mich und meine jüngere Schweſter ſehr unartig auf. Das macht mich oft ſehr timoniſch. In der Tat muß ich bald zu Dir, um andres Sinnes zu werden. Mein hieſiger Geſichtskreis iſt gar zu ſehr umſchränkt. Mich wundert, daß ich mich nur einigermaßen noch aufrecht erhalte.

An den Münſterſchen Rat und Dramatiker Sprickmann. Jan. 77

Das iſt doch herrlich, daß unſere Briefe hinc inde ſo recht a tempo einlaufen. Euer letzter, lieber Sprickmann, kömmt gerade an dem Abend eines Tages, da ich mich mit hundert Hundsföttereien fertig geplackt

habe. Gottlob! ich höre jetzt draußen kein Räuſpern, Huſten und Murmeln der Klienten, kein Schlorfen und Trampeln der Bauernfüße und kann alſo ruhig eins mit Euch wegplaudern. Ach! wärt Ihr doch noch in Benniehauſen! Das ſollt uns dieſen Winter lang wohlgetan haben.

Vor einigen Tagen hab ich auf Erſuchen der gegenwärtig in Hannover ſpielenden Schröderſchen Schauſpieler-Geſellſchaft, die neulich Shakeſpeares Hamlet mit großem Beifall aufgeführt hat und nächſtens auch den Macbeth auf die Bühne bringen will, die Hexenſzenen etwas hexen- und teufelsmäßiger, als ſie Eſchenburg hat, verteutſchen müſſen. Nächſtens denk ich nach Hannover zu reiſen, um das Teufelsſpiel vorſtellen zu ſehen. Meint Ihr, Freund, daß der Spuk das Auditorium überraſchen werde?

Gebt aber mal acht, ob wir dann nicht mit einer Menge Hexendramen heimgeſucht werden. Neulich bekam ich eine großmächtige Hexenballade, beinah ein Alphabet ſtark, im Manuſkript zu Geſicht. Der Kerl war Euch für Begeiſterung ſchier toll und raſend. In einem kleinen Prolog proteſtierte er feierlich, daß er keineswegs mein Nachahmer wäre, ſondern nur zeigen wollte, daß er auch ſo was könnte. Die Proteſtation war mir denn von Herzen lieb. Nächſtens wird der Unfug ohnſtreitig gedruckt erſcheinen. Was eine Menge toller Dramen tagtäglich ausgeheckt wird, das ſei dem lieben Herrgott geklagt. Wo will das noch hinaus mit aller der Kraft und Überkraft?

Wahrhaftig! nach und nach ſind die alten Spitalweiber nicht mehr ſicher, von den Kraftbuben angefallen und genotzüchtigt zu werden.

An den Dichter Johann Heinrich Voß in Hamburg. Jan. 77

So helfe Sie denn der Himmel zum Konrektorat am Johanneo und ihrem Mädchen. Das wünſchet Ihnen, weil Sies doch nicht anders werden haben wollen, Ihr Freund aus treuem Herzen. Sollten Sie mit der Zeit von beiden gern wieder los ſein wollen, wie ſich denn dergleichen hin und wieder in der Welt zutragen ſoll, ſo mögen Sie ſich das ſelbſt wünſchen. Ich habe ſo meine eigene Schadenfreude, wenn ich das wonne- und hoffnungstrunkene Völklein um den bunten gleißenden verſchloſſenen Tempel Hymens herumtaumeln und nach der Eröffnung der Pforte ſeufzen höre. Wir, die wir drin ſind, könnten euch draußen wohl manches zu Beherzigung eures Wohls und Wehes herausrufen. Allein weil wir angeführt ſind, ſo ſehen wir gern, daß auch andre mit uns es werden. Man denkt: Abraham zwing dich, ich habe mich auch gezwungen.

Liebſter Voß, wie werdet Ihr Euch verwundern, daß in eben dem Tempel, deſſen Außenſeite ſo herrlich erſcheint, deſſen Kuppel von Azur und Gold ins Feld glänzen, deſſen marmorne Außenſeite mit Statuen, Gruppen, Basreliefs und Malereien al fresco ſo herrlich verziert ſind, daß, ſag ich, in dieſem Tem-

pel die ſchönſten Hallen und Gemächer nur mit Tapeten von altem Wachstuch bekleidet und mit ganz ordinären Gerätſchaften verſehen ſind. Mit den Blumen, die manche raffinierte Leute in Töpfen und Gläſern drin aufziehen wollen, iſt es lauter Hudelei gegen die Blumen der Natur in freier Flur unter dem unermeßlichen blauen Himmel. Hieraus, Freund, müßt Ihr nicht ſchließen, als ob mir etwa ein Stall oder Keller zuteil geworden wäre. Mit nichten! Ich bewohne eins von den beſten Zimmern. Aber es iſt doch darin überall ſo ordinär als auf einer Studentenſtube.

An Voß. Jan. 77

Nicht ſowohl Ehre als Finanzerei war von jeher die Muſe, die mich zur Verteutſchung der Ilias begeiſterte. Daher iſt mir meine ſaure Arbeit nun um ſo mehr verleidet, da ich einen Plan zu einem größern eignen epiſchen Volksgedicht fertig habe, das meiner Ehre vielleicht vorteilhafter ſein kann als zehn verteutſchte Iliaden. Aber leider! darf ich nun noch nicht dran, ſondern muß der Ehre wegen erſt alle die vielen Schlachten von Ilion durchfechten helfen.

An Boie. Febr. 77.

Wenn ich mich noch einmal in dramatiſchen Werken verſuchen ſollte, ſo wäre wohl das erſte die Bearbeitung eines Shakeſpearſchen Stücks. Aber ich zweifle noch immer an meinen Talenten. Es kömmt mir ganz unbeſchreiblich ſchwer vor, und ich kann daher nicht

begreifen, wie ſo oft die mittelmäßigſten Köpfe gerade zuerſt auf das Schauſpiel fallen. Außerdem habe ich wenig oder gar keine Einſichten in die Schauſpielerkunſt und keine Kenntnis des Theaters. Denn glaubſt Du wohl, Freund, daß ich in meinem ganzen Leben nicht viel über ein halbes Dutzend Vorſtellungen und dieſe ſchon vor länger denn zehn bis zwölf Jahren geſehen habe? Was wollte ich nicht drum geben, wenn ich noch einmal in meinem Leben ſo glücklich würde, in einer Stadt zu wohnen, wo nur unterweilen Schauſpiele wären. Das würde vielleicht den dramatiſchen Samen, wenn welcher in mir liegt, befruchten. Sobald ich nur in Hannover geweſen bin, ſollt Ihr bald erfahren, was die Glocke geſchlagen hat. Kommt alsdenn nichts zum Vorſchein, ſo dürfte wohl in dieſem Fach Hopfen und Malz an mir verloren ſein. Melde mir, wo möglich etwas früh vorher, den ohngefähren Tag der Vorſtellung des Macbeth, damit ich mich wegen meiner Überkunft bei Zeiten einrichten kann. Denn ich möchte mir gern vorher alles vom Halſe abarbeiten, was mein dortiges Vergnügen, wovon ich ſo wollüſtige Ahndungen habe, ſtören könnte. Dieſe Reiſe, hoffe ich, ſoll mich an Leib und Seele von Grund aus kurieren. O wenn ich mich wieder zu meiner angeſchaffenen geſunden Natur, von der ich ſo tief herabgeſunken bin, hinaufarbeiten könnte!

An Sprickmann Febr. 77.

Das iſt doch arg! In ſo kurzer Zeit ſich etwas der-

geſtalt anzugewöhnen, daß mans nicht mehr laſſen kann! — — Ich meine das Briefſchreiben an Euch, liebſter Sprickmann. Ich muß ſchreiben, obgleich ein ſcheußlicher Ballen Akten, wenn ich nur die Augen aufſchlage, ſich mir entgegenſpreizt und auf die Operation meiner Fäuſte harrt. O der verdammte Ballen! Und hab ich nun auch einen Anlauf gegen den Racker genommen und ihn auf die Seite gearbeitet, ſo pflanzt ſich in kurzem wieder ebenſo ein Racker hin, und nach dieſem ein dritter, vierter, fünfter u. ſ. w. und ſo geht es durch das liebe Leben fort, bis der Tod aller Fehde ein Ende macht. O Sprickmann! Sprickmann! Iſt es denn gar nicht möglich, daß wir leben können? — — Denn man lebt ja nicht, wenn man nicht ſo leben kann, wie man zu leben wünſchet. Ich ſinne und ſinne Tag und Nacht, wie ichs anfangen ſoll, glücklich zu werden; aber ich erſchlaffe unter allem Sinnen, ohne daß ich was erſinne. — —

An Boie. April 77.

Dietrich nimmt den Verlag meiner Gedichte gegen meine Dir in der Hauptſache bekannten Bedingungen mit Freuden an.

An Boie. April 77.

Ich bin jetzt bei ſehr guter Laune; und es iſt nur fatal, daß ich ſoviel Geſchäfte habe. Mein Gehülfe iſt zwar angekommen, allein ich muß ihn doch erſt in Routine bringen, welches mir noch zur Zeit ebenſo viel

Mühe und Zerſtreuung macht, als wenn ich die ganze Arbeit ſelber täte. — Übrigens lebe und webe ich in den „Reliques“. Sie ſind meine Morgen- und Abendandacht. Kein poetiſches Buch iſt meinem Geiſte ſo verwandt, als dieſes. Wenn meine Ideen alle zur Ausführung gelangen, ſo werden meine Opera leicht ein Alphabet noch überſteigen.

An Boie. Niedeck, April 77.

Dieſen Morgen um 7 Uhr iſt mein armer Schwiegervater durch ſein Bruſt- und Gallenfieber in die Ewigkeit befördert. Ich ſah dieſen Fall ſchon am Sonntage vorher und hatte daher Zeit, mein Herz mit Standhaftigkeit zu rüſten. Es iſt aber doch nicht anders, als ob eine höhere Hand über mir hielte, weil es mir ſonſt von Natur nicht gegeben iſt, mit dieſer meiner jetzigen Ruhe und Gegenwart des Geiſtes unter ſolchen Umſtänden zu handeln und zu tröſten. Liebſter Boie, es liegt eine ſchwere Laſt auf mir, aber meiner Unerſchrockenheit wird ſie leicht. Gott! Gott! daß ich nicht mit hingeſunken bin unter das Jammergeheul der armen Frau und Kinder. Stelle Dir die Szene vor! Alles auf Gottes Erdboden um mich herum in lauter troſtloſer Verzweifelung! Alles um mich herumgeſchlungen, als ſeinen einzigen Stab! Das ganze Hausgeſinde, das ganze Hofgeſinde, alle Bewohner des Amts vor der Tür verſammelt, weinend und wehklagend um ihren Herrn, den ſie alle lieb hatten! Und nun ich unter allen dieſen Unglücklichen,

zwar auch mit naſſen Augen, aber dennoch voll Freude und Zuverſicht des Geiſtes, voll des groſſen, ewigen und wahrhaftigen Gedankens: daß ein Gott über die Schickſale der Menſchen walte; und einem jeden zuteile, was ihm am beſten iſt! Gedanken und Worte zur Beruhigung der Armen ſtrömten mir zu wie Waſſer. Gott ſei ewig Dank für dieſe Stärke zur Zeit der Not.

An Boie. Wöllmershauſen Juni 77

Deinen Brief mit den „Old Ballads“ habe ich erhalten und bin drüber hergefallen wie die Fliege auf die Milch. Es ſind, ſoweit ich geleſen, allerliebſte Stücke drunter. Seit ich die „Reliques“ leſe, iſt ein gewaltiges Chaos balladiſcher Ideen in mir entſtanden. Mich ſoll wundern, was daraus ſich noch bilden werde. Es kommen mir zwar jetzt öfters Stunden der Weihe, nur leider darf ich ſie nicht nützen. Ich werde von außenher gar zu ſehr beſtürmt. Ob ich wohl noch einmal in meinem Leben zu einiger Ruhe kommen werde? Vielleicht, wenn die güldnen Tage der Jugend, der Wärme und der Kraft dahin ſind. Schier möchte ich ſchon jetzt in Betracht meines poetiſchen Lebens ausrufen: „Vixi, et, quem dederat cursum Camoena, peregi.“ Soll ich hinzuſetzen: „Et nunc magna mei sub terras ibit imago“?

An Goeckingk. Juli 77

Das Gröbſte von meinen Blackſcheißereien iſt oder kömmt nun nachgerade auf die Seite. Ihr könnt nun

kommen, wenn Ihr wollt. Aber laßt mirs einige Tage vorher wiſſen. Denn ich habe verſchiedene Zehnten zu verpachten und auswärtige Geſchäfte, weswegen ich eine bis zwei Meilen verreiſen muß. Wenn ich die Zeit Eurer Uberkunſt weiß, ſo kann ich mich darnach richten. Denkt nicht etwa, daß ich wegen der Ochſen und des Maſtviehes, ſo da geſchlachtet werden ſoll, darnach frage. Denn das iſt alles in Bereitſchaft. Kommt nur bald, daß die jungen Hähne wegkommen und mir nicht mehr mein biſſchen Waden abhacken, oder die Augen ausfliegen, wenn ich zur Tür hinaustrete. Die Karpfen, die Forellen, die . . . uſw. ſind auch ſchon längſt vor der höchſterfreulichen Ankunſt Ihro Churfürſtl. Gnaden vom Eichsfelde verſchrieben und ſitzen im Fiſchkaſten. — Der Bettelmann iſt auch bereits geſchwemmet und gekämmet. Schade nur, daß er neulich bei einem Liebesabenteuer beinahe um ſein Auge gekommen iſt. — Endlich ſchließe ich aus dem Gepolter über meinem Haupt, daß Euer Loſier, worin Ihr Euer Weſen treiben, die Stühle, worauf Ihr ſitzen, das Bette, worin Ihr ſchlafen, der Nachttopf, worein Ihr piſſen, und die Spiegel, worin Ihr Euch beſchauen ſollet, entweder alle ſchon in statu quo ſind, oder doch forderiſt darein gelangen werden. Alſo könnet Ihr kommen, wenn Ihr wollt. Wenn ich den Tag weiß, ſo komm ich Euch auf dem Flox bis Duderſtadt entgegen; hole Euch ein, reite voran, führe Euch linkerhand in das Dorf, vor der Kirche vorbei, durch das enge Dreckgäßchen, auf mein Höfchen und in mein Hüttchen, welches wie das Haus

des Anchiſes in Troja ganz im Winkel bei der Mühle zwiſchen Bäumen verſteckt liegt. Da wollen wir uns denn freuen und fröhlich ſein, was wir nur können.

An Boie. Aug. 77.

Nächſtens ſoll nun auch mein wilder Jäger bei Dir angetrabt kommen. Aber den will ich denn doch für meine Sammlung aufbehalten, damit die was Neues, wovon auch ein Wörtchen zu ſprechen iſt, haben möge. Ich habe noch wenigſtens zehn Balladenſujets vor mir. Von jedem ſind einige Strofen ſchon fertig. Alle aber müſſen ſchlechterdings zur Sammlung noch ganz vor Weihnachten fertig werden. Einige werd ich mir noch aus den „Reliques“ eigen machen. —

Mein kleines Mädel ſoll aber mal was Rechts werden. Das iſt dir ein Mädel! Andere Leute haben auch Mädels, ſehn auch aus wie Mädel; ſind auch Mädel; aber mein Mädel iſt doch allein — ein Mädel. Ich erſchrecke manchmal ordentlich über die unerwartete Klarheit und die Strahlen, die aus dieſer jungen Seele hervorgehn! Ein Leben! — Aber es iſt auch nicht im kalten, langweiligen, trägen Ehebette gemacht.

An Boie. Aug. 77

Alleweile beſchäftige ich mich auch mit dem Macbeth. An Schröders Anordnung finde ich wenig zu ändern, an der Sprache aber viel. Ich biete mein ganzes Vermögen zu dieſem Stücke auf. Ich weiß nicht, wie die Leute mit einer ſo ſchlaffen wackelnden

Sprache ſich behelfen können. Da müſſen lauter Stahlfedern ſein, die an Ohr und Herz ſchnellen, daß mans fühlt.

An Boie. Sept. 77

Deine „Olds Ballads“ brauchte ich freilich wohl noch ein wenig. Denn ſowohl aus dieſen, als aus den „Reliques“ wird noch ein und andres Stück herhalten müſſen, um mein allzu raſch verſprochnes Alphabet voll zu liefern. Nach angeſtellter Muſterung, da doch eins und das andere aus der Rolle ausgeſtrichen werden muß, finde ich leider! daß ich erſt zu achtzehn Bogen hinlängliche Materie habe. Jeder ablaufende Tag vermehrt daher meine Angſt. Denn Oſtern kommt immer näher. Nun habe ich zwar mehr denn zehn große Balladenſujets in Petto, die ich für fertig achte. Aber das Ausarbeiten iſt ein Ding, das mir ſauer angeht. Überdem preßt mir die bevorſtehende Arbeit, das Manuſkript in Ordnung und Eleganz zu bringen, kalten Angſtſchweiß aus. Ach, Boie, Du meine alte liebe Hebamme! was tuſt Du mir jetzt not! Fürwahr! Ich muß hin zu Dir, um meine Kindlein in Deinen Schoß abzulegen. Ach, was will ich froh ſein, wenn das Werklein erſt mit Kopf und Schwanz unter der Preſſe durchgekrochen ſein wird!

An Boie. Okt. 77

O wenn Du dieſen ſchönen Herbſt hätteſt herkommen können! — oder noch herkommen könnteſt! Wie wollt

ich mich freuen! Ich habe ſo vielerlei Entwürfe, groß und klein! So viele Fragmente! So mancherlei Hokus Pokus um mich herum! daß Du Deine Luſt dran haben ſollteſt. Ich habe nicht halb die Freude jetzt an meiner Macherei, weil ich nicht gleich damit zu Dir hinlaufen kann.

An Sprickmann. Empfehlungsbrief für Bürgers jüngſten Schwager und Mündel Georg Leonhart. Nov. 77

Ob ich gleich, mein lieber Sprickmann, mit der heutigen Poſt einen weitläufigen Brief an Euch geſchrieben habe, welcher wahrſcheinlich eher, als der Bringer dieſes, anlangen wird, ſo muß ich doch dem blöden Knaben zu Gefallen, der ohne Angſt ſonſt nicht zu Euch gehen kann, noch einen ſchreiben, den ich ihm mitgebe. Er iſt denn doch nun wenigſtens um den erſten Bückling weiter nicht verlegen, indem er gleich ſeinen Vers aus der Taſche ziehen kann. Übrigens kann ich nicht umhin, einen kleinen Uriasbrief draus zu machen. Der Purſche hat ſich gar gewaltig zum krumm gehn gewöhnt. Damit ihn nun der Stock nicht gerade machen möge, ſo haben wir ihn ſchon hier weidlich desfalls geſchuhriegelt. Wenn er nun zwar dran denkt, ſo ſtreckt er ſich empor. Aber die Kröte vergißts immer. Seht nur gleich jetzt einmal über das Blatt weg! Er wird Euch daſtehn wie ein Omega. Ich bitt Euch, tut mir den Gefallen, und macht hiermit unverzüglich den gottſeligen Anfang, ihn zu kuranzen.

Wenns angehn will, Lieber, ſo bringt ihn bisweilen in gute Geſellſchaft, daß er Dreuſtigkeit und artige Lebensart lerne.

An Boie. Dez. 77

Verwichene Nacht haben ſie mich, nebſt meiner Frau, von unſerm einzigen ſterbenden Kinde weggeriſſen und hieher gebracht. Jetzt merk ich, ob mans ſchon noch verhehlt, daß meine ganze einzige Freude, ach! daß die Seele meines Lebens aufgeflogen iſt. Gott erbarme ſich unſer! Laß mich für heute ſchweigen, liebſter Boie, und meinen Jammer, meinen unendlichen Jammer, den Du nicht zu faſſen vermagſt, in die öde wüſte Nacht ausheulen. So ein enormer Schmerz hat mein Herz noch nie belaſtet, und härter konnt ich kaum ſonſt noch was auf Erden empfinden. Ach! Du haſt mein Kind nicht gekannt; aber es war ein Mädchen von Anlage des Geiſtes und Herzens, welches auch Blutfremde einen Engel nannten. Vor vierzehn Tagen blühte es noch in ſeiner wunderſchönen Geſundheit. Nun hat ein Fieber — Gott weiß! woher es kam? — die ſchöne Roſe entblättert. Barmherziger Vater im Himmel, warum ſo hart? Meine einzige Freude! — Meine einzige! —

An Georg Leonhart. Jan. 78

Lieber Georgemann!

Das glaube ich freilich wohl, daß es dir ſpaniſch vorkommt, ſonſt ſo bequeme Tage gehabt zu haben, und nun-

mehr in einen etwas ſauren Apfel beißen zu müſſen. Aber nur friſch hineingebiſſen! Glaube mir, denn ich weiß es aus der Erfahrung, der zweite Biß iſt kaum halb ſo ſauer, als der erſte, und mit jedem neuen Biſſe wird man des ſauren Geſchmacks gewohnt und er dünkt einem nicht mehr ſauer. Währt ja dies Leben doch nicht ewig. Es iſt ein Übergang. Jeder, der ein Mann werden will, muß dabei anfangen, aus=halten zu lernen. Weißt Du nicht das Verslein:

„Ein junger Knab viel lernen muß,
Eh aus ihm wird ein Dominus“?

Denke dran, daß ein bißchen frühaufſtehn des Mor=gens und ein paar Stunden frieren auf dem Schild=poſten Kleinigkeiten gegen das ſind, was oft manche ganz andere Leute aushalten müſſen. Ein Soldat muß ſeinen Körper durch dergleichen Übungen vor=ſtählen. Denn im Felde muß oft der größte Prinz und General ganz andere Strapazen aushalten. Es war einſt ein großer König Karl der Zwölfte von Schweden, der machte ſich nichts draus, in der ſtreng=ſten Kälte, bloß in einen Soldatenmantel gewickelt, unter dem Zelte zu ſchlafen und in ein Stück grobes verſchimmeltes Kommißbrot zu beißen. Als dieſem Könige eine Kugel in der Schlacht die Ferſe zer=ſchmetterte, und er von dem Wundarzt ſich operieren ließ, wollt er weder dabei ſitzen, noch liegen. Stehend rief er dem Wundarzt, der etwas verzagt war, zu: Schneide drauf los, Schurke! — Es war einſt ein

Volk in Griechenland, die Spartaner, wo die jüngſten Knaben ſich in Erduldung alles Ungemachs und aller Schmerzen ſo übten und abhärteten, daß ſie ſich lieber auf den bloßen Leib hätten zu Tode geißeln laſſen, ehe ſie nur eine Miene verzogen hätten. Durch Übung iſt alles möglich. Wie glücklich iſt hernach nicht der, der ſich zur Standhaftigkeit gewöhnt hat, vor dem entnervten Weichlinge, den jedes unangenehme Lüftchen krank macht!

Mit der Schwere der zu erlernenden Wiſſenſchaften, glaube mirs auf mein Wort, hat es nichts zu ſagen. Laß Dir immer jetzt noch alles böhmiſche Dörfer ſcheinen. Rom iſt nicht in einem Tage erbaut. Wolle nur nicht alles auf einmal verſchlingen. Damit überladet man den Magen und ſpeiet alles wieder von ſich. Immer nur ein Weniges gelernt und das aus dem Grunde! Ruhe nicht ehr, bis Dir ein Satz ganz klar und deutlich iſt, und ſchäme dich nicht, einſichtsvolle Leute zu fragen. Die Algebra iſt freilich ein Ding, wovon Du noch nichts gehört haben wirſt. Stelle Dir aber nur kein ausländiſches Tier aus dem Monde drunter vor. Es ſind alles menſchliche Wiſſenſchaften, die ſich von Menſchen, die nicht gar ochſendumm ſind, mit der Zeit begreifen laſſen. Algebra iſt nichts anders, als höhere Rechenkunſt, da man in der Kürze mit wenigen Buchſtaben, die ihre Bedeutung und Maß haben, ebenſo viel ausrechnen kann, als in längerer Zeit mit vielen beſchwerlichen Zahlen. Wenn Du Dir nur erſt einigermaßen einen Begriff wirſt davon ge-

macht haben, ſo wirſt Du dich über das Ding Algebra ſo ſehr, als über einen geſchoſſenen Rehbock freuen. Um Gotteswillen! verzweifle nicht, daß Du das alles und in ſehr kurzer Zeit begreifen werdeſt. Inſofern Du es nur an Deinem Willen, Fleiß und Nachdenken nicht fehlen läſſeſt, ſo wollte ich dafür mit meinem Kopfe bürgen. Denk, was andern Menſchen, die eben ſolche Knaben einmal waren, möglich geweſen iſt, das muß dir auch möglich ſein.

Der Soldatendienſt will mit äußerſter Akkurateſſe getrieben ſein; und ich freue mich nicht wenig, daß mein Georgemann deshalb kuranzt wird. Denn ich kann hoffen, daß ſolchergeſtalt ein tüchtiger gewaſchener Kerl aus ihm herauswachſen werde. Laß Dir das ja nicht leid ſein, lieber George! Luze ſollte wohl viel drum geben, daß er ebenſo kuranzt würde. Der iſt nun freilich jetzt hier, ſpielt l'hombre und und Scheismichel, ſchießt Haſen und Rehböcke, aber — kann ihn das alles zum Kerl machen? Konnte das Leben Deiner Kindheit ewig dauern? Und geſetzt, es hätte können ewig dauern, wer, der Ehre im Leibe hat, wollte auch wohl ewig ein unnützes Faullenzerleben führen? Jeder Menſch iſt geboren, um rechtliche Taten zu tun, und man muß früh anfangen, die tun zu lernen, oder man bleibt ein gottesjämmerlicher Taugenichts.

Wenn ich nicht gewiß wüßte, daß Du mir in kurzem dieſen treuen Zuruf danken würdeſt, ſo würde ich mir nicht die Mühe nehmen, mein Maul aufzutun.

Aber das weiß ich gewiß und weiß es ſchon viel aus meiner eigenen Erfahrung. Ich habe Dinge gelernt, an deren Erlernung ich, wie ich mich erinnere, ſchlechterdings verzweifelte, und habe ſie gelernt, ich weiß ſelbſt nicht, wie? Alſo wird Dirs auch gehen. Friſch durch durch den Dornbuſch hin! Dahinter iſt ein ſchöner Blumengarten.

Sobald es an nötigem Gelde gebricht, ſo ſchreib mirs, und wenn keiner dafür ſorgt, ſo will ich dafür ſorgen. Denn ich bin dir immer gut geweſen, und zehntauſend Taler ſollten mir nicht ſo lieb ſein, als die Freude, daß was Tüchtiges aus Dir würde. Ich ſehe aus dem letzten Briefe, daß Du zu viel Punkte (.) ſetzeſt. Man ſetzt nicht eher einen Punkt, als bis der Sinn der Rede dergeſtalt völlig aus iſt, daß der andere erſieht, was man hat ſagen wollen. Lies hübſch fleißig gutgeſchriebene teutſche Bücher und merke drauf, wie geſchrieben wird.

Wir hier ſind alle ziemlich geſund am Leibe. Die Krankheit der Seele muß der Himmel und die Zeit lindern. Ich bemühe mich, meinen Schmerz zu vergeſſen.

Alle grüßen und küſſen den hochfürſtl. Münſterſchen Kadett, wünſchen ihm Mut, Standhaftigkeit und Fleiß; worauf ſich ſein Fortkommen von ſelbſt finden wird. Gott befohlen! Ich bin mit Haut und Haar

des zukünftigen General George S. T.

GABürger

An Boie. Febr. 78.

Mir brennt jetzt die Ausgabe meiner Werke immer heißer auf die Nägel. Oft fahr ich um Mitternacht aus dem Bett und laufe vor meinen Schreibtisch. Es ist mir lustig zuzusehen. Denn fürwahr! ich mache vor lauter Angst jetzt Verse, damit die versprochene Bogenzahl voll wird. Das beste ist noch, daß sie noch ganz erträglich werden. So ist mir das beikommende Lied Liebeszauber zur Mitternachtsstunde im Bette eingefallen und in continenti auch zu Papier gebracht. Und wenn ich das Dinglein nun drauf anschaue, so ists doch fürwahr! keins meiner schlechtesten. Ich habe so viele angefangene Sujets vor mir, daß ich wohl noch ein Alphabet davon voll machen wollte. Wenn sie nur fertig wären. Doch mit mir gehts in keiner Sache eher, als bis mir das Feuer schon den Nagel halb durchgebrannt hat. Gib Achtung! Während dem Druck reißt sich noch das Beste los. Ich habe schon jetzt nahe an vierhundert Subskribenten auf dem Papier. Die meisten außer Deinen und Dietrichs seinen erwarte ich noch. Kurz, auf tausend bis zwölfhundert ist zum wenigsten Rechnung zu machen. Es ist auch wahrhaftig nötig, denn in den Lotterien komm ich überall mit Nieten heraus. An einem Orte muß es wiederkommen. Ich habe die Dame Fortuna in einem Liede, genannt Fortunens Pranger, welches aber noch nicht vollendet ist, gar artig desfalls heruntergemacht. Es soll kein Hund ein Stück Brot mehr von ihr nehmen.

Aus der Vorrede zur Erſten Auflage der Gedichte. 1778.

Wenn auch der Beifall, der mir widerfährt, wohlverdient und von unvergänglicher Dauer wäre, ſo weiß und fühlt es doch gewiß und wahrhaftig keiner meiner Brüder lebhafter als ich, daß es noch andere Verdienſte zu Tauſenden in der Welt gebe, denen das Verdienſt, gute Verſe zu machen, die Schuhriemen auflöſen muß; wiewohl es nun freilch unleugbar der Lauf irdiſcher Dinge mit ſich bringt, daß das Ehrenſiegel auf der Stirn des Dichters heller und dauerhafter abgedruckt iſt, als auf den meiſten anderen. Ich ſelbſt habe daher nie, weder mit Mund noch Herzen, das Aufheben davon gemacht, welches meine gütigen Freunde davon zu machen beliebt haben. Das werden mir alle diejenigen bezeugen, die je mit mir umgegangen ſind, und ein ſcherzendes Eigenlob, womit ich wohl bisweilen zu ſpielen pflege, von dem ernſtlichen zu unterſcheiden wiſſen. Uberdies weiß ich auch ſehr gut, wie leicht einem der Wind der Laune und Mode, ſelbſt wider Verdienſt, Beifall entgegenwehen, und wie geſchwinde ſich dieſer oft wenden könne. Ich weiß ſehr gut, daß nicht alle meine Gedichte allen, ja ſelbſt meine beſten nicht allen gefallen werden. Manche verdienen und erhalten vielleicht gar keinen Beifall. Denn der Geiſt hat, wie der Leib, ſeine Anwandelungen von Schwachheit; und nicht aller Menſchen Seelen ſind mit einerlei Saiten bezogen, nicht alle haben gleiche Stimmung.

Ebendaraus. 1778.

Es ſingt wohl kein Dichter ein Liebeslied, das die Einfalt nicht ſeinen wirklich erlebten Liebesgeſchichten anpaßt. Irgend ein Pinſel weiß vielleicht, daß der Dichter dies oder jenes Mädchen liebt oder geliebt hat. Nun fängt er an zu vergleichen, und da muß es freilich auffallend ſein, das wirkliche Mädchen dem beſungenen Mädchen der Einbildungskraft ſo weit nachſtehen zu ſehen. Aber wer heißt euch denn vergeſſen, daß Dichter — Dichter ſind? Petrarcas Laura iſt gewiß und wahrhaftig das nicht geweſen, was die unſterblichen Lieder des Dichters aus ihr gemacht haben.

An Boie. März 78.

Im Vorbeigehen: Das Nichtverſtehen begegnet mir bei unſerer heutigen Schreiberei verzweifelt oft. Ich habe meinen Leib über die Unvollkommenheit meines Verſtandes nicht wenig kaſteiet. Und doch habe ich von manchen geſcheiten Leuten mir hinter dem Rücken herrühmen hören: „Der Bürger hat einen fähigen Kopf!“ Wie das nun zugeht, daß mein fähiger Kopf ſo vieles nicht verſteht, was gar hochanſehnliche Leute, qui nomen habent et omen, ſchreiben, kann ich ſchlechterdings nicht begreifen, und ich muß die Auflöſung dahingeſtellt ſein laſſen.

An Boie. März 78

Gott der Allmächtige, der ſie gemacht hat, mags freilich wohl am beſten wiſſen, was für ein Ding

unſre Seele iſt, und wie ſie mit dem Körper in Verbindung ſteht. Ich weiß nicht ein philoſophiſches Wort davon, ob ſie Geiſt oder feinerer Körperſtoff iſt. So viel aber getraue ich mir durch einen Fauſtſchlag — nicht auf meinen Katheder, denn ich ſtehe auf keinem — ſondern auf meinen armſeligen Schreibtiſch, zu behaupten, daß alle ihre Äußerungen aus dem, was körperlich iſt, ihre Erklärung hernehmen. Seele und Leib wirken aufeinander nicht ein Haar anders als zwei Körper. Nun ſtoßen und wirken aber in der ganzen Welt keine zwei Körper aufeinander, ohne daß ſowohl der handelnde als leidende Spuren aus dieſer Berührung mit wegnehmen. Und wenn Diamant und Flaumfeder ſich noch ſo leiſe berühren, ſo empfangen beide, er ſei ſo unendlich unmerklich als er wolle, einen Eindruck, der bleibt, bis vielleicht durch einen Eindruck von entgegengeſetzter Seite und durch ein höchſt ſeltenes Ungefähr alle verrückten Teile wieder in ihre vorige Lage geſchoben werden.

An Boie. Juni 78

Übrigens bin ich meines Lebens in meiner jetzigen Situation von Herzen überdrüſſig. Ich ſtecke in ſo vielerlei Plackereien, daß ich mich nicht herauszuarbeiten weiß. Ich komme nicht eher wieder auf einen reinen trocknen Fleck, als bis ich mich aus dieſem Wirrwarr ganz herausreiße. Hiezu iſt die Gelegenheit vor der Tür. Mir iſt eine Hofratſtelle an einem kleinen Hofe

am Reiche in der reizendſten Gegend Teutſchlands mit einem Gehalt von tauſend Gulden angetragen. Nähere Nachricht darf ich Dir davon noch nicht geben; Du wirſt auch dieſe verſchwiegen halten. Wenn einige Nebenfragen, die ich vorläufig getan habe, befriedigend beantwortet werden, ſo — nehme ich den Antrag an. Denn was ſoll ich die Glückſeligkeit meines Lebens in einer ſo elenden Situation, wie hier, noch länger aufopfern? Was für nahe Ausſichten habe ich zu einiger Verbeſſerung hier im Lande? Gar keine! Wie kann ich mich durch die Sündflut von Kandidaten, die nach Beförderung gieren, hindurch drängen? Und was für Stellen ſollte ich ſuchen? Landbeamtenſtellen? Wie viel Anlage wird dazu nicht erfordert? Und was für andre ſind groß vorhanden, die ich mit Hoffnung und Glück ambieren könnte? Alſo fort von hier in die weite Welt! Freilich muß ich mich dann von ſo vielen Leuten, die ich liebe, um einige dreißig Meilen weiter trennen: aber wie ſteht das zu ändern? Ich muß eine neue Bahn anfangen, auf welcher ich wahrſcheinlich den Muſen gute Nacht ſagen muß. Denn es ſcheint mir vom Schickſal nicht beſchieden zu ſein, in ſolche Unabhängigkeit verſetzt zu werden, daß ich mich ihnen widmen kann, wie man ſich widmen muß. Beides, weltliche Affären und Muſen, ſchicken ſich durchaus nicht zuſammen. Eins verdirbt das andere; das erfahre ich zu meinem Schaden und Verdruſſe. Eben diejenigen Werke, die mir von einer Seite Lob und Ehre erwerben, verur-

ſachen mir von anderer Seite Excitatoria und Strafbefehle und ſetzen mich in den Ruf eines Faullenzers. Alſo marſch! mit einem von beiden! Da ich nun nicht ohne weltliche Geſchäfte leben kann, ſo werden die Muſen ſich trollen müſſen. Mein ernſtliches Beſtreben geht auch ſchon dahin, mich von ihnen loszumachen, und wenn ich los bin, ſo ſoll mich kein Teufel wieder verführen. Verbrennen! Verbrennen will ich alles, was dem ähnlich ſieht, und mein mir beſchiednes Tagwerk wie alle andre ehrliche Alltagsleute nach ſeiner Leier täglich umpflügen, bis an mein ſeliges Ende. Mich ärgerts, daß ich mich mit dem ſchändlichen Muſenalmanach befaßt habe, wovon ich doch nun dies Jahr nicht loskommen kann. Und das noch vielmehr, da ſich nichts Abſcheuligers gedenken läßt, als die Beiträge, mit welchen ich bis jetzt noch überſündflutet bin. Daß nicht auch jeder ſonſt wackere Mann Verſe machen kann, das iſt mir ganz begreiflich; aber wie auch ſonſt wackere Leute, ohne zu hören, zu ſehen, zu fühlen, ſo jämmerliche Verſe machen können, das iſt mir ewig ein Rätſel. Wofern keine beſſere Beiträge kommen, ſo werde ich einen andern Weg wählen und die allerabſcheuligſten auswählen. Denn was Extradummes iſt auch ſchön.

An Boie. Juni 78

Ich will nichts mehr wiſſen und hören. Hole der Teufel alles Muſenwerk, wenn man ihm nicht ruhig nachhängen kann. Es muß bald anders mit mir

werden, oder ich ſchwöre einen unverletzlichen Schwur, nie wieder was zu leſen oder zu ſchreiben, was dem ähnlich ſieht. Vor einigen Tagen hatte ich alle meine Fragmente, Skizzen, Gedankenſpäne uſw. in der Hand, um damit nach der Küche zu wandern und ſie ins Feuer zu werfen, als ich mich noch beſann, wenigſtens einen Terminum ad quem mir noch zu ſetzen. Der ſoll bis den letzten Dezembris dieſes Jahrs gehn. Wirds bis dahin anders mit mir, gut! wo nicht, marſch! Das iſt mein völliger Ernſt. Ich könnte dich prügeln, wenn du daran zweifelteſt. Wenn ich das ganze Dieterichſche Muſenalmanachsarchiv könnte in Feuer auflodern ſehn, ſo wäre mir der Spaß hundert Taler wert; und für das Vergnügen, alle ſchlechten Dichterlinge mit Ruten ſtäupen zu ſehen, könnte ich, wenn ich Lord Clive wäre, tauſend Pfund geben.

O wenn ich nur erſt der ehrliche Pfahlbürger wäre, der ich mir feſt vorgenommen habe zu werden! Eine Schale aus dem Fluſſe der Vergeſſenheit! was wollte ich nicht dafür geben!

An Boie. Okt. 78

Mein Almanächle iſt in meinen Augen ein Lauſeding, wiewohl einige kerngute Stücke drunter ſind und andre Leute ihn überhaupt gar nicht ſchlecht finden. Was würde er ſein, wenn ich nicht bis zum Schwielenkriegen daran geraſpelt hätte? Er iſt noch nicht gebunden. Gut und gern gehört ſoviel als drei Viertel darin mein.

Ich weiß nicht, wenneher ich etwa nach Hannover kommen könnte. Ich bin halb willens, mich auch der Leonhartſchen Vormundſchaft und überhaupt aller Affären abzutun, ein ſtiller einſamer Bauer zu werden und mit keinem Menſchen in der Welt mir mehr was zu ſchaffen zu machen.

Könnt ichs nur dahin bringen, daß kein Sterblicher meinen Namen, weder im Guten noch im Böſen mehr nennte. Vermaledeieter Ruhm! der mir ſonſt ſo ſüß war! Fama mag — — — —. Erſetzt ſie mir wohl mit ihrer ganzen Lobpoſaune den Verluſt meines Lebens? Denn das Leben, was ich führe, iſt kein Leben. Ich will aber noch glücklich ſein. Das hoffe ich bei einer Schale voll Milch und Brot im Bauerkittel zu werden. Alle meine bisherigen Konnexionen gehen mich dann weiter nichts an, weil ich in eine ganz andre Welt hinabſteige. Die Muſen mögen mich ſamt und ſonders gar kreuzweiſe — — —. Gott befohlen.

An Sprickmann. Okt. 78

Kann wohl ſein, Gevatter, daß ich über Eure Faulheit gegen den Einem geräſonniert habe. Man ſucht ja keinen hinter der Tür, wenn man nicht einmal ſelbſt dahinter geſteckt hat. Ich bin eine ſo faule Beſtie ſelber, daß ich noch Amt, Haus und Hof drüber werde verlaufen müſſen. Aber doch, daß ich mir ſelbſt kein Unrecht tue, mag ich wohl arbeiten, aber nur nicht ſolche Nichtswürdigkeiten, wie ich hier ſoll und

und muß. O Sprickmann, ich möchte des Teufels werden über allen den Zwei-Pfennigsgeſchäften, an welche ich hier das beſte Mark meines Lebens verſchwenden muß. Wenn mich nun davor ekelt, wenn ich liegen laſſe, ſo kommen dann, ganz ohne allen Reſpekt vor dem großen Namen Eures unſterblichen umlorbeerten Freundes, die infamſten Excitatoria an. Das Ärgſte iſt, daß die größte Kleinigkeit, die mich betrifft, gleich im ganzen Lande bekannt wird. Mein Abſcheu und Widerwille gegen die Lumpereien iſt öfters ſo weit gegangen, daß ich nur durch die Ritzen in die hochverehrlichen Reſkripte hineingeblinzt, und wenn ich gemerkt habe, daß es nichts Gedeihliches geweſen, ſie unerbrochen und ungeleſen dahin getragen habe

unde negant redire chartas.

Leider Gottes! aber habe ich das ſchon durch manche fünf, manche zehn Taler Strafe büßen müſſen. Über dem verdammten Liegenlaſſen häufen ſich denn die Hundsföttereien auf, daß man oft ſo darunter begraben wird, daß einem die Sinne vergehen. Hole der Henker den Betteltanz! Ich bin willens ihn aufzugeben und mir Beſchäftigungen zu ſuchen, die meinen Neigungen angemeſſener und wichtiger und intereſſanter ſind, als dieſe. Ich erwarte alle Tage Antwort auf Erkundigungsfragen, die ich auf einen mir geſchehenen Antrag abgelaſſen habe. Iſt die Antwort gut, ſo ſchnüre ich mein Bündel.

An Boie. Okt. 78

Ich brüte über hundert Entwürfen, die Glückſeligkeit meines Lebens betreffend, kann aber zu keinem Entſchluß kommen. Es ſcheint faſt um mich getan zu ſein, da mein Geiſt und Körper noch nie ſo erſchlafft geweſen ſind, als jetzt. Es ahndet mir, als ſtürbe ich bald. Eine vollkommene Zerſtreuung würde mir, glaub ich, allein noch zuträglich ſein. Aber wo finde ich die? Ich kann mich doch nie von allen Sorgen, die mein Leben aufzehren, losmachen. Ich mögte wohl mein Amt aufgeben, meine Frau und Kind eine Zeitlang anderwärts unterbringen, und etwa auf ein Jahr in irgend ein andres Land reiſen. Die Reiſekoſten dächte ich am Ende wohl wieder herauszubringen. Was ſagſt Du dazu? Mich dünkt, wenn ich alsdann geſund an Leib und Geiſt wiederkäme, ſo wäre das ja viel beſſer, als ſo noch länger zwiſchen Leben und Sterben hinzuſiechen. — Rieteſt du mir wohl nach England zu gehn? — —

An Boie. Nov. 78

Gott gebe nur meinem Körper Geſundheit und meiner Seele ihren Ton wieder. Ach! freilich belaſtet geheimer Kummer ſchon ſeit einigen Jahren mein Herz; und jetzt geht mir das Waſſer faſt bis an die Seele. Entweder ich gehe bald zu Grunde, oder ich geneſe. Aber kann ich geneſen? Schwerlich anders, als der Halbgeräderte, zum Krüppel. Gott ſtehe mir bei, daß die Verzweiflung mich wenigſtens nicht eher

überraſche, als bis ich mein Haus beſtellt habe. Werde ich wohl reiſen können, ohne daß die atra cura ſich mit hinter meinen Sattel ſetzt? — — Gott geb es! — —

An Boie. Dez. 78

Ich bin ſeit Sonnabend allein zu Hauſe, denn meine Frau und Kind iſt zu meiner Schwiegermutter ausgereiſt. Es iſt jetzt alles ſo hübſch ſtill um mich her, und ich fühle allerhand ſich in mir regen, das ich wohl hervorbringen mögte, wenn der Teufel mir nicht immer Querſtriche machte. Denn zum Unglück haben ſich geſtern drei verſoffene Kerle zolltiefe Löcher in die Köpfe ſchlagen müſſen, die mir nun die guten geſegneten Stunden, deren man doch ſo wenige hat, ſchändlich wieder verderben. Sieh, ſo ein armer geplagter Menſch bin ich! Wenn mich nur bei allen dem der Genius ungezupft ließe, ſo wollte ich gern zufrieden ſein. Könnte ich mich von ihm ſcheiden, glaube mir, ich tät es.

An Boie. Jan. 79

Goeckingk, der lange Zeit ganz kalt gegen mich geweſen iſt, tauet wieder gegen mich auf, und wir fließen wieder wie vorher zuſammen. Alles wäre gut; aber ach! — mein tief verwundetes, ewig unheilbares Herz! — Kein Sterblicher hat wohl ſeinen Tod eifriger gewünſcht als ich.

An Boie. April 79

Wunderſt Du dich nicht über mein langes Stillſchweigen? Der Teufel iſt ſeit einigen Monaten in mich gefahren, daß ich weder Tag noch Nacht Ruhe habe, bis alles, was ich auf Herz und Gewiſſen habe, weggearbeitet iſt, um endlich einmal leicht und frei aufatmen zu können, und den übeln Geruch von meiner geniemäßigen Schludderei, Leichtſinn und Saumſeligkeit in den balſamiſchen Wohlgeruch der Promtitüde und des Fleißes, wie einem ehrbaren Philiſter eignet und gebührt, zu verwandeln. Die Muſen ſind glücklich zum Teufel gejagt. Was Verſe ſind? Wie ſie ausſehen? Wie ſie gemacht werden? das weiß ich alles nicht mehr. Ich lebe und webe in Akten und Rechnungen. Jene kamen mir zuletzt faſt zu hoch zu ſtehen. Ich konnte es nicht mehr aushalten. Adies. Meine Unterſchrift ſei Dir ein Zeichen meiner Metamorphoſe!

Bürger Auguſt Gottfried.

An Boie. Mai 79

Nur ganz kurz, liebſter Boie, muß ich Dir ſagen, daß ich geſtern Abend glücklich wieder angekommen bin. Nochmals tauſend Dank für alle Deine Liebe. Ich befinde mich wohl und habe auch zu Hauſe alles wohl gefunden, außer daß Ehrn Paſtor Zuch und der ſaubere Hofrat Liſtn allerhand ſcharmante Hiſtörchen von meiner Abweſenheit und langem Ausbleiben ausgeſprengt haben. Die hervorſtechendſten davon ſind: daß ich in Hannover, ich weiß nicht warum? in Ar-

reſt geſeſſen und gewiſſe Depoſitengelder dort durchgebracht hätte, daher wohl in alle Welt gegangen ſein würde uſw. Was fängt man nun wohl mit ſolchen Kerlen an? Ob ich den ſchwarzröckigen Schurken beim Konſiſtorium verklage? Oder ihn, ſobald er mit ſeiner Heuchlermiene mir wieder ins Haus kommt, sans façon ins Hundeloch ſtecken laſſe? Oder ihm einen Tritt vor den Ars gebe? Oder — den Kerl mit ſtillſchweigender Verachtung ſtrafe? — —

Siehe, ſolches Unkraut ſäet einem der Teufel immer zwiſchen den Weizen der Zufriedenheit und Freude. Wenn ich kaum einmal anfange, meine Situation erträglich zu finden, ſo kömmt gleich wieder ſo was da zwiſchen. Doch — hinunter mit dir, hysterica passio! — ſagt König Lear.

Leb wohl, mein beſter! Tauſend Grüße an alle, denen daran gelegen ſein kann. Nächſtens mehr. Ich freue mich nur über meinen jetzigen Mut zu arbeiten, alles Verſäumte nachzuholen und nichts wieder liegen zu laſſen. Das iſt gottlob! das einzige Schimpfliche, was man mir bis hieher mit Grunde hat vorwerfen können. Aber das ſoll, mit des Himmels Hülfe, auch ſein Ende gewinnen. Hernach will ich mich gegen jedermann keck und kühn zeigen, daß ich Bürger bin. Adio!

An Boie. Mai 79

Ich weiß nicht, ob es Philoſophie, oder natürliche Kälte iſt, kurz ich kann eine ruhige Verachtung gegen

das Geſchmeiß hegen, das meinen Namen und Charakter zu beſchmitzen ſuchet. Dies gewährt mir ein gewiſſes Gefühl von Erhabenheit, welches ſo wollüſtig als das Gefühl der Rache iſt. Ich ſtudiere täglich immer mehr und ſonderlich auf meinen einſamen der Betrachtung geweiheten Spaziergängen, die wichtigſte Wiſſenſchaft: Philoſophie des gemeinen Lebens. Schon manchen Satz habe ich mir aus eignen und fremden Erfahrungen berichtigt, und ich möchte ſchier einen Kodex davon ſchreiben.

Ich hüpfte für Freuden, als ich in Deinem Briefe las, daß Du mir in ſo kurzer Zeit ſchon zuſprechen kannſt und wirſt. — Den ohngefähren Tag Deiner Uberkunft aber mögte ich doch womöglich vorher wiſſen; weil ich faſt den ganzen Junius einen Tag um den andern mit Lehnsterminen beſetzt habe. —

O wenn Du doch erſt hier wäreſt, und es wäre recht anmutiges Wetter, daß wir zuſammen unſre Berge beklettern, unſre Triften und Wieſen durchſtreichen, an unſern Bächen und Quellen uns wälzen könnten! Wir wollen in einem großen großen Bette zuſammen ſchlafen und von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang ſchwatzen. Sonſt weiß ich Dir in dieſem Jammertal kein Vergnügen zu ſchaffen. Zu ſo guten Leuten, wie Du, kann ich Dich leider hier nicht führen.

Schreib mir, wenn Du nach Göttingen kommſt, daß auch ich dann hineinkomme.

An Boie. Okt. 79

Dir, aber noch zur Zeit keinem andern, ſei es ins Ohr geſagt: das ich ſo gut als feſt entſchloſſen bin, den Homer liegen zu laſſen. Die Jamben machen mir allzu viel Schwierigkeiten, und am Ende würde ich für alle meine Mühe mit Undank belohnt. Wollte ich mir ſelbſt aufs Maul ſchlagen, und noch den Hexameter ergreifen, ſo, dächt ich, ſollte es Stollbergen und Bodmern nicht wohl bekommen. Allein das verbietet mir der Stolz. Ich bin nunmehr auch mit der Wahl eines Sujets zu einem gröſſern eignen Gedicht fertig und bearbeite Tag und Nacht in meinem Kopfe den Plan, der ſich mir ſchon ſehr weit entwickelt hat. Das denke ich, ſoll mir mehr vorteln, als die beſte Dolmetſchung der Ilias. Noch ſage ich Dir nichts, weder von dem Gegenſtande, noch der Behandlung. Beide würdeſt Du mit mir nicht zuſammenreimen. Eher erfährſt Du nichts, als bis ich Dich durch eine Probe überzeugen kann, daß die jetzt noch anſcheinende Schimäre ſich in Wirklichkeit verwandeln läßt. Sehen wir uns auf Weihnachten, ſo ſollſt du hoffentlich mehr davon erfahren.

Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf ſtieß ins Horn:
„Hallo, Hallo zu Fuß und Roß!“
Sein Hengſt erhob ſich wiehernd vorn;
Laut raſſelnd ſtürzt' ihm nach der Troß;

Laut klifft' und klafft' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernſter Feierklang.
Fern tönten lieblich die Geſänge
Der andachtsvollen Chriſtenmenge.

Riſchraſch quer übern Kreuzweg gings,
Mit Horrido und Huſſaſa.
Sieh da! Sieh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silbersblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahn es wohl, doch weiß ichs nicht.
Lichthehr erſchien der Reiter rechts,
Mit mildem Frühlingsangeſicht,
Groß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Blitz vom Aug wie Ungewitter.

„Wilkommen hier, zu rechter Friſt,
Willkommen zu der edlen Jagd!
Auf Erden und im Himmel iſt
Kein Spiel, das lieblicher behagt.“ —
Er rieſs, ſchlug laut ſich an die Hüfte,
Und ſchwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht ſtimmet deines Hornes Klang,“
Sprach der zur Rechten, ſanftes Muts,
„Zu Feierglock und Chorgeſang.
Kehr um! Erjagſt dir heut nichts Guts.
Laß dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Böſen dich umgarnen!“ —

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!“
Fiel raſch der linke Ritter drein.
„Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagdluſt mag Euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürſtlich iſt, Euch lehren
Und Euch von jenem nicht betören!“ —

„Ha! Wohlgeſprochen, linker Mann!
Du biſt ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Weidwerks pflegen kann,
Der ſcher ans Paternoſter hin!
Mags, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Luſt doch büßen!“ —

Und hurre hurre vorwärts gings,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten nebenan.
Auf ſprang ein weißer Hirſch von ferne,
Mit ſechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter ſtieß der Graf ins Horn;
Und raſcher flogs zu Fuß und Roß;
Und ſieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt' einer tot dahin vom Troß.
„Laß ſtürzen! Laß zur Hölle ſtürzen!
Das darf nicht Fürſtenluſt verwürzen.“

Das Wild duckt ſich ins Ährenfeld
Und hofft da ſichern Aufenthalt.
Sieh da! Ein armer Landmann ſtellt
Sich dar in kläglicher Geſtalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verſchont den ſauern Schweiß des Armen!“

Der rechte Ritter ſprengt heran,
Und warnt den Grafen ſanft und gut.

Doch daß hetzt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmut.
Der Graf verſchmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken ſich umgarnen.

„Hinweg, du Hund!“ ſchnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an.
„Sonſt hetz ich ſelbſt, beim Teufel! dich.
Hallo, Geſellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geſchworen,
Knallt ihm die Peitſchen um die Ohren!“

Geſagt, getan! Der Wildgraf ſchwang
Sich übern Hagen raſch voran,
Und hinterher, bei Knall und Klang,
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerſtampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgeſcheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Geſprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan;
Und miſcht ſich, da verſchont zu werden,
Schlau mitten zwiſchen zahme Herden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raſchen Hunde ſeine Spur.
Der Hirt, voll Angſt für ſeine Herde,
Wirft vor dem Grafen ſich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes ſtilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier graſt
So mancher armen Witwe Kuh.

Ihr Eins und Alles ſpart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!“

Der rechte Ritter ſprengt heran,
Und warnt den Grafen ſanft und gut.
Doch daß hetzt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmut.
Der Graf verſchmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken ſich umgarnen.

„Verwegner Hund, der du mir wehrſt!
Ha, daß du deiner beſten Kuh
Selbſt um und angewachſen wärſt
Und jede Bettel noch dazu!
So ſollt es daß mein Herz ergötzen,
Euch ſtracks ins Himmelreich zu hetzen.

Hallo, Geſellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Huſſaſa!“ —
Und jeder Hund fiel wütend an,
Was er zunächſt vor ſich erſah.
Bluttriefend ſank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Herde.

Dem Mordgewühl entrafft ſich kaum
Das Wild mit immer ſchwächerm Lauf.
Mit Blut beſprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt ſichs in des Waldes Mitte,
In eines Kläusners Gotteshütte.

Riſch ohne Raſt mit Peitſchenknall,
Mit Horrido und Huſſaſa,
Und Kliff und Klaff und Hörnerſchall,
Verfolgts der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit ſanfter Bitte
Der fromme Kläusner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieſer Spur!
Entweihe Gottes Freiſtatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur
Und heiſcht von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Male laß dich warnen,
Sonſt wird Verderben dich umgarnen!"

Der Rechte ſprengt beſorgt heran
Und warnt den Grafen ſanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmut.
Und wehe! trotz des Rechten Warnen
Läßt er vom Linken ſich umgarnen!

„Verderben hin, Verderben her!
Das, ruft er, macht mir wenig Graus.
Und wenns im dritten Himmel wär,
So acht ichs keine Fledermaus.
Mags Gott und dich, du Narr, verdrießen;
So will ich meine Luſt doch büßen!"

Er ſchwingt die Peitſche, ſtößt ins Horn:
„Hallo, Geſellen, drauf und dran!"
Hui, ſchwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten ſchwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verſchlingt auf einmal Totenſtille.

Erſchrocken blickt der Graf umher;
Er ſtößt ins Horn, es tönet nicht;
Er ruft und hört ſich ſelbſt nicht mehr;
Der Schwung der Peitſche ſauſet nicht;
Er ſpornt ſein Roß in beide Seiten
Und kann nicht vor-, nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düſter um ihn her,
Und immer düſtrer, wie ein Grab.

Dumpf rauſcht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über ſeinem Haupt herab
Ruft furchtbar, mit Gewittergrimme,
Dies Urtel eine Donnerſtimme:

„Du Wütrich, teufliſcher Natur,
Frech gegen Gott und Menſch und Tier!
Das Ach und Weh der Kreatur,
Und deine Miſſetat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt,
Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höll und Teufel ſelbſt gehetzt!
Zum Schreck der Fürſten jeder Zeit,
Die, um verruchter Luſt zu fronen,
Nicht Schöpfer noch Geſchöpf verſchonen!“ —

Ein ſchwefelgelber Wetterſchein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angſt rieſelt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird ſo ſchwül, ſo dumpf und taub!
Entgegen weht ihm kaltes Grauſen,
Dem Nacken folgt Gewitterſauſen.

Das Grauſen weht, das Wetter ſauſt,
Und aus der Erd empor, huhu!
Fährt eine ſchwarze Rieſenfauſt;
Sie ſpannt ſich auf, ſie krallt ſich zu;
Hui! will ſie ihn beim Wirbel packen;
Hui! ſteht ſein Angeſicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her,
Mit grüner, blauer, roter Glut;
Es wallt um ihn ein Feuermeer,
Darinnen wimmelt Höllenbrut.

Jach fahren tauſend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

Er rafft ſich auf durch Wald und Feld,
Und flieht laut heulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Rauſcht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt ſein Antlitz ſtehn,
So raſch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer ſehn,
Laut angehetzt vom böſen Geiſt,
Muß ſehn das Knirſchen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm ſchnappen. —

Das iſt des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngſten Tage währt,
Und oft dem Wüſtling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüberfährt.
Das könnte, müßt er ſonſt nicht ſchweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Zechlied.

Ich will einſt, bei Ja und Nein!
Vor dem Zapfen ſterben.
Alles, meinen Wein nur nicht,
Laſſ ich frohen Erben.
Nach der letzten Olung ſoll
Hefen noch mich färben.
Dann zertrümmre mein Pokal
In zehntauſend Scherben!

Jedermann hat von Natur
Seine ſondre Weiſe.

Mir gelinget jedes Werk
Nur nach Trank und Speiſe.
Speiſ und Trank erhalten mich
In dem rechten Gleiſe.
Wer gut ſchmiert, der fährt auch gut
Auf der Lebensreiſe.

Ich bin gar ein armer Wicht,
Bin die feigſte Memme,
Halten Durſt und Hungerqual
Mich in Angſt und Klemme.
Schon ein Knäbchen ſchüttelt mich,
Was ich auch mich ſtemme.
Einem Rieſen halt ich ſtand,
Wann ich zech und ſchlemme.

Echter Wein iſt echtes Öl
Zur Verſtandeslampe;
Gibt der Seele Kraft und Schwung
Bis zum Sternenkampe.
Witz und Weisheit dunſten auf
Aus gefüllter Wampe.
Baß glückt Harfenſpiel und Sang,
Wann ich brav ſchlampampe.

Nüchtern bin ich immerdar
Nur ein Harfenſtümper.
Mir erlahmen Hand und Griff,
Welken Haupt und Wimper,
Wann der Wein in Himmelsklang
Wandelt mein Geklimper,
Sind Homer und Oſſian
Gegen mich nur Stümper.

Nimmer hat durch meinen Mund
Hoher Geiſt geſungen,

Bis ich meinen lieben Bauch
Weidlich vollgeſchlungen.
Wann mein Kapitolium
Bacchus' Kraft erſchwungen,
Sing und red ich wunderſam
Gar in fremden Zungen.

Drum will ich, bei Ja und Nein
Vor dem Zapfen ſterben.
Nach der letzten Olung ſoll
Hefen noch mich färben.
Engelchöre weihen dann
Mich zum Nektarerben:
„Dieſen Trinker gnade Gott!
Laß ihn nicht verderben!"

Schön Suschen.

Schön Suschen kannt ich lange Zeit:
Schön Suschen war wohl fein;
Voll Tugend wars und Sittſamkeit:
Das ſah ich klärlich ein.
Ich kam und ging, ich ging und kam,
Wie Ebb und Flut zur See.
Ganz wohl mir tat es, wann ich kam,
Doch, wann ich ging, nicht weh.

Und es geſchah, daß, nach der Zeit,
Gar andres ich vernahm;
Da tats mir, wann ich ſchied, ſo leid,
So wohl mir, wann ich kam;
Da hatt ich keinen Zeitvertreib
Und kein Geſchäft als ſie;
Da fühlt ich ganz an Seel und Leib,
Und fühlte nichts als ſie.

Da war ich dumm und ſtumm und taub;
Vernahm nichts, außer ihr;
Sah nirgends blühen Blum und Laub;
Nur Suschen blühte mir.
Nicht Sonne, Mond und Sternenſchein,
Mir glänzte nur mein Kind;
Ich ſah, wie in die Sonn, hinein
Und ſah mein Auge blind.

Und wieder kam gar andre Zeit,
Gar anders ward es mir:
Doch alle Tugend, Sittſamkeit
Und Schönheit blieb an ihr.
Ich kam und ging, ich ging und kam,
Wie Ebb und Flut zur See.
Ganz wohl mir tat es, wann ich kam,
Doch, wann ich ging, nicht weh. —

Ihr Weiſen, hoch und tief gelahrt,
Die ihrs erſinnt und wißt,
Wie, wo und wann ſich alles paart?
Warum ſichs liebt und küßt?
Ihr hohen Weiſen, ſagt mirs an!
Ergrübelt, was mir da,
Ergrübelt mir, wo, wie und wann,
Warum mir ſo geſchah? —

Ich ſelber ſann oft Nacht und Tag
Und wieder Tag und Nacht
So wunderſamen Dingen nach;
Doch hab ich nichts erdacht. —
Drum, Lieb iſt wohl wie Wind im Meer:
Sein Sauſen ihr wohl hört,
Allein ihr wiſſet nicht, woher?
Wißt nicht, wohin er fährt?

Muttertändelei.

Für meine Dorette.

Seht mir doch mein ſchönes Kind
Mit den goldnen Zottellöckchen,
Blauen Augen, roten Bäckchen!
Leutchen, habt ihr auch ſo eins? —
Leutchen, nein, ihr habet keins!

Seht mir doch mein ſüßes Kind!
Fetter als ein fettes Schneckchen,
Süßer als ein Zuckerweckchen!
Leutchen, habt ihr auch ſo eins? —
Leutchen, nein, ihr habet keins!

Seht mir doch mein holdes Kind!
Nicht zu mürriſch, nicht zu wählig!
Immer freundlich, immer fröhlich!
Leutchen, habt ihr auch ſo eins? —
Leutchen, nein, ihr habet keins!

Seht mir doch mein frommes Kind!
Keine bitterböſe Sieben
Würd ihr Mütterchen ſo lieben.
Leutchen, möchtet ihr ſo eins? —
O, ihr kriegt gewiß nicht meins!

Komm einmal ein Kaufmann her!
Hunderttauſend blanke Taler,
Alles Gold der Erde zahl er!
O er kriegt gewiß nicht meins!
Kauf er ſich wo anders eins!

Das Lied vom braven Manne.

Rede, gehalten in der Loge zum Goldenen Zirkel in Göttingen zur Verherrlichung einer ſreimaureriſchen Guttat.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muts ſich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Geſang.
Gottlob! daß ich ſingen und preiſen kann:
Zu ſingen und preiſen den braven Mann.

Der Tauwind kam vom Mittagsmeer,
Und ſchnob durch Welſchland, trüb und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Herde ſcheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forſt;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borſt.

Am Hochgebirge ſchmolz der Schnee;
Der Sturz von tauſend Waſſern ſcholl;
Das Wieſental begrub ein See;
Des Landes Heerſtrom wuchs und ſchwoll;
Hoch rollten die Wogen, entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felſen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen ſchwer,
Aus Quaderſtein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her;
Und mitten ſtand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner, mit Weib und Kind. —
„O Zöllner! o Zöllner! Entfleuch geſchwind!“

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
Laut heulten Sturm und Wog ums Haus.
Der Zöllner ſprang zum Dach hinan
Und blickt' in den Tumult hinaus. —

„Barmherzger Himmel! Erbarme dich!
Verloren! Verloren! Wer rettet mich?" —

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler ſamt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborſten und zertrümmert, ſchoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umſturz ſich. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!" —

Hoch auf dem fernen Ufer ſtand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein;
Und jeder ſchrie und rang die Hand,
Doch mochte niemand Retter ſein.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —

Raſch galoppiert' ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und ſtraff. —
„Zweihundert Piſtolen ſind zugeſagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt."

Und immer höher ſchwoll die Flut;
Und immer lauter ſchnob der Wind;
Und immer tiefer ſank der Mut. —
O Retter! Retter! Komm geſchwind! —
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborſt und brach.
Laut krachten und ſtürzten die Bogen nach.

„Hallo! Hallo! Friſch auf gewagt!"
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein jeder hörts, doch jeder zagt,
Aus Tauſenden tritt keiner vor.
Vergebens durchheulte, mit Weib und Kind,
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind. —

Sieh, ſchlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderſtabe ſchritt daher,
Mit grobem Kittel angetan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm ſein Wort,
Und ſchaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Namen ſprang
Er in den nächſten Fiſcherkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang;
Kam der Erretter glücklich an:
Doch wehe! der Nachen war allzuklein,
Der Retter von allen zugleich zu ſein.

Und dreimal zwang er ſeinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang;
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die letzten in ſichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort. —

Wer iſt, wer iſt der brave Mann?
Sag an, ſag an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran:
Doch tat ers wohl um Goldesklang?
Denn ſpendete nimmer der Graf ſein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

„Hier," rief der Graf, „mein wackrer Freund!
Hier iſt dein Preis! Komm her! Nimm hin!" —

Sag an, war das nicht brav gemeint? —
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn. —
Doch höher und himmliſcher, wahrlich! ſchlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben iſt für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch eſſ ich ſatt,
Dem Zöllner werd eur Gold zuteil,
Der Hab und Gut verloren hat!"
So rief er, mit herzlichem Biederton,
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingſt du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer ſolches Muts ſich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Geſang.
Gottlob! daß ich ſingen und preiſen kann,
Unſterblich zu preiſen den braven Mann.

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.

Im Garten des Pfarrers von Taubenhain
Gehts irre bei Nacht in der Laube.
Da flüſtert und ſtöhnts ſo ängſtiglich;
Da raſſelt, da flattert und ſträubet es ſich,
Wie gegen den Falken die Taube.

Es ſchleicht ein Flämmchen am Unkenteich,
Das flimmert und flammert ſo traurig.
Da iſt ein Plätzchen, da wächſt kein Gras;
Das wird vom Tau und vom Regen nicht naß;
Da wehen die Lüftchen ſo ſchaurig. —

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain
War ſchuldlos wie ein Täubchen.
Das Mädel war jung, war lieblich und fein,

Viel ritten der Freier nach Taubenhain
Und wünſchten Roſetten zum Weibchen. —

Von drüben herüber, von drüben herab,
Dort jenſeits des Baches vom Hügel,
Blinkt ſtattlich ein Schloß auf das Dörfchen im Tal,
Die Mauern wie Silber, die Dächer wie Stahl,
Die Fenſter wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junker von Falkenſtein
In Hüll und in Füll und in Freude.
Dem Jüngferchen lacht' in die Augen das Schloß,
Ihm lacht' in das Herzchen der Junker zu Roß,
Im funkelnden Jägergeſchmeide. —

Er ſchrieb ihr ein Brieſchen auf Seidenpapier,
Umrändelt mit goldenen Kanten.
Er ſchickt' ihr ſein Bildnis, ſo lachend und hold,
Verſteckt in ein Herzchen von Perlen und Gold;
Dabei war ein Ring mit Demanten. —

„Laß du ſie nur reiten und fahren und gehn!
Laß du ſie ſich werben zu ſchanden!
Roſettchen, dir iſt wohl was Beſſers beſchert.
Ich achte des ſtattlichſten Ritters dich wert,
Beliehen mit Leuten und Landen.

Ich hab ein gut Wörtchen zu koſen mit dir;
Das muß ich dir heimlich vertrauen.
Drauf hätt ich gern heimlich erwünſchten Beſcheid.
Lieb Mädel, um Mitternacht bin ich nicht weit;
Sei wacker und laß dir nicht grauen!

Heut Mitternacht horch auf den Wachtelgeſang
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Ein Nachtigallmännchen wird locken die Braut
Mit lieblichem tief aufflötenden Laut;
Sei wacker und laß mich nicht warten!" —

Er kam in Mantel und Kappe vermummt,
Er kam um die Mitternachtſtunde,
Er ſchlich, umgürtet mit Waffen und Wehr,
So leiſe, ſo loſe, wie Nebel, einher
Und ſtillte mit Brocken die Hunde.

Er ſchlug der Wachtel hellgellenden Schlag,
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Dann lockte das Nachtigallmännchen die Braut
Mit lieblichem tief aufflötenden Laut;
Und Röschen, ach! — ließ ihn nicht warten. —

Er wußte ſein Wörtchen ſo traulich und ſüß
In Ohr und Herz ihr zu girren! —
Ach, Liebender Glauben iſt willig und zahm!
Er ſparte kein Locken, die ſchüchterne Scham
Zu ſeinem Gelüſte zu kirren.

Er ſchwur ſich bei allem, was heilig und hehr,
Auf ewig zu ihrem Getreuen.
Und als ſie ſich ſträubte, und als er ſie zog,
Vermaß er ſich teuer, vermaß er ſich hoch:
„Lieb Mädel, es ſoll dich nicht reuen!“

Er zog ſie zur Laube, ſo düſter und ſtill,
Von blühenden Bohnen umdüftet.
Da pocht' ihr das Herzchen; da ſchwoll ihr die Bruſt;
Da wurde vom glühenden Hauche der Luſt
Die Unſchuld zu Tode vergiftet. — — —

Bald, als auf duftendem Bohnenbeet
Die rötlichen Blumen verblühten,
Da wurde dem Mädel ſo übel und weh;
Da bleichten die roſichten Wangen zu Schnee;
Die funkelnden Augen verglühten.

Und als die Schote nun allgemach
Sich dehnt' in die Breit und Länge;

Als Erdbeer und Kirſche ſich rötet' und ſchwoll,
Da wurde dem Mädel das Brüſtchen zu voll,
Das ſeidene Röckchen zu enge.

Und als die Sichel zu Felde ging,
Hubs an ſich zu regen und ſtrecken.
Und als der Herbſtwind über die Flur
Und über die Stoppel des Habers fuhr,
Da konnte ſies nicht mehr verſtecken.

Der Vater, ein harter und zorniger Mann,
Schalt laut die arme Roſette:
„Haſt du dir erbuhlt für die Wiege das Kind,
So hebe dich mir aus den Augen geſchwind
Und ſchaff auch den Mann dir ins Bette!"

Er ſtieß ſie hinaus in der finſterſten Nacht
Bei eiſigem Regen und Winden.
Sie klimmt' am dornigen Felſen empor,
Und tappte ſich fort bis an Falkenſteins Tor,
Dem Liebſten ihr Leid zu verkünden. —

„O weh mir, daß du mich zur Mutter gemacht,
Bevor du mich machteſt zum Weibe!
Sieh her! Sieh her! Mit Jammer und Hohn
Trag ich dafür nun den ſchmerzlichen Lohn
An meinem zerſchlagenen Leibe!"

Sie warf ſich ihm bitterlich ſchluchzend ans Herz;
Sie bat, ſie beſchwur ihn mit Zähren:
„O mach es nun gut, was du übel gemacht!
Biſt du es, der ſo mich in Schande gebracht,
So bring auch mich wieder zu Ehren!" —

„Arm Närrchen," verſetzt' er, „das tut mir ja leid;
Wir wollens am Alten ſchon rächen.
Erſt gib dich zufrieden und harre bei mir!

Ich will dich ſchon hegen und pflegen allhier.
Dann wollen wirs ferner beſprechen.“ —

„Ach hier iſt kein Säumen, kein Pflegen, noch Ruhn!
Das bringt mich nicht wieder zu Ehren.
Haſt du einſt treulich geſchworen der Braut,
So laß auch an Gottes Altare nun laut
Vor Prieſter und Zeugen es hören!“

„Ho, Närrchen, ſo hab ich es nimmer gemeint!
Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?
Ich bin ja entſproſſen aus adligem Blut.
Nur Gleiches zu Gleichem geſellet ſich gut;
Sonſt müßte mein Stamm ſich ja ſchämen.

Lieb Närrchen, ich halte dirs, wie ichs gemeint:
Mein Liebchen ſollſt immerdar bleiben.
Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,
So laſſ ichs mir koſten ein gutes Stück Geld.
Dann können wirs ferner noch treiben.“ —

„Daß Gott dich! — du ſchändlicher, bübiſcher Mann! —
Daß Gott dich zur Hölle verdamme! —
Entehr ich als Gattin dein adliges Blut,
Warum denn, o Böſewicht, war ich einſt gut
Für deine unehrliche Flamme? —

So geh dann und nimm dir ein adliges Weib! —
Das Blättchen ſoll ſchrecklich ſich wenden!
Gott ſiehet und höret und richtet uns recht.
So müſſe dereinſt dein niedrigſter Knecht
Das adlige Bette dir ſchänden!

Dann fühle, Verräter, dann fühle wies tut,
An Ehr und an Glück zu verzweifeln!
Dann ſtoß an die Mauer die ſchändliche Stirn,
Und jag eine Kugel dir fluchend durchs Hirn!
Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln!“ —

Sie riß ſich zuſammen, ſie raffte ſich auf,
Sie rannte verzweifelnd von hinnen,
Mit blutigen Füßen, durch Diſtel und Dorn,
Durch Moor und Geröhricht, vor Jammer und Zorn
Zerrüttet an allen fünf Sinnen.

„Wohin nun, wohin, o barmherziger Gott,
Wohin nun auf Erden mich wenden?“ —
Sie rannte, verzweifelnd an Ehr und an Glück,
Und kam in den Garten der Heimat zurück,
Ihr klägliches Leben zu enden.

Sie taumelt', an Händen und Füßen verklomt,
Sie kroch zur unſeligen Laube;
Und jach durchzuckte ſie Weh auf Weh,
Auf ärmlichem Lager, beſtreuet mit Schnee,
Von Reiſicht und raſſelndem Laube.

Es wand ihr ein Knäbchen ſich weinend vom Schoß,
Bei wildem unſäglichen Schmerze.
Und als das Knäbchen geboren war,
Da riß ſie die ſilberne Nadel vom Haar,
Und ſtieß ſie dem Knaben ins Herze.

Erſt als ſie vollendet die blutige Tat,
Mußt, ach! ihr Wahnſinn ſich enden.
Kalt wehten Entſetzen und Grauſen ſie an. —
„O Jeſu, mein Heiland, was hab ich getan?“
Sie wand ſich das Baſt von den Händen.

Sie krahte mit blutigen Nägeln ein Grab
Am ſchilfigen Unkengeſtade.
„Da ruh du, mein Armes, da ruh nun in Gott,
Geborgen auf immer vor Elend und Spott! —
Mich hacken die Raben vom Rade!“ — —

Das iſt das Flämmchen am Unkenteich;
Das flimmert und flammert ſo traurig.

Das iſt das Plätzchen, da wächſt kein Gras;
Das wird vom Tau und vom Regen nicht naß!
Da wehen die Lüftchen ſo ſchaurig!

Hoch hinter dem Garten vom Rabenſtein,
Hoch über dem Steine vom Rade
Blickt, hohl und düſter, ein Schädel herab,
Das iſt ihr Schädel, der blicket aufs Grab,
Drei Spannen lang an dem Geſtade.

Allnächtlich herunter vom Rabenſtein,
Allnächtlich herunter vom Rade
Huſcht bleich und moikicht ein Schattengeſicht,
Will löſchen das Flämmchen, und kann es doch nicht,
Und wimmert am Unkengeſtade.

Der Hechelträger.

Fragment.

Zu Brüſſel heil gings luſtig her,
Auf Herzog Philipps Schmauſe.
Sie zechten Eimershumpen leer,
Und voll ſich, bis zur Krauſe.
Sie trieben recht das Kälbchen aus
Auf Gottes Welt kein Fürſtenſchmaus
War dieſem zu vergleichen.

Trom=paukenklang und =petenſchall
Erſcholl von allen Söllern.
Darunter donnerte der Knall
Von hunderttauſend Böllern.
Da gab es Ball und Mummerei,
Komödia und Gaukelei
Und hundert Hokuspokus.

Viel Pinſel kamen weit und breit,
Mit Kindern und mit Frauen,
Zu ſehen, welche Herrlichkeit!
Wie Fürſtenmäuler kauen.
Der Muſen ganze Kleriſei —
Nur meine nicht — war auch dabei,
Und gierte nach Medaillen.

Als man den Nachtiſch aufgeſetzt,
Erhob ſich viel Spektakel.
Vernunft und Sitte ward zerfetzt
Durch Zoten und Gekakel.
Hier Kakel grob, dort Kikel fein,
Auf Welſch, Franzöſiſch und Latein,
Glich einer Judenſchule.

Nach jedem Vivat flog ein Glas
Zum Fenſter 'naus in Stücken.
Konfekt, ſo man nicht ſtahl noch aß,
Das flog in die Perücken.
In kurzem trat man überall
An jedem Fleckchen auf dem Saal
Umher auf Gottes Gabe. — uſw.

Strofen aus: Lenardo und Blandine.

Blandine ſah her, Lenardo ſah hin,
Mit Augen, erleuchtet vom zärtlichſten Sinn:
Blandine, die ſchönſte Prinzeſſin der Welt,
Lenardo, der Schönſten zum Diener beſtellt.

Der Page ſpricht:

Wohl ſchwellen die Waſſer, wohl hebet ſich Wind;
Doch Winde verwehen, doch Waſſer verrinnt.
Wie Wind und wie Waſſer iſt weiblicher Sinn:
So wehet, ſo rinnet dein Lieben dahin.

Die Prinzeſſin ſpricht:

Wie Waſſer und Wind iſt mein liebender Sinn:
Wohl wehen die Winde, wohl Waſſer rinnt hin.
Doch alle verwehn und verrinnen ja nicht:
So ewig mein quellendes Lieben auch nicht.

Stelldichein:

Doch als es nun tief um Mitternacht war,
Und ſtill herab blinkte der Sternlein Schar;
Da ſprang er vom Lager, ließ Schlummer und Traum,
Und eilt' in den Garten und ſuchte den Baum.

Und als er ſtillharrend am Liebesbaum ſaß,
Da ſäuſelts im Laube, da ſchlich es durchs Gras,
Und eh er ſich wandte, umſchlang ihn ein Arm.
Da weht' ihn ein Odem an, lieblich und warm.

Und als er die Lippen eröffnet zum Gruß,
Verſchlang ihm die Rede manch durſtiger Kuß,
Und eh es ihm zugeflüſtert ein Wort,
Da zog es an ſamtenen Händen ihn fort.

Es führt' ihn allmählich mit heimlichem Tritt:
„Komm ſüßer, komm lieblicher Junge, komm mit!
Kalt wehen die Lüftchen; kein Dach und kein Fach
Beſchirmet uns; komm in mein ſtilles Gemach!"

Und führt' ihn, durch Dornen und Neſſel und Stein,
In einen zertrümmerten Keller hinein.
Hier flimmert' ein Lämpchen; es zog ihn entlang,
Beim Schimmer des Lämpchens, den heimlichen Gang. — —

Molly

1775—1782(85)

Sonſt ſchlug die Lieb aus mir ſo helle,
Wie eine Nachtigall am Quelle.
Nun hat ſie meine Kunſt geirrt,
Daß jeder Laut zum Seufzer wird.

O Liebe, wunderſüßes Weſen,
Wovon die Kranken oft geneſen,
Ja Tote ſchier vom Grab erſtehn,
Mich drängeſt du, ins Grab zu gehn!

Der Liebekranke.

Mir tuts ſo weh im Herzen!
Ich bin ſo matt und krank! —
Ich ſchlafe nicht vor Schmerzen,
Mag Speiſe nicht und Trank!
Seh alles ſich entfärben,
Was Schönes mir geblüht:
Ach, Liebchen, will nur ſterben!
Dies iſt mein Schwanenlied.

Du wärſt mir zwar ein Becher,
Von Heilungslabſal voll. —
Nur — daß ich armer Lecher
Nicht ganz ihn trinken ſoll!
Ihn, welcher ſo viel Süßes,
So tauſend Süßes hat! —
Doch — hätt ich des Genießes,
Nie hätt ich dennoch ſatt.

Drum laß mich, vor den Wehen
Der ungeſtillten Luſt,
Zerſchmelzen und vergehen,
Vergehn an deiner Bruſt!
Aus deinem ſüßen Munde
Laß ſaugen ſüßen Tod!
Denn, Herzchen, ich geſunde
Sonſt nie von meiner Not!

Abendphantaſie eines Liebenden.

In weiche Ruh hinabgeſunken,
Unaufgeſtört von Harm und Not,
Vom ſüßen Labebecher trunken,
Den ihr der Gott des Schlummers bot,

Noch ſanft umhallt vom Abendliede
Der Nachtigall, im Flötenton,
Schläft meine Herzens-Adonide
Nun ihr behäglich Schläfchen ſchon.

Wohlauf, mein liebender Gedanke,
Wohlauf zu ihrem Lager hin!
Umwebe, gleich der Efeuranke,
Die engelholde Schläferin!
Geneuß der überſüßen Fülle
Vollkommner Erdenſeligkeit,
Wooon zu koſten noch ihr Wille,
Und ewig ach! vielleicht, verbeut! —

Ahi! Was hör ich? — das Geſäuſel
Von ihres Schlummers Odemzug!
So leiſe wallt durch das Gekräuſel
Des jungen Laubes Zephirs Flug.
Darunter miſcht ſich ein Geſtöhne,
Das Wolluſt ihr vom Buſen löſt,
Wie Bienenſang und Schilfgetöne,
Wann Abendwind dazwiſchen bläſt.

O, wie ſo ſchön dahingegoſſen
Umleuchtet ſie des Mondes Licht!
Die Blumen der Geſundheit ſproſſen
Auf ihrem wonnigen Geſicht.
Ihr Lenzgeruch wallt mir entgegen,
Süß, wie bei ſtiller Abendluft,
Nach einem milden Sprüheregen,
Der Moſchushyazinthe Duft.

Mein ganzes Paradies ſteht offen.
Die offnen Arme, ſonder Zwang,
Was laſſen ſie wohl anders hoffen
Als herzenswilligen Empfang?

Oft ſpannt und hebt ſie das Entzücken,
Als ſollten ſie jetzt ungeſäumt
Den himmelfrohen Mann umſtricken,
Den ſie an ihrem Buſen träumt. —

Nun kehre wieder! Nun entwanke
Dem Wonnebett: Du haſt genug!
Sonſt wirſt du trunken, mein Gedanke,
Sonſt lähmt der Taumel deinen Flug.
Du loderſt auf in Durſtesflammen! —
Ha! wirf ins Meer der Wonne dich!
Schlagt, Wellen, über mir zuſammen!
Ich brenne! brenne! kühlet mich!

Die Umarmung.

Wie um ihren Stab die Rebe
Brünſtig ihre Ranke ſtrickt,
Wie der Eſeu ſein Gewebe
An der Ulme Buſen drückt,

Wie ein Taubenpaar ſich ſchnäbelt
Und auf ausgeforſchtem Neſt,
Von der Liebe Rauſch umnebelt,
Haſchen ſich und würgen läßt:

Dürſt ich ſo dich rund umfangen!
Dürſteſt du, Geliebte, mich! —
Dürſten ſo zuſammenhangen
Unſre Lippen ewiglich!

Dann, von keines Fürſten Mahle,
Nicht von ſeines Gartens Frucht
Noch des Rebengottes Schale
Würde dann mein Gaum verſucht.

Sterben wollt ich im Genuſſe,
Wie ihn deine Lippe beut,
Sterben in dem langen Kuſſe
Wolluſtvoller Trunkenheit. —

Komm, o komm, und laß uns ſterben!
Mir entlodert ſchon der Geiſt.
Fluch vermachet ſei dem Erben,
Der uns voneinander reißt!

Unter Myrten, wo wir fallen,
Bleib uns eine Gruft bevor!
Unſre Seelen aber wallen
In vereintem Hauch empor,

In die ſeligen Gefilde
Voller Wohlgeruch und Pracht,
Denen ſtete Frühlingsmilde
Vom entwölkten Himmel lacht;

Wo die Bäume ſchöner blühen,
Wo die Quellen, wo der Wind
Und der Vögel Melodieen
Lieblicher und reiner ſind;

Wo das Auge des Betrübten
Seine Tränen ausgeweint,
Und Geliebte mit Geliebten
Ewig das Geſchick vereint! — —

O des Himmels voller Freuden,
Den ich da ſchon offen ſah! —
Komm! Von hinnen laß uns ſcheiden!
Eia! wären wir ſchon da! —

Elegie.

Als Mollh ſich losreiſſen wollte.

Darf ich noch ein Wörtchen lallen? —
Darf vor deinem Angeſicht
Eine Träne mir entfallen? —
Ach, ſie dürfte freilich nicht!
Ihren Ausbruch abzuwehren,
Brächte mehr für dich Gewinſt,
Um den Kampf nicht zu erſchweren,
Den du gegen mich beginnſt.

Und, o Gott! darf ich ihn tadeln?
Sollte nicht mein ſchönſtes Lied
Mehr den edlen Kampf noch adeln,
Ob er gleich ins Grab mich zieht? —
Ja, das ſind ich recht und billig!
Noch iſt mein Gewiſſen wach,
Und mein beſſres Selbſt iſt willig;
Aber ſeine Kraft iſt ſchwach.

Denn wie ſoll, wie kann ichs zähmen,
Dieſes hochempörte Herz?
Wie den letzten Troſt ihm nehmen,
Auszuſchreien ſeinen Schmerz?
Schreien, aus muß ich ihn ſchreien!
Herr, mein Gott, du wirſt es mir,
Du auch, Mollh, wirſt verzeihen!
Denn zu ſchrecklich tobt er hier.

Ha, er tobet mit der Hölle,
Mit der ganzen Hölle Wut!
Höchſte Glut iſt ſeine Quelle,
Und ſein Ausſtrom höchſte Glut!
Gott und Gottes Kreaturen
Ruf ich laut zu Zeugen an:

Obs von irdiſchen Naturen
Eine ſtumm verſchmerzen kann! —

Roſicht, wie die Morgenſtunde,
Freundlich, wie ein Paradies,
Wort und Kuß auf ihrem Munde —
O kein Nektar iſt ſo ſüß! —
War ein Mädchen mir gewogen...
Wie? Gewogen nur? — Fürwahr,
Ihre tauſend Schwüre logen,
Wenn ich nicht ihr Abgott war.

Und ſie ſollte lügen können?
Lügen nur ein einzig Wort?
Nein! In Flammen will ich brennen,
Zeitlich hier und ewig dort;
Der Verdammnis ganz zum Raube
Will ich ſein, woſern ich nicht
An das kleinſte Wörtchen glaube,
Welches dieſer Engel ſpricht.

Und ein Engel ſondergleichen,
Wenn die Erde Engel hat,
Iſt ſie! Weichen muß ihr, weichen,
Was hier Gott erſchaffen hat! —
O ich weiß wohl, was ich ſage!
Deutlich, wie mir See und Land
Hoch um Mittag liegt zu Tage,
So wird das von mir erkannt.

Rümpften Tauſend auch die Naſen:
„Deine Sinne täuſchen dich!
Große Liebe macht dich raſen! —"
O ihr Tauſend ſeid nicht Ich!
Ich, ich weiß es, was ich ſage!
Denn ich weiß es, was ſie iſt,

Was ſie wiegt auf rechter Wage,
Was nach rechtem Maß ſie mißt.

Andre mögen andre loben,
Und zu Engeln ſie erhöhn!
Mir, von unten auf bis oben,
Dünkt, wie Sie, nicht eine ſchön.
Wie von außen, ſo von innen,
Dünkt auch nüchtern meinem Sinn
Sie der höchſten Königinnen,
Aller Anmut Königin.

Bettelarm iſt, ſie zu ſchildern,
Aller Sprachen Überfluß.
Zwiſchen tauſend ſchönen Bildern
Wühlt umſonſt mein Genius.
Spräch ich auch mit Engelzungen
Und in Himmelsmelodie,
Dennoch, dennoch unbeſungen,
Wie ſie wert iſt, bliebe ſie. —

Eine ſolche iſt es! Eine,
Die kein Name nennen kann!
Die zu vollem Herzvereine
Mich ſo innig liebgewann,
Daß ihr ſeligſter Gedanke,
Den ſie dachte, wie den Stab
Rund herum des Weinſtocks Ranke,
Tag und Nacht nur mich umgab.

Welch ein Sehnen, welch ein Schmachten,
Wann ſie mich nicht ſah und fand!
Welch ein wonniges Betrachten,
Wo ich ging und ſaß und ſtand!
Welch ein Säuſeln, welch ein Wehen,
Wann ſie koſend mich umfing,

Und mit ſüßem Liebeflehen
Brünſtig mir am Halſe hing! —

Alles, alles das, wie ſelig,
O wie ſelig fühlt ich das!
Fühlt es ſo, daß ich allmählich
Alles außer ihr vergaß;
Und nun ward in ihr zu leben
Mir ſo innig zur Natur,
Wie in Licht und Luft zu weben
Jeder Erdenkreatur.

Stolz konnt ich vorzeiten wähnen,
Hoch ſei ich mtt Kraft erfüllt,
Auch das Geiſtigſte mit Tönen
Zu verwandeln in ein Bild.
Doch lebendig darzuſtellen
Das, was ſie und ich gefühlt,
Fühl ich jetzt mich, wie zum ſchnellen
Reigen ſich der Lahme fühlt.

Es iſt Geiſt, ſo raſch beflügelt,
Wie der Spezereien Geiſt,
Der hermetiſch, auch verſiegelt,
Sich aus ſeinem Kerker reißt.
Welche Macht kann ihn bezähmen?
Welche Macht durch Ton und Wort
Feſſeln und gefangen nehmen? —
Leicht, wie Äther, ſchlüpft er fort. —

Nun — o wär ich nie geboren,
Oder ſchwänd in nichts dahin! —
Was ſie war, iſt mir verloren,
Da, was ich ihr war, noch bin.
Sie wähnt ſichs von Gott geheißen,
Trotz Verblutung oder Schmerz,

Von dem meinigen zu reiſſen
Ihr ihm einverwachſnes Herz.

Raſch, mit Ernſt und Kraft zu ringen,
Hat ſie nun ſich aufgerafft,
Und den Heldenkampf vollbringen
Will ihr Ernſt und ihre Kraft.
Wird ſie in dem Kampf erliegen?
Wird ſie, oder wird ſie nicht?
„Sterben", rief ſie, „oder ſiegen
Heißen Tugend mich und Pflicht."

Ach, ich weiß dem keinen Tadel,
Ob es gleich mich niederwürgt,
Was ſo rühmlich für den Adel
Ihrer ſchönen Seele bürgt!
Denn, o Gott, in Chriſtenlanden,
Auf der Erde weit und breit,
Iſt ja kein Altar vorhanden,
Welcher unſre Liebe weiht.

Tief in Kerkers Nacht, belaſtet,
Wie von Ketten, zentnerſchwer,
Stöhnt mein Geiſt nun, tappt und taſtet
Ohne Rat und Tat umher.
Nirgends iſt ein Spalt nur offen
Für der Hoffnung Labeſchein;
Und auch Wünſchen oder Hoffen
Scheint Verbrechen gar zu ſein.

Ich erſtarre, ich verſtumme,
In Verzweiflung tief verſenkt,
Wann mein Herz die Leidenſumme
Dieſer Liebe überdenkt.
Nichts, ach nichts weiß ich zu ſagen,
Im Bewußtſein dieſer Schuld,

Nichts zu murren, nichts zu klagen:
Dennoch mangelt mir Geduld!

Wie wird mir ſo herzlich bange,
Wie ſo heiß und wieder kalt,
Wann in dieſem Sturm und Drange
Keuchend meine Seele wallt!
Ach! das Ende macht mich zittern,
Wie den Schiffer in der Nacht
Der Tumult von Ungewittern
Vor dem Abgrund zittern macht.

Herr, mein Gott, wie ſoll es werden?
Herr, mein Gott, erleuchte mich!
Iſt wohl irgendwo auf Erden
Rettung noch und Heil für mich?
Heil auch dann, wann ich erfahre,
Daß ſie, ganz von mir befreit,
Einem andern am Altare
Sich mit Leib und Seele weiht?

Werd ich, o mein Gott und Rächer,
Ohne in den Höllenwehn
Der Verzweiflung zum Verbrecher
Mich zu wüten, werd ichs ſehn:
Wie der Mann bei Kerzenſcheine
Sie zum Brautgemache winkt,
Und in meinem Freudenweine
Sich zum frohſten Gotte trinkt? —

Freilich, freilich fühlt, was billig
Und gerecht iſt, noch mein Sinn,
Und das beſſre Selbſt iſt willig:
Doch des Herzens Kraft iſt hin!
Weh mir! Alle Eingeweide
Preßt der bängſten Ahndung Krampf!

O ich armer Mann, wie meide
Ich den fürchterlichſten Kampf? —

Biſt du nun verloren? Rettet
Keine Macht dich mehr für mich?
Mollh, meine Mollh, kettet
Mich kein Gegensſpruch an dich?
O ſo ſprich, zu welchem Ziele
Schleudert mich ein ſolcher Sturm?
Dient denn Gott ein Menſch zum Spiele,
Wie des Buben Hand der Wurm? —

Nimmermehr! Dies nur zu wähnen
Wäre Hochverrat an ihm.
Rühre denn dich meiner Tränen,
Meines Jammers Ungeſtüm!
O es keimt, wie lang es währe,
Doch vielleicht uns noch Gewinſt,
Wenn ich dir den Kampf erſchwere,
Den du gegen mich beginnſt.

War denn dieſe Flammenliebe
Freier Willkür heimgeſtellt?
Nein! den Samen ſolcher Triebe
Streut Natur ins Herzensfeld.
Unaustilgbar keimen dieſe,
Sproſſen dicht von ſelbſt empor,
Wie im Tal und auf der Wieſe
Kraut und Blume, Gras und Rohr.

Sinnig ſitz ich oft und frage,
Und erwäg es herzlich treu
Auf des beſten Wiſſens Wage:
Ob „Uns lieben" Sünde ſei?
Dann erkenn ich zwar und finde
Krankheit, ſchwer und unheilbar;

Aber Sünde, Liebchen, Sünde
Fand ich nie, daß Krankheit war.

O ich möchte ſelbſt geneſen!
Doch durch welche Arzenei?
Oft gedacht und oft geleſen
Hab ich viel und mancherlei;
Ärzte, Prieſter, Weiſ' und Toren
Hab ich oft um Rat gefragt:
Doch mein Forſchen war verloren;
Keiner hats mir angeſagt.

O, ſo laß es denn gewähren,
Da Geneſung nicht gelingt!
Laß uns lieber Krankheit nähren,
Eh uns gar das Grab verſchlingt! —
Suche nicht den Strom zu hemmen,
Der ſo lang ſein Bett nur füllt,
Bis er zornig vor den Dämmen
Zum Vertilgungsmeer entſchwillt.

Freier Strom ſei meine Liebe,
Wo ich freier Schiffer bin!
Harmlos wallen ſeine Triebe
Wog an Woge dann dahin.
Laß in ſeiner Kraft ihn brauſen!
Wenn kein Damm ihn unterbricht,
Müſſe dir davor nicht grauſen!
Denn verheeren wird er nicht.

Auf des Stromes Höhe pranget
Eine Inſel, anmutsvoll,
Wo der Schiffer hin verlanget,
Aber ach! nicht landen ſoll.
Auf der ſchönen Inſel tronet
Seines Herzens Königin.

Bei der ſüßen Holdin wohnet
Dennoch immerdar ſein Sinn.

Hänget gleich ſein Schiff an Banden
Strenger Pflichten, die er ehrt;
Wird ihm gleich dort anzulanden,
Mollh, ſelbſt von dir verwehrt:
O ſo laß ihn nur umfahren
Seines Paradieſes Rand,
Und es ſeine Obhut wahren
Gegen fremde Räuberhand.

Selbſt, o Holdin, — kannſt es glauben,
Was dir Mund und Herz verſpricht! —
Selbſt das Paradies berauben
Und verheeren wird er nicht.
Keine Beere wird er pflücken,
Wie ſo lockend ſie auch glüht,
Nicht ein Blümchen nur zerknicken,
Das in dieſem Eden blüht.

Hinſchaun ſoll ihn nur ergötzen,
Wann ſein Schiff herum ſich dreht,
Nur der ſüße Duft ihn letzen,
Den der Weſt vom Ufer weht.
Aber ganz von hinnen ſcheiden,
Fern von deinem Angeſicht
Und der Heimat ſeiner Freuden,
Heiß, o Königin, ihn nicht.

An Sprickmann. Dez. 76

Daß es mir in meiner Lage gar nicht behäglich iſt und ſein kann, und warum es nicht ſein kann? werden Sie wohl wiſſen. Phantaſie und Herz werden

mir wohl bis ans Ende ihre tollen Streiche ſpielen. Ich brumme ſo einen Tag nach den andern hin und bin ſchier mit nichts als meinen Schwachheiten zufrieden: und doch ſind es bloß dieſe, die mir wehren, glücklich zu ſein. Es iſt ein elend jämmerlich Ding um das Menſchenleben. Warum hab ich doch keine Einſiedelei auf dem Pico!

An Sprickmann. Jan. 77

Liebſter, laßt Euren Einfall um die Brunnenzeit krank zu werden, um nach Hofgeismar zu reiſen, ja nicht ins Vergeſſen kommen. Da wollen wir ein vierzehn Tage recht jovialiſch leben. Ich komme gewiß dann auch hin. Notwendig muß ich einmal wieder aus meiner Höhle hervor und mich in der Welt ein wenig umſehen, damit ich wieder andres Blut bekomme. Aber oh! — alle Geſundbrunnen der weiten Welt werden den Brand nicht kühlen, der mir in allen Adern und in dem innerſten Marke wütet. Gott! Gott! Was iſt das im Menſchen, was die Leute Liebe nennen?

Drum Lieb iſt wohl wie Wind im Meer;
Sein Sauſen ihr wohl hört,
Allein, ihr wiſſet nicht woher
Er kömmt? wohin er fährt?

Wäre er doch nur ſchon wieder zu allen Teufeln gefahren!

Und hätt ich ſie nun, hätt ich ſie, nach welcher die unerſättliche Sehnſucht alle meine Säfte aufleckt, was wäre es dann mehr? — Vielleicht nichts mehr, als die dritte gleichgültige Taſſe Kaffee, wenn die Pfeife meiſt ausgeraucht iſt. O Menſch! O Herz! O Liebe! was ſeid ihr?

An Sprickmann. Febr. 77

. . . . . Einer von dieſen Träumen iſt: befreiet von allen meinen Hand- und Beinſchellen, als ein vollkommener Hans ohne Sorgen unter den Hirten der Alpen, ſolange es mir behagte, meinen Aufenthalt aufſchlagen zu können. . . . . Aber ach! — würde ich dem Geier entfliehen, der mir täglich und ſtündlich das immer wieder wachſende Herz aus dem Leibe hackt? Gott im Himmel! Was ſoll daraus noch werden? — Ich darf nicht einmal wünſchen, denn die Wünſche, die allein zu meinem Heil abzwecken könnten, ſcheinen mir ſchwarze Sünde, wovor ich zurückſchauere.

An Sprickmann. Juli 77

Meine Schererei, Plackerei, Verdruß, Ärger uſw. ſind ſchuld daran, daß ich ſo lange an Euch nicht geſchrieben habe. O Sprickmann, ich möchte mich ſchier totſchießen. Wenns nur beſſer davon würde. Der Angſt, Mühe und Not iſt auch gar zu viel. Mein Schwiegervater hat auch gar ſo viel Wirrwarr hinterlaſſen, daß ſich der Magen bei mir umwendet, wenn

ich dran denke. Alle ſeine Laſt liegt nun auf mir und ich hatte doch ſchon an meiner eignen genug zu tragen. Dazu kömmt nun auch das verdammte Verliebtſein! und daß meine Amalia einen hundsföttiſchen Geck von Krämer oder Seidenſchwanz heuraten ſoll. Hieraus wird nun freilich gottlob! nichts. Aber was bin ich dadurch gebeſſert? Immer Angſt, Unruhe und Leiden? Das Mädel vertrocknet für Sehnſucht und Gegenliebe. Es iſt aber platterdings ohnmöglich, daß ſie der Himmelstau befeuchte. Mein ganzer Leib iſt wie zerſchlagen. Ich taumle nach dem Grabe. O daß ich Weib und Kind habe! Europa ſollte mich nicht halten. Ich habe zu nichts mehr Luſt. Meine Amtsgeſchäfte bleiben liegen und ich kriege Naſen über Naſen, und es werden mir eine fünf Reichstaler nach den andern abgeholt. Wenn aber auch der Galgen daſtünde, ich könnte doch jetzt nichts anders ſein.

An Sprickmann. Juli 77

Die Sorge für mein Neſt voll Schwäger und Schwägerinnen liegt mir ſchwer auf dem Halſe. Wär es nur allein für das Mädel, das ich meine, dann ....

Was ſoll ich zu dem übrigen Inhalt Eures Briefes ſagen? Es iſt ein elend jämmerlich Ding um aller Menſchenleben! Dies Sprüchlein iſt mir ſo geläufig geworden, das ichs in alle Stammbücher ſchreibe. Ich möchte wohl bei Euch ſein. Ein Carmen amoebaeum über dies thema würde uns vielleicht die Herzen

leichter machen. Mir ſteht nun bald Trennung von der Geliebten meines Herzens bevor. Was wird aus mir, und was aus ihr werden? O daß mich ſo viele heilige, wiewohl ſchwere ſaure Pflichten gegen andere an die Welt feſſeln! Die gegen mich ſcheinen mir Träume, die ich abſchütteln würde.

O Sprickmann, hab ich Euch wohl von Robinſon Cruſoes Inſel jemals geſagt? Wie herrlich, wenn wir da wären! Tauſend Meilen weit ringsumher von den Wogen des Weltmeers umſtrömet! In ſüßer ſeliger Ruhe und Einſamkeit! — — Ha! — — Doch was hilfts? Man muß die Zähne zuſammen beißen, die Augen zudrücken und mit zerfetzter Stirn vorwärts durch die ſperrigen Dornenhecken dringen.

An Sprickmann. Okt. 77

. . . . . ich in eigener hoher Perſon . . nach Münſter . . . . .? — Schon der bloße Gedanke an dies Gaudium macht mich lecken wie ein junges Hirſchkalb. Alter Bengel, das ſollt uns beiden mal recht wohl bekommen. O ich habe ſo viel! ſo viel! in Euren Buſen auszuſchütten, was ich weder ſchreiben kann noch mag. Wir armen Korydöne, wir! —

Hör einmal, Burſche, ich habe einen gar verdammten Gedanken. Nämlich den: Alles zuſammenzuraffen, in Ordnung zu bringen, mein Haus zu beſtellen, die Meinigen zu verſorgen, und dann . . . . . erwerthern nicht, aber allenfalls bewaſchingtonen. Denn unſere Weiber, wenn wir ſie verſorgen, verlieren nichts an

uns. Oder, was meint Ihr, wenn wir ſo viel noch zuſammenkratzen und mitnehmen könnten, um uns am Rhein oder einer andern anmutigen geſegneten Gegend ein Häuschen und einen Weinberg zu kaufen. Darin als ein Bauer zu arbeiten, zu leben und zu ſterben, ſtelle ich mir gar paradieſiſch vor. Aber ach! wird der Wurm unſerer Qual dort ſterben?

An Sprickmann. Okt. 78

Du ſchreibſt mir garnichts von Deinen Herzensangelegenheiten. Wie iſt denn die neuliche Affäre abgelaufen? Ich ſchmachte noch immer und werde leider Gottes! ſo lange ſchmachten, bis ich mir die Seele ausſchmachte.

Liebeszauber.

Mädel, ſchau mir ins Geſicht!
Schelmenauge, blinzle nicht!
Mädel, merke was ich ſage!
Gib mir Rede, wenn ich frage!
Holla hoch mir ins Geſicht!
Schelmenauge, blinzle nicht!

Biſt nicht häßlich, das iſt wahr!
Äuglein haſt du, blau und klar:
Wang und Mund ſind ſüße Feigen;
Ach! vom Buſen laß mich ſchweigen!
Reizend, Liebchen, das iſt wahr,
Reizend biſt du offenbar.

Aber reizend her und hin!
Biſt ja doch nicht Kaiſerin;
Nicht die Kaiſerin der Schönen.
Wer wird dich allein nur krönen?
Reizend her und reizend hin!
Viel fehlt noch zur Kaiſerin!

Hundert Schönen ſicherlich,
Hundert, hundert! fänden ſich,
Die vor Eifer würden lodern,
Dich auf Schönheit rauszufodern.
Hundert Schönen fänden ſich;
Hundert ſiegten über dich.

Dennoch hegſt du Kaiſerrecht
Über deinen treuen Knecht:
Kaiſerrecht in ſeinem Herzen,
Bald zur Wonne, bald zu Schmerzen.
Tod und Leben, Kaiſerrecht,
Nimmt von dir der treue Knecht!

Hundert iſt wohl große Zahl:
Aber, Liebchen, laß es mal
Hunderttauſend Schönen wagen,
Dich von Thron und Reich zu jagen!
Hunderttauſend! Welche Zahl!
Sie verlören allzumal.

Schelmenauge, Schelmenmund,
Sieh mich an und tu mirs kund:
He, warum biſt du die Meine?
Du allein und anders keine?
Sieh mich an und tu mirs kund,
Schelmenauge, Schelmenmund!

Sinnig forſch ich auf und ab:
Was ſo ganz dir hin mich gab? —

Ha! durch nichts mich ſo zu zwingen,
Geht nicht zu mit rechten Dingen.
Zaubermädel, auf und ab,
Sprich, wo iſt dein Zauberſtab?

An die Menſchengeſichter.

Ich habe was Liebes, das hab ich zu lieb;
Was kann ich, was kann ich dafür?
Drum ſind mir die Menſchengeſichter nicht hold:
Doch ſpinn ich ja leider nicht Seide, noch Gold,
Ich ſpinne nur Herzeleid mir.

Auch mich hat was Liebes im Herzen zu lieb;
Was kann es, was kann es fürs Herz?
Auch ihm ſind die Menſchengeſichter nicht hold:
Doch ſpinnt es ja leider nicht Seide, noch Gold,
Es ſpinnt ſich nur Elend und Schmerz.

Wir ſeufzen und ſehnen, wir ſchmachten uns nach,
Wir ſehnen und ſeufzen uns krank.
Die Menſchengeſichter verargen uns das;
Sie reden, ſie tun uns bald dies und bald das,
Und ſchmieden uns Feſſel und Zwang.

Wenn ihr für die Leiden der Liebe was könnt,
Geſichter, ſo gönnen wirs euch.
Wenn wir es nicht können, ſo irr es euch nicht
Wir können, ach leider! wir können es nicht,
Nicht für das mogoliſche Reich!

Wir irren und quälen euch andre ja nicht;
Wir quälen ja uns nur allein.
Drum, Menſchengeſichter, wir bitten euch ſehr,
Drum laßt uns gewähren, und quält uns nicht mehr,
O laßt uns gewähren allein!

Was drängt ihr euch um die Kranken herum,
Und ſcheltet und ſchnarchet ſie an?
Von Schelten und Schnarchen geneſen ſie nicht.
Man liebet ja Tugend, man übet ja Pflicht;
Doch keiner tut mehr als er kann.

Die Sonne, ſie leuchtet; ſie ſchattet die Nacht;
Hinab will der Bach, nicht hinan;
Der Sommerwind trocknet; der Regen macht naß;
Das Feuer verbrennet. — Wie hindert ihr das? —
O laßt es gewähren, wies kann!

Es hungert den Hunger, es dürſtet den Durſt;
Sie ſterben von Nahrung entfernt.
Naturgang wendet kein Aber und Wenn. —
O Menſchengeſichter, wie zwinget ihrs denn,
Daß Liebe zu lieben verlernt?

An Goeckingk. Jan. 79

Aller Mahrſcheinlichkeit nach, liebſter Goeckingk, ſehe ich Euch noch vor Oſtern; denn ich will, um des lieben Friedens willen, meine Schwägerin nach Blankenburg bringen. Ich wollte lieber mit ihr in die eliſäiſchen Felder reiſen — Puh! Hinunter mit dir, hysterica passio! — ſagt der König Lear.

An Goeckingk. Febr. 79

Schier muß ich zweifeln, daß aus der bewußten Reiſe was wird. Vorher wurde ich mit tauſend Tränen beſtochen, die Anſtalt zur Reiſe zu beſchleunigen, damit man doch endlich einmal ſein Herzchen in Ruhe

brächte. Und nun? Nun es zum Klappen kommen ſoll, fließen zehntauſend Tränen, daß es — doch nicht geſchehen möge. Damit mirs nun nicht gehe, wie Ihm, daß ich erſt die Reiſekoſten dran ſpendiere und dann ſo klug wieder zurückkomme, als ich ausgereiſt bin, ſo will ich den Spaß lieber bleiben laſſen, und es gehn laſſen, wie es will. Meine Frau, die wohl einſieht, daß nach der Trennung mit mir ebenfalls nicht viel Geſcheites anzufangen ſein wird, beſtehet nun ſelbſt auf dem Hierbleiben. O Goeckingk, ſolche Situationen, worin ich ſchon verflochten geweſen, und noch verflochten bin, kommen in keinem Roman vor. Man mögte drüber aus der Welt laufen. Gott weiß allein, wie es am Ende noch werden ſoll. Ich bin meines Lebens von Herzen ſatt. Die Affäre ſpannt mich ganz ab. Nach lo langem ſauren und doch vergeblichen Streben von allen Intereſſenten iſt faſt keine Heilung mehr in dieſem Leben zu hoffen. Jeder Teil fühlt das, und wird drüber noch desperater. Wären weltliche Geſetze nicht entgegen, ich glaube, ſo wäre längſt die Geſchichte des Grafen von Gleichen wiederholt. Und traun! Alle Teile würden ſich dabei am beſten ſtehen.

An Mollh. Nov. 79

Wie brünſtig ich dich im Geiſt umfange, läßt ſich mit Worten nicht beſchreiben. Es iſt ein Aufruhr aller Lebensgeiſter in mir, der, wenn er ſich bisweilen

legt, mich in ſolcher Ermattung an Leib und Seele zurückläßt, daß ich ſchier den letzten Odem zu ziehen meine. Jede kurze Stille gebiert noch heftigere Stürme. Oft mögte ich in der finſterſten Sturm- und regenvollſten Mitternacht aufſpringen, dir zueilen, mich in dein Bette, in deine Arme, kurz in das ganze Meer der Wonne ſtürzen und — ſterben. O Liebe, Liebe! was für ein gewaltiges wunderſames Weſen biſt du, daß du Leib und Seele ſo gefangen halten kannſt! Siehe, du Einzige, ſie feſſelt mich an dich ſo feſt und innig, daß ich nirgends hin kann, weder zur Rechten noch zur Linken. Aller andern Neigungen, aller! wären ſie auch noch ſo ſehr mit meinem Charakter und Weſen verwebt, kann ich mich entſchlagen, aber unmöglich, unmöglich! des Gefühls, welches macht, daß du mir das liebſte, ſüßeſte Geſchöpf in Gottes unermeßlicher Schöpfung biſt. Ich laſſe meine Phantaſie ausfliegen durch alle Welten, ja durch alle Himmel, und aller Himmel Himmel, laſſe ſie betrachten, was nur irgend wünſchenswürdig iſt, und es neben dir wägen, aber bei dem ewigen Gott! ſie findet nichts, was ich ſo feurig wünſchen könnte, als ich dich, du himmelſüße, in meine Arme wünſche. Könnte ich dich mir damit erkaufen, daß ich nackend und barfuß durch Dornen und Diſteln, über Felſen, Schnee und Eis die Erde umwanderte, o ſo würde ich mich noch heute aufmachen, und dann, wenn ich endlich verblutet, mit dem letzten Fünkchen Lebenskraft, in deine Arme ſänke, und aus deinem liebevollen

Buſen Wolluſt und friſches Leben wiederſöge, dennoch glauben, daß ich dich für ein Spottgeld erkaufet hätte.

An Goeckingk. Nov. 79

Lieber Goeckingk, das ſind nicht die Aufbrauſungen der höchſten Flut, die etwa nur kurze Zeit dauert. Ach; ich weiß ſeit fünf Jahren nichts von Ebbe, und ſie weiß es ebenſowenig. Wir ſind ſo tief gekommen, daß in dieſem Leben kein Aufkommen mehr iſt. Nunc scio quid sit amor. Ich habe nur einmal geliebt und werde nur einmal lieben. Eine einzige ewige Liebe war mir ſonſt Torheit. Aber die rechte wahre Liebe verwebt ſich endlich ſo in das ganze Weſen des Menſchen, daß ſie davon nicht mehr geſchieden werden mag. Hätte die meinige bloß in den untern Teilen des Leibes ihren Sitz, ſo könnte ich hoffen, davon zu geneſen, und wäre längſt ſchon geneſen. Aber wehe! wehe! wenn der Aufruhr in und um dem Herzen iſt. Euer Rat, lieber Goeckingk, und Eure Prozedur mögen ganz zuträglich ſein, wenn man noch nicht ſo tief in den Text gekommen iſt. Schwerlich iſt es zwiſchen Euch und Eurer Malchen zu ſo deutlicher Erklärung gekommen, als zwiſchen uns beiden. Wir haben mehr denn einmal beide gegen dieſe unglückliche Leidenſchaft mit allen unſern Kräften gekämpft. Wir haben alles verſucht, was ſich erdenken läßt; wir haben beide uns anderwärts zu verlieben geſtrebet, und Liebe mit Liebe zu vertreiben geſucht. Aber alles vergeblich! Wie ein Pferd

oft deſto tiefer nur in den Moor ſinkt, je mehr es ſich herausarbeiten will, ſo iſt es uns ergangen. Wir hoffen in dieſem Leben keine Geneſung mehr. Wie wäre ſie auch möglich? Kann ich kalt und gleichgültig gegen ſie werden, von der ich weiß, daß ſie mich mit der höchſten Liebe liebt, womit nur jemals ein Sterblicher geliebt worden iſt? Kalt und gleichgültig gegen ſie, die mir an Seel und Leib das liebenswürdigſte Geſchöpf dünket und, obſchon ohne vollkommene regelmäßige Schönheit, es wirklich iſt? — Kann ſie kalt und gleichgültig gegen mich werden, ſo lange ſie weiß, daß ich ſie mehr liebe, als je ein Sterblicher ſein Mädchen geliebt hat? Kann ſie mit ihrer Engelſeele das? — Ach! wir könnten uns, wie wir öfter getan haben, wohl täuſchen, und einer dem andern Kälte und Gleichgültigkeit vorlügen; aber wäre damit was gewonnen? Erfahrung hat uns gelehrt, daß wir nur noch mehr an unſrer Ruhe verlieren. Unſre Herzen haben ſich nun ewige Liebe und Treue zugeſchworen. Sie wird nie einen andern heuraten, ohnerachtet ſie mit Anwerbungen belagert worden iſt, denen ſchwerlich ein andres Mädchen widerſtehen würde. Ich beſchwor ſie einſt mit Tränen bei allem, was heilig iſt, einer Anwerbung Gehör zu geben, wenn ſie nur irgend fände, daß ſie der Ruhe ihres Lebens nur etwas zuträglicher, als unſre unglückliche Situation wäre. Ich mißbrauchte ſogar den Eid zum erſtenmal in meinem Leben und ſchwur ihr, wider die Stimme meines Herzens, daß ich mich

faſſen und zufrieden geben würde, wenn ich nur ſie einigermaßen glücklich wüßte. Ich würde ſie entbehren lernen uſw. Sie aber ſchalt dieſe meine Äußerung als Mißtrauen in ihre unwandelbare Beſtändigkeit und ſchwur laut und feierlich, wenn mein Herz auch die ſchnödeſte Untreue an ihr begehen würde, ſie dennoch nie einem andern Manne ſich überlaſſen würde. „Mißtrauiſcher“, rief ſie, „fodere von mir ein Zeichen, das teureſte, heiligſte Zeichen! Nimm von mir alles, was ich dir geben kann, was du mir bis hieher durch nichts haſt abdringen können, und wenn ich dir alsdenn jemals ungetreu werde und mich einem andern Manne ergebe, ſo will ich als eine Ehebrecherin dereinſt vor Gott erſcheinen.“ Gott im Himmel! was für eine Szene war das! Meint ihr nun noch, daß wir geneſen können? Wir würden unter der Kur den Geiſt aufgeben. — Hätte man gleich im Anfang ein Ding getan, ehe man ſich ſo weit gegeneinander heraus gelaſſen hatte, hätte man vermutet, daß es ſo kommen würde, wäre man nicht unvermerkt, man weiß nicht wie, dahin gekommen, von wannen keine Rückkehr iſt, ſo wär es was anders. So viel iſt wenigſtens ausgemacht, daß, wenn ich von dieſer Leidenſchaft frei wäre, mich gewiß und wahrhaftig keine zweite ſo weit wieder fortſchleppen ſollte, als dieſe getan hat. Sie ſelbſt war noch ein blutjunges Mädchen von vierzehn Jahren, als das Ding anhub, hatte aus nichts was Arges. Auch dieſer Umſtand dienet dazu, mich deſto feſter an ſie zu feſſeln: daß ſie mir

die ſo ganz und gar reinen, unbefleckten und unbeleckten Erſtlinge der Liebe zugewendet hat. Und in einem ſolchen Maße! O Himmel! Was hilft alles Singen und Sagen? — Kurzum ich kann nicht, weil ich nicht will und nicht mag; ich will nicht, ich mag nicht, weil ich — nicht kann. Dabei bin ich einer der unglücklichſten Menſchen auf Gottes Erdboden. Andre Elende, ob ihnen ſchon alles mangelt, haben doch noch Hoffnungen und Wünſche übrig. Ich der Elendeſte aller Elenden habe weder Hoffnungen noch Wünſche. Wünſche und Hoffnungen ſind bei mir Verbrechen.

Mollys Abſchied.

Lebe wohl, du Mann der Luſt und Schmerzen!
Mann der Liebe, meines Lebens Stab!
Gott mit dir, Geliebter! Tief zu Herzen
Halle dir mein Segensruf hinab!

Zum Gedächtnis biet ich dir, ſtatt Goldes —
Was iſt Gold und goldeswerter Tand? —
Biet ich lieber, was dein Auge Holdes,
Was dein Herz an Mollys Liebes fand.

Nimm, du ſüßer Schmeichler, von den Locken,
Die du oft zerwühlteſt und verſchobſt,
Wann du über Flachs an Pallas' Rocken,
Über Gold und Seide ſie erhobſt!

Vom Geſicht, der Malſtatt deiner Küſſe,
Nimm, ſo lang ich ferne von dir bin,
Halb zum mindeſten im Schattenriſſe
Für die Phantaſie die Abſchrift hin!

Meiner Augen Denkmal ſei dies blaue
Kränzchen flehender Vergißmeinnicht,
Oft beträufelt von der Wehmut Taue,
Der hervor durch ſie vom Herzen bricht!

Dieſe Schleife, welche deinem Triebe
Oft des Buſens Heiligtum verſchloß,
Hegt die Kraft des Hauches meiner Liebe,
Der hinein mit tauſend Küſſen floß.

Mann der Liebe! Mann der Luſt und Schmerzen!
Du, für den ich alles tat und litt,
Nimm von allem! Nimm von meinem Herzen —
Doch — du nimmſt ja ſelbſt das Ganze mit!

An Adoniden.

O Adonide, welche Kraft
Zwingt alle Herzen, dir zu ſchlagen?
Die Huldgöttinnen könntens ſagen,
Verrieten ſie die Wiſſenſchaft.

Käm uns Homer zurück ins Leben,
Und fühlte dieſen Drang und Zug;
Würd er die Schuld dem Gürtel geben,
Den Venus um den Buſen trug.

Weißt du, was er davon geſungen?
Darein war alle Zauberei
Der Liebe, Lächeln, Schmeichelei
Und linder Zephirſinn verſchlungen;

War Witz verwebet, froh und leicht,
Und ah! das ſüße Huldgekoſe,
Das, wie ein mildes Öl der Roſe,
Sogar des Weiſen Herz beſchleicht.

Nicht Jugendreiz, der bald verblühet,
Es iſt die ewige Magie
Des Gürtels, den dir Venus lieh,
Der ſo die Herzen an ſich ziehet!

Und noch im Herbſte werden die
Für dich, wie jetzt im Lenze, lodern,
Und ſehnend Lieb um Liebe fodern;
Denn Huldgöttinnen altern nie.

Hoffnungen und Entwürfe.

1780–1785

Wie? ſollt es denn nicht beſſer laſſen,
Ein ſchönes Bild im Muſenhain,
Als Pfahl nur oder Pflaſterſtein,
Kaum gut genug für Zäun und Gaſſen,
In dieſer beſten Welt zu ſein?

An Goeckingk. Wöllmershauſen Febr. 80

Herr Gevatter, Herr Gevatter! ſeht, was der Teufel tun kann. Dies wird wohl der letzte Brief ſein, den ich aus dem berühmten Wöllmershauſen an Euch ſchreibe. Nun denkt Ihr vielleicht gar, ich ſei irgendwo ein Geheimer Rat geworden. Nä! Nä! ſo arg iſts nicht. Ich bin und bleibe nach wie vor Amtmann — zwar nicht zu Wöllmershauſen — ſondern zu Altengleichen. Der Kaſus iſt nur der, daß ich ein adeliges Gütchen innerhalb meines Gerichtsbezirks, genannt Appenrode, gepachtet habe, und in acht Tagen dorthin ziehen werde. Es liegt eine Stunde weiter von Euch und näher nach Göttingen. Hättet Ihrs Euch träumen laſſen, daß aus dem Muſenſohne noch ein aus- und eingemachter Miſtfinke werden ſollte? Dafür wird aber auch künftig der Muſenſohn, anſtatt armſelig auf ſeinem bejahrten Flox einher zu rabnern, en carosse mit vier Hengſten auffahren. Bei dem allen wünſchte ich nur, daß mein nunmehriges Schloß eine etwas beſſere Miene machte. Es iſt kein Fenſter, kein Ofen, keine Tür, kein etc. darinnen heil. Sonſt iſt das Gütchen und die Lage ganz artig und bequem. Im Ernſt, Herr Gevatter, ich konnte es nicht mehr aushalten, auf dem Lande jeden Quark für teures bares Geld zu kaufen. Wenngleich die Pachtung nicht groß iſt, denn ich gebe vierhundertfünfzig Taler, wenngleich keine Schätze, ſonderlich bei den jetzigen erfreulichen Kornpreiſen, zu erobern ſtehen: ſo hoffe ich doch künftig wenigſtens den größten Teil meiner häuslichen

Konſumption draus zu ziehen. Die Muſen ſind darüber ſeit einigen Monaten gewaltig verſäumet. Denn ich habe mich um nichts, als Okonomika bekümmert, daher ich denn, auch trotz dem beſten Miſtfinken, überall mein Wort mitſprechen kann.

An Goeckingk. Appenrode März 80

Es iſt wahrhaftig nicht unangenehm, Freund, ſeine Roſſe um ſich herum wiehern, ſeine Stiere und Kühe brüllen, Schafe blecken, Schweine grunzen, Gänſe und Enten ſchnattern, Hühner gackern und Tauben murken zu hören. Meine jetzige Hauptliebhaberei iſt Gartenbau und Blumenzucht. Ich wühle in der Erde wie ein Maulwurf. Der Schreibtiſch ſtinkt mir an. Frau Juſtitia des Geſamtgerichts Altengleichen klagt, daß ich ſo ſelten in ihrer Kirche mit den mir anvertrauten Schäflein erſcheine. Ich tue alles brevi manu in meinem Garten, den Grabeſpaden oder den Harken in der Hand, ab, und wenn ſich die Parteien nicht ergeben wollen, ſo will ich künftig dazwiſchen bläuen. Ich fühle, daß ich in meinem Bauernſtande geſund und munter werde. Ich mache viel Verſe im Kopfe, habe aber ſelten Luſt ſie aufzuſchreiben. Adio! Tauſend Grüße. Kommt! Kommt! Kommt!

Reimbrief an die junge Dichterin Philippine Gatterer. Juli 80

Auf die Art iſt, mit Gunſt,
Das Verſemachen keine Kunſt,

Wenn man ſo ohne viel Beſinnen
Die Verſe läßt wie Waſſer rinnen.
Dann mach ich in einem Odemzug
So viel daher, daß Sie genug
Vom Geborenwerden bis zum Begraben
Soll Tag und Nacht zu leſen haben.
Wenns damit ausgemacht nur iſt,
So will ich Ihr zu jeder Friſt,
Ohn im geringſten zu erblöden,
In Verſen ein langes und breites reden,
Und jährlich marſchiert ein dicker Band
Voll Verſe durch das ganze Land.
Man muß nur friſch ins Reimfaß tappen,
Es mag nun klingen oder klappen!
Man greife zu wenig, man greife zu viel,
So kümmert man ſich darum nicht viel.
Da wimmert ſich denn bald was von Tränen,
Bald ſeufzt ſich was von Liebesſehnen,
Bald trillert ſich was von Nachtigall,
Dazwiſchen murmelt der Waſſerfall,
Dazwiſchen blöken die ſatten Herden,
Nun reimt man drauf den Herrn der Erden,
Der alles mit ſo viel Wunderpracht,
Nur uns dabei hat elend gemacht,
Und das kömmt her vom ſüßen Triebe,
Der hinten und vorn uns ſitzt, der Liebe.
Spaziert man etwa auf Frühlings Flur,
So iſt dann auch nicht weit die Natur,
Die nennt man denn ſeine liebe Mutter,

Die einen ſpeiſt mit Brot und Butter.
Dafür ſagt man ihr herzlichen Dank
Aus vollem Herzen voll Liebesdrang.
Und kommt man denn aufs Herz zu ſprechen,
So pflegt das wohl bisweilen zu brechen.
So ſchwatzt und reimet man immer fort
Und ſchwärmet bald hie, bald da, bald dort. Uſw.

Lerne Du hübſch, mein Herzenspüppchen, an einem Paar Zeilen ganze Tage, an einer Strofe ganze Monate und an einem Liedlein, das ſich in einem Atem weg ſinget, ganze Jahre machen — — —.

An Goeckingk. Aug. 81.

O wie ſehnlich wünſchte ich vom Morgen bis Abend, vom Abend bis Morgen mir was von Eurer Reiſe vorſchwatzen zu laſſen. Künftigen Sommer, wenns des Himmels Wille iſt, hoffe ich, wollen wir zuſammen herumſchweifen. Denn gegen die Zeit hoffe ich nicht nur meiner Frauen Erbſchaft auszufechten, ſondern auch ſonſt ein Stücklein Geld zu machen. Habt Ihr denn nicht vernommen, daß ich Tauſendundeine Nacht, neu und nach eigner Weiſe erzählt, angekündigt habe? Ein wahrer Teufelsſtreich wars, daß Voß mir mit dem nämlichen Einfall zuvorkam. Allein der überſetzt bloß den franzöſiſchen Galland von neuem; und ſcheinet mir keinen Eintrag zu tun, weil ſich ſchon eine Menge Subſkribenten angefunden hat. Könnt Ihr aus Eurer Reiſe etwas für mich ausrichten, ſo

lege ich hier ein paar Avertiſſements bei. Vor künftiger Oſtermeſſe wird der erſte Band ſchwerlich erſcheinen, weil Dieterich ihn nicht zur nächſten Meſſe fertig ſchaffen kann und daher hat abgebrochen werden müſſen. Übrigens will ich Rollenhagens Froſchmäuſeler herausgeben, wesfalls ich mit Cramer in Bremen in vielverſprechenden Traktaten ſtehe, der mich um die Herausgabe in aller einem Verleger geziemenden Demut hat anſprechen laſſen. Endlich will ich dieſen Winter über meine wenigſtens fünfzig poetiſchen Fragmente zu vollenden ſuchen, um auch daraus einen Reiſepfennig zu löſen. Alſo Herr Gevatter, gehts künftigen Mai in alle Welt.

An Goethe. Aug. 81.

Meine Abſicht iſt, mich Verbindungen zu entziehen, die mich an Leib, Seele und Vermögen zugrunde richten.

Meine hieſigen Amtsquälereien ſind um ſo ermüdender, je nichtswürdiger, je undankbarer ſie ſind. Der Lohn dafür iſt erbärmlich. Ich muß das Meinige zuſetzen, denn der Lebensunterhalt iſt hier ſehr koſtbar. Ich bin Überläufen und Geſellſchaften aus der Gegend ausgeſetzt, die mich aufs äußerſte ermüden und Aufwand veranlaſſen, der über mein Vermögen reicht. Es iſt unmöglich, dieſem Fluche der Zelebrität zu entgehen. Meine Plackereien rauben mir Zeit und Kräfte, das Mangelnde der Notdurft zu erſetzen, welches ich ſonſt wohl könnte. Ein Amt, das mir die unumgängliche

Notdurft nicht gewährt, muß mir wenigſtens die Mittel nicht abſchneiden, das Fehlende anderwärts herzuſchaffen. Kaum ein Schein von Hoffnung iſt vorhanden, in dieſem ariſtokratiſchen Lande, wo der Nepotismus ſo allenthalben umhergreift, jemals weiter und beſſer anzukommen, da ich ein Ausländer ohne vermögende Familienkonnexion bin. Ich bin einer Lage, da ich es einem halben Dutzend Köpfen recht machen muß, welches unmöglich iſt, da des einen Intereſſe dem des andern entgegenſtreitet.

Was Wunder, wenn man darüber in die grauſamſte aller Krankheiten: Unzufriedenheit! fällt. Sie vergiftet ſelbſt die Luft, die man atmet, raubt alle Elaſtizität, ſpannt alle Saiten des Lebens und der Tätigkeit ab; Gott bewahre mich! man möchte bis zur persona miserabilis herunterſinken. Nichts als Veränderung kann mich herſtellen und aufrecht erhalten.

An Friedrich den Großen. Juli 82.

Allergnädigſter Monarch!

Ew. Majeſtät erhebt das über alle Könige, daß kein Zeremoniell den Menſchen vor Menſchen hinter dem Monarchen verbirgt. Friedrich, der vortrefflichſte der Menſchen, tilgt meine Schüchternheit vor dem erhabenen preußiſchen Monarchen.

Ich bin Ew. Majeſtät geborner Untertan aus dem Halberſtädtiſchen, wo ich auch noch einige ererbte Grundſtücke beſitze. Mein Schickſal hat mich ſchon vor zehn

Jahren, als einen noch ſehr jungen Studenten, hieher in das Hannöverſche verſchlagen, wo ich ſeitdem ein Juſtizamt auf dem Lande verwalte. Allein noch konnte die Zeit meinen Wunſch nicht unterdrücken, in irgendeins der glücklichen Länder unter Ew. Majeſtät Zepter zurückzukehren und dem beſten der Könige zu dienen. Ja er iſt ſo lebhaft, ſo unruhig, daß er mich jetzt geradeswegs vor Höchſtdero Thron reißt, um das Anerbieten fleißiger und getreuer Dienſte, ſoviel deren ich fähig bin, in demütiger Erwartung allhier niederzulegen.

Ich fühle mich zu jedem Amte, das mit Jurisprudenz, bon sens und allgemeiner Adreſſe verwaltet werden kann, tüchtig. Daß unſer Vaterland mich als Dichter kennt und, wie es ſcheint, liebt und ſchätzt, kommt wohl hier nicht mit in Anſchlag. Vielleicht aber mehr dieſes, daß ich mich einiger älteren und neueren Sprachen, der Philoſophie des Guten und Schönen und der edleren Geſchichte befliſſen habe. Wie glücklich, wenn mir Muße und Gelegenheit würde, in dieſer letzten Sphäre etwas Gutes zu wirken!

Was ich hier von mir ſelbſt ſagen mußte, kann keinen Verdacht eines unbeſonnenen Selbſtlobes erwecken. Denn ſelbſt dem edleren Genius ſinken die Flügel vor dem Blicke des großen ſcharfſichtigen Beurteilers, dem ich mich darzuſtellen wage.

Man fällt vor Friedrichs Thron nicht, wie ein aſiatiſcher Sklav, auf das Antlitz der Erde. Es opfert aber das Herz deſto freiwilliger und ungeheuchelter

den höchſten und beſten Zoll, deſſen es fähig iſt. Daher erſterbe ich voll höchſter Bewunderung für den großen, und liebevollſter Verehrung für den guten König.

Euer Majeſtät alluntertänigſter

Gottfried Auguſt Bürger.

An Goeckingk. März 83.

Daß ich Euch ſeit länger als einer ſächſiſchen Friſt nicht geſchrieben habe, daran iſt weiter nichts als meine Flegelei ſchuld. Ihr könnt mich getroſt einen Erzgeneralfeldflegel nennen, und ich ſtecke es ganz geduldig ein, weil ich in meinem Gewiſſen überzeugt bin, daß ich durch mein Stillſchweigen mich gar nicht anders gegen Euch aufgeführet habe. Aber das muß ich denn doch auch ſagen, daß ich faſt die ganze Zeit über nicht der vorige Bürger Menſch geweſen bin. Mithin trifft das gerechte Scheltwort nicht ſowohl jenen, als den beißigen Allgram, in welchen mich hunderterlei Hundsföttereien umgeſtalteten. Zwar iſt nichts fähig, meine alte Liebe und Freundſchaft gegen Euch zu verwandeln; wieviel weniger hätte dieſe einen Stoß bekommen können, da Ihr mir ja in der Welt Gottes nichts zuleide getan habt: allein ich war meiner und der ganzen Welt, ſamt allem, was drinnen iſt, ſo ſatt und überdrüſſig, daß ich alle meine Verbindungen, ſelbſt meine liebſten, vernachläſſigte. Lieber Mann, Ihr ſeid wahrlich nicht der einzige, dem ichs ſo gemacht habe. Ihr geht noch am edelſten mit mir um; manche andre haben mich baß dafür kuranzt. Erſt ſeit ganz kurzem

ſuche ich mich hie und da wieder anzuvettermicheln. Bei Euch hätte ichs zuerſt getan, wenn ich mich nicht vor Euch ſchier am meiſten geſchämt hätte. Jetzt möchte ich faſt wie ein kleiner Junge über Eure Güte heulen, daß Ihr es ſeid, der den erſten Schritt wieder nach mir unartigem Bengel tut.

An Goeckingk. März 83.

Noch denke ich nicht an allen Kräften Leibes und der Seele dergeſtalt bankrott zu ſein, daß mir nicht durch gute Wirtſchaft noch wieder auf die Beine geholfen werden könnte. Die verzögernden Hinderniſſe liegen auch wohl mehr außer mir, als in mir. Eine zerſtreuende Reiſe von einem halben Jahre, in angenehmer Jahreszeit, in angenehmen Gegenden, zu angenehmen Leuten, würde mir ſehr wohltun. Das Unglück nur iſt, daß ſich dazu ſo leicht nicht gelangen läßt. Es könnte dies faſt nicht anders geſchehen, als daß ich mein Amt aufgäbe. Allein wo habe ich gleich wieder ein ſicheres Stück Brot, wenn ich zurückkomme, obgleich dies armſelige Stückchen (der Butter nicht einmal zu gedenken, die ich ſonſt ſehen muß, wo ich ſie herkriege) auch noch nicht einmal zum Sattwerden hinreicht. Gleichwohl, wenn ich es recht bedenke, ſo bin ich ein Tor, daß ich dieſe Plackerei nicht dennoch aufgebe, und es nicht ſchon längſt getan habe. Ich habe dabei nun ſchon über ſechstauſend Reichstaler von meinem ererbten Armütchen und ſonſtigem Verdienſte auf die nichtswürdigſte Art, ohne allen fröhlichen Genuß da-

für, zugeſchuſtert, und wenn ich noch zehn Jahre ſo fortludere, ſo reichen mein Reſtchen und ein paar Tauſend von meiner Frau nicht einmal mehr zu, und wir fahren aus der Welt ab, wie Beelzebub mit Geſtank. Bei dem allen deucht mir, wenn ich wieder geſund und vergnügt wäre, ſo könnte ich mich bloß mit Schriftſtellerei weiter helfen, als mich dies elende Amt hilft. Und wie ſollte mich nicht Unabhängigkeit und freie Wahl der äußern Lage geſund und vergnügt machen? So denke ich manchmal des Abends und fühle mich dabei ſo leicht und froh, daß es nicht anders iſt, als würde ich gleich den andern Morgen in aller Frühe meine Reſignation aufſetzen. Ehe ich michs aber verſehe, umringen mich wieder ſcharenweiſe meine hypochondriſchen Harpyen und ſtellen mir den Schritt ſo gefährlich und bedenklich vor, daß ich allen Mut, alle Kraft zu meiner Befreiung verliere. Und ſo kaſteie ich mich denn fort von einem Tage zum andern, und werde mich vielleicht fortkaſteien, bis mich Freund Hein aus dem Karren ſpannt.

An Goeckingk. Juni 83.

Da habe ich eine Idee, die ich Euch doch mit wenig Worten noch herſchreiben will. Das Publikum denkt nun zwar wohl ſchon längſt, daß ich von der Überſetzung der Ilias abſtrahiert habe. Allein ſo iſt es nicht. Sie nähert ſich vielmehr mit mächtigem Schritt ihrer Vollendung. Ihr ſeid der erſte und einzige, dem ich dieſes hiermit ſage. Ich habe mich bisher immer an dem Ge-

danken geweidet, tanquam deus ex machina, damit hervorzubrechen. Weil mich nun das impertinente Verlangen dränget, alles andre, was bisher daran gedolmetſcht hat und fürs erſte daran dolmetſchen wird, niederzuarbeiten, ein Werk möglichſter Vollkommenheit und Zelebrität zu liefern und mich auf die Art an Freund Stollberg für den unvermuteten Stoß, den er mir einſt beibrachte, ebenſo unvermutet zu rächen, ſo habe ich meine ganze Prozedur geändert, den vorhin gewählten Jambus (in welchem ich endlich nach der unſäglichſten Bemühung dennoch am Ende unmöglich fand, den Homer ſo getreu darzuſtellen) fahren laſſen und dafür nun auch den Hexameter ergriffen. Ich geſtehe, daß mir bisweilen der Hochmutsteufel zuraunt, daß es ſchlechterdings unmöglich ſei, dem Original näher zu kommen. Und wenn ich dann meine Vorgänger ſo weit davon abhinken und ſtolpern ſehe, ſo verurſacht mir das eine ſo wollüſtige Seelentremulanz, als wenn ich den lieblichſten concubitum zelebrierte. Gleichwohl ſind wir ja leider oft da die blindeſten Maulwürfe, wo wir am allerhellſten zu ſehen glauben. Daher wünſchte ich das Werk eher, als ich eine eigene dauernde Ausgabe davon veranſtaltete, der Prüfung mehrerer Augen zu unterwerfen. Wie ſollte ich das nun anfangen? Wollte ich gleich einem oder dem andern das Manuſkript vorher kommunizieren, ſo dürfte mir das wohl nicht viel helfen. Einer läſe es vielleicht mit Aufmerkſamkeit, der andere aber wohl nicht. Beide ſchickten mirs dann entweder mit allgemeinem Lob oder Tadel zurück, um nur kurz

abzukommen. Eine genaue Prüfung und Beurteilung wäre auch kein kleines und leichtes Stück Arbeit. Mi iſt daher längſt eingefallen die ganze Ilias geſangweiſe vorher in irgendein Journal von Monat zu Monat einrücken zu laſſen und auf die Art alle sutores citra et ultra crepidam aufzufordern, ihr Mütchen daran zu kühlen. Auf die Art würde ich wahrſcheinlich einer vielfältigen ſtrengen Prüfung nicht entgehen, und dies iſts gerade, was ich wünſche. Nachdem ich nun alles genützt hätte, ſo wollte ich alsdann eine korrekte unveränderliche und dauernde Ausgabe der letzten Hand veranſtalten. Vor Nachdruck wäre ich vorläufig um deswillen ſicher, weil die Nachdrucker befürchten müßten, daß die eigene verbeſſerte Ausgabe ihnen bald übern Hals kommen könnte. Was meint ihr nun, Freund, ließe ſich dieſer Gedanke in Euerm Journal wohl ausführen?

An Goeckingk. Juni 83.

Eure Idee wegen eines mit dem Journal zu verbindenden Buchhandels bin ich begierig zu hören. Ob ſich aber mit zweitauſend Reichstalern wird anfangen laſſen, daran zweifele ich ſehr. Sonſt ließen ſich ja zweitauſend Reichstaler noch wohl auftreiben. Was wir projektieren, muß ſo einfach als möglich ſein und ſoviel möglich durch uns allein, ohne weitläufige Beihilfe, beſtritten werden können. Denn tröſte Gott denjenigen, der zu ſo was viel Leute halten muß. Man wird allemal bald durch Vorſatz, bald durch Nachläſſigkeit der-

ſelben mehr oder weniger betrogen. Zuletzt überwältigen einen der Verdruß und die Laſt, man läßt den Mut ſinken, und dann ſtürzt die ganze Herrlichkeit mit Ach und Krach zuſammen wie Meſſina.

Überhaupt müſſen wir, ehe wir den endlichen Schritt zu der großen Revolution tun, unſer Heil nicht auf einen einzigen Pfeiler bloß bauen. Hält alsdann der eine nicht, ſo hält doch der andere, oder tritt an die Stelle des erſten, wenn der, wie es der Lauf irdiſcher Dinge mit ſich bringt, abgängig wird. Unſer Hauptſtudium muß ſein die Neigung des Publikums im ganzen zu ſtudieren. Die Hauptleidenſchaft, die ich Zeit meines Lebens beobachtet zu haben glaube, iſt Neugier zu wiſſen, was geſchehen iſt, wäre das Geſchehene auch von noch ſo wenigem Belang. Da ſitzen z. B. ein paar Kerle in Hannover, die poſttäglich eine geſchriebene Zeitung an ihre Kunden im ganzen Lande auslaufen laſſen und worin jeder Quark, der in und um Hannover vorfällt, notifiziert wird. Ihr glaubt aber nicht, wieviel dieſe Wiſche, welche jährlich einen Louisdor koſten, gehalten und geleſen werden. Der ungleich größeren Menge iſt es weit intereſſanter zu wiſſen, ob die und die Frau Rätin in die Wochen gekommen, ob der und der Hans mit der und der Grete ſich verheuratet hat, als: ob Wieland einen neuen Oberon gemacht hat. Glaubt nur, Freund, dieſer ſo ſchale Artikel eures Journals wird mehr Anteil an ſeinem demnächſtigen Wohlergehen haben, als ſeine beſten. Wenn nun ſchon Salomo oder Jeſus

Sirach es gut geheißen haben: dem Narren nach seiner Narrheit zu begegnen, warum sollen wir nicht diese Maxime zu unserm Nutz, Heil und Frommen in Ausübung bringen? Also Neugier, Neugier laßt uns befriedigen! Aus der Neugier läßt sichs erklären, das nichts so gut und so beständig gut geht, als eine politische Zeitung. Eure Idee dahin, gleichsam eine politische Zeitung, die sonst nur immer und größtenteils die größten Weltneuigkeiten angezeigt hat, auch aus Privathäusern Neuigkeiten aufladen zu lassen, ist des besten Spekulateurs würdig. Wird nun in der Folge der Preis so wohlfeil gemacht als möglich: so soll dieser hinkende Staatsbote Geld genug zusammenschleppen. Der Himmel gebe zu allem sein Gedeihen!

An Goeckingk. Febr. 84.

Wenn Ihr meine Amtsniederlage notifizieren wollt, so könnt Ihrs ungefähr auf folgende Art tun: Durch neuerlichen gehäuften Verdruß von widrig gesinnten Menschen gereizt, hätte ich schon vor einigen Monaten den seit Jahren bei mir herumgetragenen Entschluß vollführet, mein wenig einbringendes peinliches Amt selbst aufzukündigen und würde künftige Johannis davon abgehen, um mich hernach den Wissenschaften und vielleicht auch dem akademischen Leben zu widmen.

An Goeckingk. Gelliehausen März 84.

Seit vierzehn Tagen wohne ich hier zu Gelliehausen in einem Bauerhause und bin also meiner

ruinöſen Appenröder Pachtung los. Ich habe allhier bereits vor Jahr und Tag ein kleines Gütchen mit einer hübſchen Wohnung, dicht bei dem Torfteiche, wenn Ihr Euch deſſen erinnert, aus dem Konkurs meiſtbietend erſtanden und bis hieher hat der Kridarius ſo viel Sprünge gemacht, daß ichs zu keiner Ex= oder Immiſſion bringen können. Alſo muß ich mich vor der Hand noch gar jämmerlich behelfen. Indeſſen bin ich doch nur froh, daß ich jenen blutausſaugenden Vampyr, ich meine die Pachtung, los bin. Wäre nun nur erſt auch Johannis vorüber. Mir deucht, die erſte Ausflucht meiner Freiheit wird alsdann zum Journaliſten von und für Deutſchland ſein.

An Boie. April 84.

Fürs erſte und ſobald ich auf Johannis meine Amtsſachen abgeliefert habe, werde ich für meine Perſon nach Göttingen gehen, hergegen meine Frau und Kinder hier auf dem Lande laſſen. Ich bin willens, mich für die Zukunft lediglich den Wiſſenſchaften und einem akademiſchen Leben zu widmen. Ich habe mich dazu ſchon ſeit einigen Jahren, ſo viel ich in meiner Lage gekonnt, vorbereitet und hoffe dieſe Vorbereitung demnächſt in Göttingen binnen kurzer Zeit zu vollenden. Die Gegenſtände, denen ich mich widme, ſind Geſchichte, ſonderlich deutſche im weiteſten Umfange, deutſches Staatsrecht und Statiſtik eingeſchloſſen, deutſche Literatur und Sprache und überhaupt Philoſophie des Guten und Schönen. Das Versmachen werde

ich mit der zweiten Ausgabe meiner Gedichte und mit der Vollendung meiner Ilias ziemlich aufgeben. Meine Freunde raten mir gar sehr an, in Göttingen gleich Vorlesungen zu eröffnen, weil ich daselbst in großer Achtung und Liebe unter der studierenden Jugend stände.

An den Universitätsprofessor Heyne in Göttingen.

Mai 84

Ihr Beifall, teurer Herr Hofrat, Ihr Urteil, die Hoffnungen und vor allem die freundschaftliche Unterstützung mit Rat und Tat, welche Sie mir zusichern, und auf welche man sich so sicher verlassen kann, stellen meine angeborene Elastizität fast ganz wieder her, die durch langjährigen Druck beinahe hin war. Immer lebendiger wird mein Mut, immer mächtiger treibt mich der Ehrgeiz, zu zeigen, was ich vermag, wenn Neigung meine Fähigkeiten aufbietet. Es fehlt mir dann nicht an unverdrossener Beharrlichkeit; und auf meine Fähigkeiten kann ich mich, gottlob! verlassen.

Bis künftige Johannis muß ich noch mein hiesiges Amt verwalten, mithin kann der Anfang der Ausführung erst auf Michaelis fallen, und bis dahin läßt sich vielleicht noch manches besser überlegen und wählen.

Das ist freilich der wichtigste Punkt, das künftige Hauptstudium so zu wählen und in solche Grenzen zu setzen, daß sowohl Neigung und Ehrgeiz, als auch

die notwendige Begier zu einigem Erwerbe Befriedigung erhalten mögen. Da es wohl äußerſt ſchwer, wenn nicht vielleicht gar unmöglich ſein würde, alle dieſe Triebe in gleichem und dem höchſten Maße zu befriedigen, ſo ergebe ich mich willig darein, daß einer dem andern zu Gefallen manches nachlaſſe und aufopfere, wenn nur eine erträgliche Temperatur bleibt, und beſonders der Einträglichkeit nicht gar zu viel aufgeopfert werden muß. — Jurisprudenz, ich meine die gemeine, gewöhnliche, und ſo wie ſie freilich am ergiebigſten iſt, ſcheint mir, unter uns, ein des Menſchen gar zu unwürdiges Studium zu ſein. Es iſt eine Gelehrſamkeit, die kaum bis an die Stadt- oder Landesgrenze dafür gelten kann. Über dieſelbe hinaus iſt ſie Stroh. Es müßte denn anders einer, der z. B. den Staatskalender auswendig weiß, auch ein Gelehrter zu heißen verdienen. Zwar kann Jurisprudenz allerdings auch bis zum Wiſſenſchaftlichen empor veredelt werden; aber alsdann — dürfte ſie auch noch weniger als irgend ein anderes Studium einbringen. Selbſt ein Montesquieu würde weniger Zuhörer, als der alltäglichſte Pandektenritter haben.

In Anſehung der Geſchichte iſt mirs freilich ſchon ſelbſt hart genug aufgefallen, was für Vorſprünge Schlözer und Spittler haben. Indeſſen reizt der Adel des Studiums, in welchem ich auch nicht ganz Anfänger mehr bin, meine Neigung zu ſehr; und ich rechne etwas auf Trieb, Mut und Fähigkeiten. Das Feld iſt hier auch ſo groß; es liegen der Ähren ſo viele,

und alles können jene Männer doch nicht aufleſen. Sollten ſie auch in Anſehung des Reichtums der Kenntniſſe höchſt ſchwer oder nie von mir einzuholen ſein, ſo dächte ich, wollte ichs doch in Anſehung der hiſtoriſchen Kunſt bald mit ihnen aufnehmen; denn dieſer ſcheint ſonderlich Schlözer im Groſſen über dem vielen Sammeln und Spitzenſchnitzeln faſt ganz zu vergeſſen. Ich rede ſo offenherzig nur mit meinem echten Gönner und Freunde.

Der Weg, den ich mir, obwohl mit jenen in einerlei Felde überhaupt, vorgezeichnet habe, weicht dennoch von dem ihrigen ab. Ich entferne mich ſchwerlich ohne Not aus den deutſchen Grenzen, und nehme mit, was ſie unberührt laſſen. Ich ziehe allgemeines und beſonders Völker- und Staats-, auch deutſches Fürſtenrecht mit in meinen Plan, worin doch gleichwohl Pütter, der alt iſt, jetzt nur der einzige bei der Univerſität zu ſein ſcheint. Kurz, ich trachte lediglich, ein deutſcher Profeſſor zu werden; das iſt alles das zu lernen und zu lehren, was jedem Deutſchen von Geburts- und Vaterlandswegen zu lernen intereſſant ſein muß. Mündlich einmal ein mehrers. Sie verſtehen mich aber ſchon, wie ichs meine.

Ihr Blick, mein Verehrungswürdiger, reicht gewiß unendlich weiter und tiefer als der meinige. Sie können mich auf die beſten und ſicherſten Spuren weiſen. Sie ſehen es beſſer, als ich, an welchem Ende es den Wiſſenſchaften ſowohl überhaupt als inſonderheit der Univerſität noch fehlen mag. Suchen

Sie meine Bemühungen da anzuſtellen, wo bei nur notdürftigem Ertrage — denn Schatzſammeln iſt unter allen meinen Talenten ohnehin das geringſte — Ehre für mich und die Wiſſenſchaften mit Luſt zu erarbeiten ſtehet. Auf dem Wege, den ich nun betrete, muß ich bleiben. Es kommt alſo alles darauf an, den beſten zu wählen.

An Goeckingk. Juli 84.

Verzeiht mirs, liebſter Goeckingk, ich habe die ganze Zeit her wegen meines ſchwer auf mir liegenden Hauskreuzes wenig an Euch und Euer Journal gedacht. Meine arme Frau krankt nun ſchon über vier Monate an einem hektiſchen Fieber und wird von aller Welt, ſelbſt von ihrem Arzte dem Profeſſor Stromeyer aufgegeben. Bei ſo traurigen Ausſichten ſie täglich und nächtlich mit den Bitterkeiten einer ſolchen Krankheit kämpfen zu ſehen, muß ich notwendig an Leib und Seele ganz matt werden, wenn ich auch noch zehnmal mehr Mannes wäre, als ich wirklich bin. Mir leuchtet zwar das Licht der Vernunft ruhig fort; und mir deucht, ich bin auf alles gefaßt, aber damit hindere ich dennoch meine zunehmende Ermüdung nicht, da meine Kräfte ohnehin eben nicht in der Verfaſſung ſind, ſo vielen Kummer und ſo lange ertragen zu können. Bei ſo wenig Hoffnung zu ihrer Wiederherſtellung würde ich beinahe Gott ſelbſt bitten, ihren Leiden durch den Tod lieber ein Ende zu machen, wenn die arme Kranke nicht dennoch

einen ſo dürſtenden Trieb nach dem Leben äußerte. Eben dies aber iſt auch mit ein charakteriſtiſches Merkmal dieſer fatalen Krankheit, welches ich ſchon mehrmal und ſonderlich auch bei meinem ſeligen Schwager wahrgenommen habe. Mit dieſem iſt ſie faſt in allem gleich; außer, daß ſie noch zehnmal ungeduldiger iſt. Wie lange dieſes Elend noch dauern werde, ohne ſich zu irgend einem Ende zu neigen, das mag Gott wiſſen. So viel aber weiß ich, daß ich an Seele und Leib ganz dabei zu Grunde gehe . . .

Dieſer häusliche Kummer hat mich notwendig ſehr an allen meinen Geſchäften zurückſetzen müſſen, welches mir nun dieſe Tage her, da ich abliefere, ſehr ſauer und verdrüßlich macht. Denn ſeit vierzehn Tagen her hat mich die äußerſte Not gezwungen faſt Tag und Nacht zu arbeiten, und noch bin ich doch nicht gehörig auf das Reine. Ich wills aber binnen acht bis vierzehn Tagen ſchlechterdings ſein, ſollte ich auch drüber krepieren. Noch habe ich keinen Nachfolger. Da ich aber nicht länger, als bis auf Johannistag verwalten wollte, ſo iſt eine andere Interimsverwaltung angeordnet.

Der mehr als einmal rechtskräftige legale Zuſchlag, den ich auf das bewußte Gut erhalten hatte, iſt durch die allerheilloſeſte restitutionem in integrum praetoriam retraktiert worden. Jedermann, der ſich auf Jurisprudenz verſteht, erſtaunt darüber. Seht, ſo was geht nicht etwa bloß in einem obſkuren Baierlande, ſondern auch bei uns vor. Ihr ſollt Euch über die

richterliche Schikane, wenn ich ſie Euch einmal mündlich erzähle, kreuzen und ſegnen. Schade, daß ich ſie nicht im Journal zum beſten geben kann.

Meines Bleibens kann hier nun um ſo weniger ſein. Denn ich bin in meiner jetzigen Bauerhütte gar zu elend logiert und eine beſſere Gelegenheit iſt hier nicht zu haben. Aber wo ſoll ich hin, da die Krankheit meiner Frau mir ſo ſchwere drückende Feſſeln anlegt? Mein Plan war ſonſt, Frau und Kinder fürs erſte noch auf dem Lande zu laſſen, für meine Perſon aber ſogleich nach Göttingen zu ziehn und Kollegia zu leſen, wozu mir Erlaubnis erteilt worden iſt. Da ich dort in großer Liebe und Achtung bei der ſtudierenden Jugend ſtehe, ſo weisſagt mir alles einen ſehr geſegneten Erfolg dieſes Unternehmens und in Hannover ſieht mans auch ſehr gern. Ich habe dann Hoffnung, vielleicht in kurzem Profeſſor zu werden; wenn ich erſt, wie ich vorhabe, mit ein paar lateiniſchen ſogenannten speciminibus eruditionis auftreten kann. Ich ſchere mich indeſſen den Teufel um ein Profeſſorat; und bin auch im geringſten nicht willens, um irgend ein Amt wieder zu reverenzen. Wenn ich, wie zu hoffen iſt, Beifall im Leſen zu Göttingen finde, ſo denke ich dennoch gut durchzukommen. Denn die Kollegia werden dort ſehr gut und nie unter einem Louisdor bezahlt. Ich habe aber Gegenſtände, die in Göttingen wenig oder garnicht kultiviert werden, und wornach großes Verlangen iſt. Mit der Schriftſtellerei allein gehts doch nicht. Viel und mittel-

mäßig ſchreiben, welches faſt nicht zu trennen iſt, bringt zu wenig Ehre, Weniges und Gutes aber zu wenig Geld ein . . .

An ſeinen Schwager Ludwig Leonhart. 85

Das letzte halbe Jahr, ehe ich das Gericht Gleichen verließ, wohnte ich nach meinem Abzuge von Appenrode in Gelliehauſen. Hier ſtarb mir am 30. Julius 1784 meine gute Dorette. Ihre Krankheit hatte ſich während ihrer letzten Schwangerſchaft mit einem elenden, anfangs garnicht geachteten Schnupfen und Huſten angefangen. Die Niederkunft mit einem Mädchen ging deſſen ungeachtet glücklich von ſtatten. Auch war ſie bereits vom Wochenbette wieder aufgeſtanden, als das vorige hektiſche Fieber ſich von neuem ihrer bemächtigte und ſie endlich nach langwierigem Jammer dem Tode überlieferte. Das Kind ſtarb einige Wochen nach ihr an eben der Krankheit, wozu es den Samen ſchon mit auf die Welt gebracht hatte. Ich brachte hierauf meine Ize nach Biſſendorf, woſelbſt ſich Guſtchen ſeit einem Jahre wieder aufhielt, nachdem ſie die vorherige Zeit bei einer meiner Schweſtern in Sachſen gelebt hatte. Ich ſelbſt gab meinen Landhaushalt nun gänzlich auf, verauktionierte meine überflüſſigen, mir beſchwerlichen Poltereien, und zog Michaelis 1784 nach Göttingen, wo ich mit gutem Beifalle anfing Kollegia zu leſen und dabei mein hinlängliches Auskommen fand.

Schnick und Schnack.

Verbreite du vor Hack und Mack
Den Duft der beſten Taten!
Kaum wird Frau Schnick und kaum Herr Schnack
Ihn merken und verraten.

Mach aber einen ſchwachen Streich —
Wer kann dem immer wehren? —
Ganz heimlich! — O ſo wirſt du gleich
Dein blaues Wunder hören!

Umſonſt, umſonſt bemühſt du dich,
Ihn halb nur zu verſtecken.
Vom Liebesmantel findet ſich
Kein Läppchen, ihn zu decken.

Begingſt du ihn im Keller gleich,
Tief in der Nacht der Erde:
Hervor muß er, der matte Streich,
Daß er beſchnickſchnackt werde!

Du fragſt umſonſt: Wie hat das Pack
Das bißchen Streich erfahren? —
Auch Klag und Fluch auf Schnick und Schnack
Kannſt du gemächlich ſparen.

Sie borgen dann die Liſt vom Fuchs,
Vom Spürhund ihre Naſen,
Die gluhen Augen von dem Luchs,
Die Ohren von dem Haſen.

Und ſpüren und verſchonen nie,
Nicht Bruder, Schweſter, Baſe.
Wie Galgenraben ſchwärmen ſie
Am liebſten nach dem Aaſe.

Prognoſtikon.

Vor Feuersglut, vor Waſſersnot
Mag ſicher fort der Erdball rücken.
Wenn noch ein Untergang ihm droht,
So wird er in Papier erſticken.

Verwunderung über die allezeit Fertigen.

Mein Gott! Wie machts wohl mancher Mann,
Der jeden Quark beverſeln kann,
So viel Gedanken aufzujagen? —
Gedanken? — Worte wollt ich ſagen.

Heilige Verſicherung.

Glaubt nur, der Wir, der im Kritikgericht
So oft mit unverſchämter Zunge
Sentenzen den Magnaten ſpricht,
Von Gottes Gnaden iſt er nicht;
Wohl aber oft, bei Gott! — ein Laufejunge.

Auf einen literariſchen Händelſucher.

Ich? gegen ihn vom Leder ziehn? —
Dabei gewönn er; ich verlöre!
Denn meine Fuchtel adelt ihn,
Sie aber käm um ihre Ehre.

Bekenntnis.

Wann über meine Männertugend
Ihr zu Gericht euch niederſetzt,

So hetzt ihr jeden Fehl; ihr hetzt
Herbei ſogar den Fehl der Jugend.
Weil euch denn dran gelegen iſt,
Daß jeden Quark ihr von mir wißt,
So ſei hiermit euch unverhalten:
Die erſten Hoſen, die ich trug,
Und vollends gar mein Kindertuch,
Hab ich nicht immer rein gehalten.

Adler und Lurch.

Am Adler, welcher ſich erhebet
Und in dem lichten Freien ſchwebet,
Sieht jeder Lork aus ſeinem Dreck
Und rügt ihn gern, den kleinſten Fleck.
Doch wer bemerkt am Lork im Drecke
Die kleinen und die groſſen Flecke?

Troſt.

Wann dich die Läſterzunge ſticht,
So laß dir dies zum Troſte ſagen:
Die ſchlechtſten Früchte ſind es nicht,
Woran die Weſpen nagen.

Auf den König von Preußen.

Mein Friedrich braucht zu ſeinem ganzen
Regierungsweſen lauter Franzen.
Nur ein Geſchäft iſt noch, das er durch Deutſche tut,
Zum Überwinden braucht er deutſchen Heldenmut.

Der Kaiſer und der Abt.

Ich will euch erzählen ein Märchen gar ſchnurrig:
Es war mal ein Kaiſer; der Kaiſer war kurrig;
Auch war mal ein Abt, ein gar ſtattlicher Herr;
Nur ſchade! ſein Schäfer war klüger als er.

Dem Kaiſer wards ſauer in Hitz und in Kälte:
Oft ſchlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
Oft hatt er kaum Waſſer zu Schwarzbrot und Wurſt;
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durſt.

Das Pfäfflein, das wußte ſich beſſer zu hegen,
Und weidlich am Tiſch und im Bette zu pflegen.
Wie Vollmond glänzte ſein feiſtes Geſicht.
Drei Männer umſpannten den Schmerbauch ihm nicht.

Drob ſuchte der Kaiſer am Pfäfflein oft Hader.
Einſt ritt er mit reiſigem Kriegesgeſchwader
In brennender Hitze des Sommers vorbei.
Das Pfäfflein ſpazierte vor ſeiner Abtei.

„Ha," dachte der Kaiſer, „zur glücklichen Stunde!"
Und grüßte das Pfäfflein mit höhniſchem Munde:
„Knecht Gottes, wie gehts dir? Mir deucht wohl ganz recht,
Das Beten und Faſten bekomme nicht ſchlecht.

Doch deucht mir daneben, Euch plage viel Weile.
Ihr dankt mirs wohl, wenn ich Euch Arbeit erteile,
Man rühmet, Ihr wäret der pfiffigſte Mann,
Ihr höret das Gräschen faſt wachſen, ſagt man.

So geb ich denn Euren zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüſſe zu knacken.
Drei Monden von nun an beſtimm ich zur Zeit.
Dann will ich auf dieſe drei Fragen Beſcheid.

Zum erſten: Wann hoch ich im fürſtlichen Rate
Zu Throne mich zeige im Kaiſerornate,
Dann ſollt Ihr mir ſagen, ein treuer Wardein,
Wieviel ich wohl wert bis zum Heller mag ſein?

Zum zweiten ſollt Ihr mir berechnen und ſagen,
Wie bald ich zu Roſſe die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Beſcheid darauf iſt Euch nur Spiel.

Zum dritten noch ſollſt du, o Preis der Prälaten,
Aufs Härchen mir meine Gedanken erraten.
Die will ich dann treulich bekennen: allein
Es ſoll auch kein Titelchen Wahres dran ſein.

Und könnt Ihr mir dieſe drei Fragen nicht löſen,
So ſeid Ihr die längſte Zeit Abt hier geweſen!
So laß ich Euch führen zu Eſel durchs Land,
Verkehrt, ſtatt des Zaumes den Schwanz in der Hand." —

Drauf trabte der Kaiſer mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerſpliß ſich mit Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnotpeinlichem Halsgericht ſteht.

Er ſchickte noch ein, zwei, drei, vier Un'verſ'täten,
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Fakultäten,
Er zahlte Gebühren und Sportuln vollauf;
Doch löſte kein Doktor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchſen bei herzlichem Zagen und Pochen
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; ſchon kam der Termin!
Ihm wards vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun ſucht' er, ein bleicher hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einſamſten Orter.
Da traf ihn, auf ſelten betretener Bahn,
Hans Bendix, ſein Schäfer, am Felſenhang an.

„Herr Abt," ſprach Hans Bendix, „was mögt Ihr Euch grämen?
Ihr ſchwindet ja wahrlich dahin wie ein Schemen.
Maria und Joſeph! wie hohelt Ihr ein!
Mein Sixchen! Es muß Euch was angetan ſein." —

„Ach, guter Hans Bendix, ſo muß ſichs wohl ſchicken.
Der Kaiſer will gern mir am Zeuge was flicken,
Und hat mir drei Nüß auf die Zähne gepackt,
Die ſchwerlich Beelzebub ſelber wohl knackt.

Zum erſten: Wann hoch er im fürſtlichen Rate
Zu Throne ſich zeigt im Kaiſerornate,
Dann ſoll ich ihm ſagen, ein treuer Wardein,
Wieviel er wohl wert bis zum Heller mag ſein?

Zum zweiten ſoll ich ihm berechnen und ſagen:
Wie bald er zu Roſſe die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Beſcheid darauf wäre nur Spiel.

Zum dritten, ich ärmſter von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar ſeine Gedanken erraten;
Die will er mir treulich bekennen; allein
Es ſoll auch kein Titelchen Wahres dran ſein.

Und kann ich ihm dieſe drei Fragen nicht löſen,
So bin ich die längſte Zeit Abt hier geweſen;
So läßt er mich führen zu Eſel durchs Land,
Verkehrt, ſtatt des Zaumes den Schwanz in der Hand." —

„Nichts weiter?" erwidert Hans Bendix mit Lachen,
„Herr, gebt Euch zufrieden! das will ich ſchon machen.
Nur borgt mir Eur Käppchen, Eur Kreuzchen und Kleid;
So will ich ſchon geben den rechten Beſcheid.

Verſteh ich gleich nichts von lateiniſchen Brocken
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt
Das hab ich von meiner Frau Mutter geerbt."

Da ſprang wie ein Böcklein der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward ſtattlich Hans Bendix zum Abte geſchmückt
Und hurtig zum Kaiſer nach Hofe geſchickt.

Hier thronte der Kaiſer im fürſtlichen Rate,
Hoch prangt er, mit Zepter und Kron im Ornate:
„Nun ſagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wieviel ich itzt wert, bis zum Heller, mag ſein?“ —

„Für dreißig Reichsgulden ward Chriſtus verſchachert,
Drum gäb ich, ſo ſehr Ihr auch pochet und prachert,
Für Euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun,
Denn einen müßt Ihr doch wohl minder wert ſein.“ —

„Hum,“ ſagte der Kaiſer„ „der Grund läßt ſich hören
Und mag den durchlauchtigen Stolz wohl bekehren.
Nie hätt ich bei meiner hochfürſtlichen Ehr!
Geglaubet, daß ſo ſpottwohlfeil ich wär.

Nun aber ſollſt du mir berechnen und ſagen:
Wie bald ich zu Roſſe die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Iſt dir der Beſcheid darauf auch nur ein Spiel?“ —

„Herr, wenn mit der Sonn Ihr früh ſattelt und reitet,
Und ſtets ſie in einerlei Tempo begleitet,
So ſetz ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zweimal zwölf Stunden iſt alles getan.“ —

„Ha,“ lachte der Kaiſer, „vortrefflicher Haber!
Ihr futtert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat ſicher aus Häckerling Gold ſchon gemacht.

Nun aber zum dritten, nun nimm dich zuſammen!
Sonſt muß ich dich dennoch zum Eſel verdammen.
Was denk ich, das falſch iſt? das bringe heraus!
Nur bleib mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!“ —

„Ihr denket, ich ſei der Herr Abt von St. Gallen.“ —
„Ganz recht! Und das kann von der Wahrheit nicht fallen.“ —
„Sein Diener, Herr Kaiſer! Euch trüget Eur Sinn:
Denn wißt, daß ich Bendix, ſein Schäfer, nur bin!“ —

„Was Henker! Du biſt nicht der Abt von St. Gallen?“
Rief hurtig, als wär er vom Himmel gefallen,
Der Kaiſer mit frohem Erſtaunen darein;
„Wohlan denn, ſo ſollſt du von nun an es ſein!

Ich will dich beliehnen mit Ring und mit Stabe.
Dein Vorfahr beſteige den Eſel und trabe!
Und lerne fortan erſt quid iuris verſtehn!
Denn wenn man will ernten, ſo muß man auch ſä'n.“

„Mit Gunſten, Herr Kaiſer! Das laßt nur hübſch bleiben!
Ich kann ja nicht leſen, noch rechnen und ſchreiben;
Auch weiß ich kein ſterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen verſäumet, holt Hans nicht mehr ein.“ —

„Ach, guter Hans Bendix, das iſt ja recht ſchade!
Erbitte demnach dir ein andere Gnade!
Sehr hat mich ergötzet dein luſtiger Schwank:
Drum ſoll dich auch wieder ergötzen mein Dank.“ —

„Herr Kaiſer, groß hab ich ſoeben nichts nötig:
Doch ſeid Ihr im Ernſt mir zu Gnaden erbötig,
So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon.“ —

„Ha bravo! Du trägſt, wie ich merke, Geſelle,
Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigſten Stelle.
Drum ſei der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obenein dir ein Panisbrief beſchert:

Wir laſſen dem Abt von St. Gallen entbieten:
Hans Bendix ſoll ihm nicht die Schafe mehr hüten.
Der Abt ſoll ſein pflegen, nach unſerm Gebot,
Umſonſt, bis an ſeinen ſanftſeligen Tod.“

Glück, Leid und Verklärung

1785—1786

Mein liebes Leben enden
Darf nur der Herr der Welt.
Doch dürft ich es verſpenden
So wie mein Gut und Geld:
So gäb ich gern, ich ſchwöre!
Für jeden Tag ein Jahr,
Da ie mein eigen wäre,
Mein eigen ganz und gar.

An ſeinen Schwager Ludwig Leonhart.

Göttingen, Dez. 85

Weil durch die Trübſale der letzten Zeit meine Geſundheit allzuſehr gelitten hatte, als daß ich mich von ſelbſt hätte wieder erholen können, ſo mußte ich verwichene Oſtern meine akademiſchen Beſchäftigungen wieder ausſetzen, um dieſen Sommer über eine gründliche Kur vorzunehmen. Ich reiſete daher nach Biſſendorf, und von da nach Pyrmont und Meinberg, wo ich Brunnen und Bad gebraucht habe. Vorher aber verband ich mich mit derjenigen, die ſeit zehn oder zwölf Jahren, nach einem mir unerklärbaren Verhängnis, das Unglück meines Lebens geweſen war, um ſie dadurch zum Glück meines noch übrigen Lebens umzuſchaffen. Wenn mein faſt ganz hinwelkendes Leben nunmehr allmählich wieder aufzugrünen und zu blühen anfängt, ſo habe ich es wohl nicht bloß Brunnen, Bädern und Apotheken zu verdanken, ſondern hauptſächlich ihr, ohne deren Beſitz ich lieber mein Daſein gar nicht haben möchte. Seit Michaelis leben wir nun beiderſeits in Göttingen, und ſind erſt die jetzigen Sorgen und Koſten unſerer neuen häuslichen Einrichtung überſtanden, ſo ſehen wir, wenn uns ſonſt nur der Himmel Geſundheit beſcheret, einer angenehmeren und gemächlicheren Zukunft entgegen, als unſere ſo kummervolle Vergangenheit war. Was herzinnige, unwandelbare Liebe zum Glücke unſers Lebens nur irgend beitragen kann, das wird ſie gewiß hergeben, und unſer notdürftiges Auskommen werden

wir gewiß auch finden, wenn wir nur geſund bleiben. Denn ob ich gleich zurzeit nicht Profeſſor bin, welches ich bald zu werden hoffen darf, ſo denke ich doch durch Leſen und Schreiben ſo viel zu verdienen, daß es uns an dem Notwendigen nicht leicht fehlen ſoll. Mein kleines liebes Weib iſt eine gute und fleißige Hauswirtin, und dies wird hoffentlich nicht wenig dazu beitragen, mir auf den grünen Zweig wieder hinauf zu helfen, von welchem ich durch ſo mancherlei Stürme meines vorigen Lebens heruntergeſchüttelt war. Wenn der Himmel Dich einſt geſund und glücklich in Dein Vaterland und in unſere Arme zurückliefern wird, welches wir alle ſo herzlich wünſchen, ſo ſollſt du uns, ſo Gott will, glücklicher und vergnügter wiederfinden, als Du uns verlaſſen haſt.

An denſelben. Dez. 85

Sage mir nur, ums Himmelswillen, was für abenteuerliche Vorſtellungen von unſerer beiderſeitigen Abſcheulichkeit Du Dir haſt beibringen laſſen?

Nein, lieber Junge, wir waren weiter nichts, als arme unglückliche Leute, deren Abſcheulichkeit in weiter nichts beſtand, als daß wir uns liebten, ohne uns dies weder gegeben zu haben, noch wieder nehmen zu können. Es hat darunter keiner mehr gelitten als wir ſelbſt; und hätten nicht Leute, die es nichts anging, ganz unberufener Weiſe ihre Naſen dazwiſchen geſteckt, ſo würde alles ſeinen ſtillen und ruhigen Gang gegangen ſein. Doch es hat ja nun alle Fehde ein Ende! Wir

ſind durch alles das, was vorbei iſt, um nichts ſchlechter geworden, und dürfen uns rühmen, daß wir nichts deſtoweniger von guten und edeln Menſchen geſchätzt und geliebt werden. Mein Gewiſſen hat ſich nicht vorzuwerfen, daß ich deswegen ein minder guter Ehemann gegen meine verewigte Dorette geweſen ſei, als ich wohl ſonſt geweſen ſein würde. Ich konnte ſie jederzeit auffodern und fragen, ob ich ihr im mindeſten unwürdig und lieblos begegnet ſei, und das werde ich auch noch in jener Welt können, ohne eine gerechte Anklage zu befürchten.

Todesanzeige an Boie. 10. Jan. 86

O Boie, mein lieber teilnehmender Boie!

Auch meine zweite Gattin, meine liebenswürdige Auguste Marie Wilhelmine Eva, geborne Leonhart, Sie, die Ganzvermählte meiner Seele, Sie, in deren Leben mein Mut, meine Kraft, mein Alles verwebt war, hat gestern, am fünfzehnten Tage nach ihrer anfangs glücklichen Entbindung von einer Tochter, ein grausames, unüberwindliches Fieber getötet. O des kurzen Besitzes meiner höchsten Lebensfreude! — Ich kann weder meine unaussprechliche, ach! so unglückliche Liebe, noch den namenlosen Schmerz, worunter nun mein armes auf immer verwitwetes Herz erseufzt, in Worte fassen. Gott bewahre jedes fühlende Herz vor meinem Jammer!

Ich zum Elende ausgezeichneter Menſch kann Dir jetzt und ſolange ich in dieſe entſetzliche Nacht meines unerforſchlichen Verhängniſſes ſinn- und gedankenlos hinſtarren muß, nichts weiter ſagen, als daß ich unveränderlich bin

ganz der Deinige GABürger.

An ſeine Schwägerin Anna Elderhorſt in Biſſendorf. Jan. 86

Nun ſeid Ihr fort, meine Lieben, und der ganze Schwall von Betrübnis und Mißbehagen, den mein feindſeliges Schickſal mir zugedacht hat, überſchwemmt auf einmal mein Herz. Der Damm iſt ganz durchbrochen, welchen Eure Gegenwart dieſem Unrate bisher entgegenſetzte. Mein Haus dünkt mir eine fremde Wüſtenei, in die ich nicht gehöre. Ich laufe auf und ab, aus einem Zimmer ins andere, ſetze mich auf jeden Stuhl, lege mich hin und ſtehe wieder auf und kann nirgends Ruhe finden. Gott! wenn dies immer ſo dauern ſollte, ſo möchte ich lieber heut als morgen daliegen, wo ich ach! ſo gerne läge, wenn meine armen Kinder nicht wären. Für das Kleine ſchwellte dieſen Morgen unnennbare Wehmut mein Herz. Ich hätte ſolche Empfindungen bei mir nicht vermutet; ob ſichs gleich ſehr natürlich erklären läßt, daß mir dies Kind näher am Herzen liegt, als je eins meiner anderen von eben dem Alter. Die Vorigen waren mir alle, ſo lange ſie nicht älter waren als dieſes, ziemlich gleichgültig und ſie hätten ſterben, oder wieder auf-

leben können, ohne daß ich mich merklich betrübt oder gefreut hätte. Ach! es iſt ja der einzige noch übrige Troſt, es iſt ja die Hoffnung, das Bild der Höchſtgeliebten, der Unvergeßlichen, die ich nimmer, nimmer, ſolange ich auch noch lebe, mit Ruhe entbehren lernen werde, nach und nach wieder aufleben zu ſehen.

An Boie. März 86

Ich bin ein armer unheilbarer Menſch bisher geweſen; ich bin es noch immerfort, und werde es bleiben bis in mein Grab neben der Unvergeßlichen; ein armer an Kraft, Mut und Tätigkeit gelähmter Menſch, der zu jedem Dinge langſam und verdroſſen iſt. „O das gibt ſich mit der Zeit!" wirſt auch Du mit hundert andern herzensguten Tröſtern ſagen. Freilich iſt wohl die Zeit noch unter allen Tröſterinnen die beſte; allein was ſich geben wollte, geben konnte, das hat ſich längſt und ſchon in den erſten zwei Tagen gegeben. Was aber nun und nach zwei Monaten noch übrig iſt, das gibt ſich auch ſchwerlich mein Leben lang. Wann wird der Schwarm von tauſend und abermal tauſend Erinnerungen aufhören, meine Seele zu umflattern? Und wann wird jede derſelben bis dahin ermatten, um nicht mehr, wie bisher, mein Herz auf das Schmerzlichſte zuſammen zu krampfen, wenn ich gleich vor den Leuten nicht laut dabei aufſchreie? Ebenſo tief als einſt meine unendliche Liebe, ebenſo tief mußte ſich nun mein unendlicher Schmerz in meine

Seele graben. O wie könnte ich ihrer vergeſſen? Ach, ihrer, ihrer! der ich ſeit länger als zehn unglücklichen Jahren, voll Drang und Zwang, mit immer gleich heißer, durſtender, verzehrender Sehnſucht nachſeufzte? Ihrer, durch welche ich bin, alles, was ich bin und nicht bin! Ihrer, um welche die einſt ſo geſunde Jugendblüte meines Leibes ſowohl als Geiſtes vor der Zeit dahinwelkte! Ihrer, die dieſe verwelkte Blüte endlich ganz wieder zu beleben verſprach, die endlich die Meinige, die Meinige! — ein Wort, ein Begriff von unendlicher Kraft für mich! — die die Meinige endlich ward, mich gleichſam aus der Nacht der Toten zurückrief, und in einen lichten Freudenhimmel emporzuheben anfing! — Ach und wozu? Um ſo ſchnell, ſo auf einmal mir wieder zu entſchwinden, mich mitten auf den Stufen des Hinaufgangs zum neuen beſſern Leben fahren und noch tiefer in die vorige Nacht zurückſinken zu laſſen! O Boie, ich liebte ſie ſo unermeßlich, ſo unausſprechlich, daß die Liebe zu ihr nicht bloß der ganze und alleinige Inhalt meines Herzens, ſondern gleichſam mein Herz ſelbſt zu ſein ſchien. Wie ſo ganz verwitwet ich nun bin, und wahrſcheinlich immer bleiben werde, das kann ich Dir mit Worten nicht begreiflich machen. Freilich kann man oft von ſich und ſeinem Herzen, dieſem Proteus, keine Stunde vorher etwas Gewiſſes prophezeien; Gefühle kommen und verſchwinden, wie der Dieb in der Nacht: Aber das Gefühl dieſer Liebe hat ſich ſo lange und ſo tief mit meinem innerſten Ich verwebt, daß, wenn

es auch nicht unmöglich wäre, dieſes mein Ich umzuſtimmen, dennoch dasjenige Weib, welches das Bild der einzig und höchſt geliebten Unvergeßlichen gänzlich in Schatten zurückzudrängen vermöchte, ein wahres Meiſter- und Schöpferwerk an mir verrichten würde.

An denſelben. März 86

Ach, liebſter Boie, ich ſage es ja nicht allein, daß ſie eine der liebenswürdigſten ihres Geſchlechtes war. Könnteſt Du die Stimmen auch der Gleichgültigſten, die ſie näher kannten, ſammeln, ſo dürfte auch nicht eine einzige zu ihrem Nachteil ausfallen. Hat jemals die ſchönſte Weiberſeele ſich in entſprechender Leibesgeſtalt ſichtbarlich offenbaret, ſo war es bei ihr geſchehen. Die Anmut, wenn auch gleich nicht glänzende Schönheit ihres Geſichts, ihrer ganzen Form, jeder ihrer Bewegungen, ſelbſt des Flötentones ihrer Stimme, kurz alles alles an ihr mußte es jedem, der nicht an allen Sinnen von der Natur verwahrloſet war, verraten, wes himmliſchen Geiſtes Kind ſie war. Wie nur irgend ein ſterblicher Menſch ohne Sünde ſein kann, ſo war ſie es; und was ſie je in ihrem ganzen Leben Unrechtes getan hat, das ſteht allein mir, und meiner heißen, flammenden, allverzehrenden Liebe zu Buche. Wie wäre es möglich geweſen, dieſer bei eben ſo hinreißenden Gefühlen auf ihrer Seite zu widerſtehen? Und dennoch, dennoch hat ſie ihr Jahre lang unter den ſtärkſten Prüfungen widerſtanden. Dennoch iſt ſie ihr endlich nur auf eine Art unterlegen, die

auf die höchſt reinſte weibliche Unſchuld und Keuſchheit auch nicht ein Fleckchen zu werfen vermag. Denn ich wütender Löwe, der ich oft weder meines Menſchenverſtandes noch Herzens mächtig war, hätte Vater und Bruder, die ſie mir hätten ſtreitig machen wollen, mit den Zähnen zerriſſen, in meinem Wahnſinne hätte ich lieber meiner ewigen Glückſeligkeit als dem Himmel ihres Genuſſes entſagt, ſo herzlich ich es auch vor Gott beteuern kann, daß Sinnenluſt der kleinſte Beſtandteil meiner unausſprechlichen Liebe war. Der Allbarmherzige wird mirs um ſeines Lieblingswerks willen verzeihen, was ich im höchſten Taumel der Liebe zu dieſem verbrochen habe. An dieſer herrlichen himmelsſeelenvollen Geſtalt duftete die Blume der Sinnlichkeit allzu lieblich, als daß es nicht zu den feinſten Organen der geiſtigſten Liebe hätte hinaufdringen ſollen.

An denſelben. März 86

Wenn ich hier noch etwas hoffe und wünſche, wenn ich matt und kraftlos, wie ich bin, mit Fallen und Aufſtehen, nach etwas noch ſtrebe, ſo geſchieht es um meiner Kinder willen. Wären dieſe nicht, ſo würde der ſehnende Wunſch, mich je eher je lieber neben meine Entſchlafene zu betten, mich gar nicht mehr verlaſſen. Wozu ſollte auch ſonſt der nackte, kahle, traurige Stab noch lange daſtehen, nachdem die ſchöne holde Rebe, die ſich um ihn hinanſchlang, herabgeriſſen iſt?

Meine Gedichte würde ich ſchwerlich in meinem ganzen Leben wieder zur Hand nehmen, wenn ich mich nicht noch für etwas mehr, als meine eigene armſelige Perſon zu intereſſieren hätte. Die Beilage wird Dich von der nun nahe bevorſtehenden neuen Auflage weiter unterrichten. Kannſt Du etwas für mich tun, ſo weiß ich, Du tuſt es ungebeten. Du kannſt dieſe Ausgabe ziemlich als mein Letztes, als mein Teſtament anſehen. Meine Kraft iſt dahin; was mir noch übrig iſt, das will ich zur Verherrlichung meiner Unvergeßlichen zuſammenraffen. Anders kann ich ihr doch die Leiden, welche ihr meine unglückliche Liebe ſo viele Jahre hindurch in den Frühlingstagen ihres Lebens verurſachte, nicht mehr vergelten.

Aus dem Hohen Lied von der Einzigen

in Geiſt und Herzen empfangen am Altare der Vermählung.

Iſt es wahr, was mir begegnet?
Oder Traum, der mich betört,
Wie er oft den Armen ſegnet
Und ihm goldne Berge regnet,
Die ein Hahnenruf zerſtört?
Darf ichs glauben, daß die Eine,
Die ſich ſelbſt in mir vergißt,
Den Vermählungskuß mir küßt?
Daß die Herrliche die Meine
Ganz vor Welt und Himmel iſt? —

Sie, mit aller Götter Gnaden
Hoch, an Seel und Leib, geſchmückt,
Schön und wert, Alkibiaden
Zur Umarmung einzuladen,
Hätt ein Beſſrer leicht beglückt.
Hymen hätte zur Belohnung
Sie im Freudenchor umſchwebt,
Und ein Leben ihr gewebt,
Wie es in Kronions Wohnung
Hebe mit Alkiden lebt.

Dennoch, ohne je zu wanken,
Käm ihr ganzes Heil auch um,
Schlangen ihrer Liebe Ranken
Um den hingewelkten Kranken
Unablöslich ſich herum.
Schmelzend im Bekümmerniſſe,
Daß der Eumeniden Schar,
Die um ihn gelagert war,
Nicht in Höllenglut ihn riſſe,
Bot ſie ſich zum Schirme dar. — —

Unglücksſohn, warum entflammte
Deinen Buſen ſolche Glut?
Sprich woher, woher ſie ſtammte?
Welches Dämons Macht verdammte,
Frevler, dich zu dieſer Wut? —
Eitle Frage! Nimm, Geſunder,
Nimm mein Herz und meinen Sinn
Ohne dieſes Fieber hin!
Staune dann noch ob dem Wunder,
Wie ich dieſer war und bin!

Nimm mein Auge hin und ſchaue,
Schau in ihres Auges Licht!

Ah, das klare, himmelblaue,
Das ſo heilig ſein: Vertraue
Meinem Himmelsſinne! ſpricht!
Sieh die Pfirſichzier der Wange,
Sieh nur halb, wie auf der Flucht,
Dieſer Lippe Kirſchenfrucht,
Ach, und werde von dem Drange
Deines Durſtes nicht verſucht!

Sieh, o Blöder, auf und nieder,
Sieh mit meinem Sinn den Bau
Und den Einklang ihrer Glieder!
Wende dann das Auge wieder,
Sprich: Ich ſah nur eine Frau!
Sieh das Leben und das Weben
Dieſer Graziengeſtalt,
Sieh es ruhig an und kalt!
Fühle nicht das Wonnebeben
Vor der Anmut Allgewalt!

Nahe dich dem Taumelkreiſe,
Wo ihr Nelkenatem weht;
Wo ihr warmes Leben leiſe
Nach Magnetenſtromes Weiſe
Dir an Leib und Seele geht!
Arm und Arm dann um einander!
An einander Bruſt und Bruſt!
Wenn du dann in heißer Luſt —
Ha, du biſt ein Salamander,
Wenn du nicht zerlodern mußt! — —

Der, dem ſie die Götter ſchufen
Zur Genoſſin ſeiner Zeit,
Iſt vor aller Welt berufen,
Zu erobern alle Stufen

Höchſter Erdenſeligkeit.
Ihm gedeihn des Glückes Saaten;
Seinem Wunſch iſt jedes Heil,
Ehre, Macht und Reichtum feil:
Denn durch tauſend Wundertaten
Wird Vermögen ihm zu teil.

Durch den Balſam ihres Kuſſes
Höhnt das Leben Sarg und Grab;
Stark im Segen des Genuſſes
Gibts der Flut des Zeitenfluſſes
Keine ſeiner Blüten ab.
Roſicht hebt es ſich und golden,
Wie des Morgens lichtes Haupt,
Seiner Jugend nie beraubt,
Aus dem Bette dieſer Holden,
Mit verjüngtem Schmuck umlaubt. — —

Herr des Schickſals, deine Hände
Wandten meinen Untergang!
Nun hat alle Fehd ein Ende;
Dich, o neue Sonnenwende,
Grüßet jubelnd mein Geſang!
Hymen, den ich benedeie,
Der du mich der langen Laſt
Endlich nun entladen haſt,
Habe Dank für deine Weihe!
Sei willkommen, Himmelsgaſt!

Sei willkommen, Fackelſchwinger!
Sei gegrüßt im Freudenchor,
Schuldverſöhner, Grambezwinger!
Sei geſegnet, Wiederbringer
Aller Huld, die ich verlor!
Ach, von Gott und Welt vergeben

Und vergeſſen werd ich ſehn
Alles, was nicht recht geſchehn,
Wann im ſchönſten neuen Leben
Gott und Welt mich wandeln ſehn.

Überall Mollh und Liebe.

In die Nacht der Tannen oder Eichen,
Die das Kind der Freude ſchauernd flieht,
Such ich oft, von Kummer abgemüht,
Aus der Welt Geraſſel wegzuſchleichen.

Könnt ich nur, wie allem meinesgleichen,
Auch ſogar der Wildnis, die mich ſieht
Und den Sinn zu neuer Arbeit zieht,
Bis ins Nichts hinein zur Ruh entweichen!

Dennoch iſt ſo heimlich kein Revier,
Iſt auch nicht ein Felſenſpalt ſo öde,
Daß mich nicht, wie überall, auch hier

Liebe, die Verfolgerin, befehde;
Daß nicht ich mit ihr von Mollh rede,
Oder ſie, die Schwätzerin, mit mir.

Die Unvergleichliche.

Welch Ideal aus Engelsphantaſie
Hat der Natur als Muſter vorgeſchwebet,
Als ſie die Hüll um einen Geiſt gewebet,
Den ſie herab vom dritten Himmel lieh?

O Götterwerk! Mit welcher Harmonie
Hier Geiſt in Leib und Leib in Geiſt verſchwebet!
An allem, was hienieden Schönes lebet,
Vernahm mein Sinn ſo reinen Einklang nie.

Der, welchem noch der Adel ihrer Mienen,
Der Himmel nie in ihrem Aug erſchienen,
Entweiht vielleicht mein hohes Lied durch Scherz.

Der kannte nie der Liebe Luſt und Schmerz,
Der nie erfuhr, wie ſüß ihr Atem fächelt,
Wie wunderſüß die Lippe ſpricht und lächelt.

Der verſetzte Himmel.

Licht und Luſt des Himmels zu erſchauen,
Wo hinan des Frommen Wünſche ſchweben,
Muß dein Blick ſich über dich erheben,
Wie des Betenden voll Gottvertrauen.

Unter dir iſt Todesnacht und Grauen.
Würde dir ein Blick hinab gegeben,
So gewahrteſt du mit Angſt und Beben
Das Gebiet der Höll und Satans Klauen.

Alſo ſpricht gemeiner Menſchenglaube.
Aber wann aus meines Armes Wiege
Mollys Blick empor nach meinem ſchmachtet:

Weiß ich, daß im Auge meiner Taube
Aller Himmelsſeligkeit Genüge
Unter mir der trunkne Blick betrachtet.

Verluſt.

Wonnelohn getreuer Huldigungen,
Dem ich mehr als hundert Monden lang,
Tag und Nacht, wie gegen Sturm und Drang
Der Pilot dem Haſen, nachgerungen!

Becher, allgenug für Götterzungen,
Goldnes Kleinod, bis zum Überſchwang

Stündlich neu erfüllt mit Labetrank,
O wie bald hat dich das Grab verſchlungen!

Nektarkelch, du wareſt ſüß genug,
Einen Strom des Lebens zu verſüßen,
Sollt er auch durch Weltenalter fließen.

Wehe mir! Seitdem du ſchwandeſt, trug
Bitterkeit mir jeder Tag im Munde.
Honig trägt nur meine Todesſtunde.

Liebe ohne Heimat.

Meine Liebe, lange wie die Taube
Von dem Falken hin und her geſcheucht,
Wähnte froh, ſie hab ihr Neſt erreicht
In den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Täubchen! Hart getäuſchter Glaube!
Herbes Schickſal, dem kein andres gleicht!
Ihre Heimat, kaum dem Blick gezeigt,
Wurde ſchnell dem Wetterſtrahl zum Raube,

Ach, nun irrt ſie wieder hin und her!
Zwiſchen Erd und Himmel ſchwebt die Arme,
Sonder Ziel für ihres Flugs Beſchwer.

Denn ein Herz, das ihrer ſich erbarme,
Wo ſie noch einmal, wie ſonſt, erwarme,
Schlägt für ſie auf Erden nirgends mehr.

Trauerſtille.

O wie öde, ſonder Freudenſchall,
Schweigen nun Paläſte mir, wie Hütten,
Flur und Hain, ſo munter einſt durchſchritten,
Und der Wonneſitz am Waſſerfall!

Todeshauch verwehte deinen Hall,
Melodie der Liebesred und Bitten,
Welche mir in Ohr und Seele glitten,
Wie der Flötenton der Nachtigall.

Leere Hoffnung! Nach der Abendröte
Meines Lebens einſt im Ulmenhain
Süß in Schlaf durch dich gelullt zu ſein!

Aber nun, o milde Liebesflöte,
Wecke mich beim letzten Morgenſchein
Lieblich, ſtatt der ſchmetternden Trompete.

Auf die Morgenröte.

Wann die goldne Frühe, neugeboren,
Am Olymp mein matter Blick erſchaut,
Dann erblaß ich, wein und ſeufze laut:
Dort im Glanze wohnt, die ich verloren!

Grauer Tithon! du empfängſt Auroren
Froh aufs neu, ſobald der Abend taut;
Aber ich umarm erſt meine Braut
An des Schattenlandes ſchwarzen Toren.

Tithon! deines Alters Dämmerung
Mildert mit dem Strahl der Roſenſtirne
Deine Gattin, ewig ſchön und jung:

Aber mir erloſchen die Geſtirne,
Sank der Tag in öde Finſternis,
Als ſich Molly dieſer Welt entriß.

Der Ausgang
1786—1794.

Zwar — ich hätt in Jünglingstagen,
Mit beglückter Liebe Kraft
Lenkend meinen Schlachtenwagen,
Hundert mit Geſang geſchlagen,
Tauſende mit Wiſſenſchaft!
Doch des Herzens Los, zu darben,
Und der Gram, der mich verzehrt,
Hatten Trieb und Kraft zerſtört:
Meiner Palmen Keime ſtarben,
Eines mildern Lenzes wert.

An Anna Elderhorſt,

die Mollys hinterlaſſenes Töchterchen aufzog.

Göttingen, Aug. 86

Arg, ſehr arg, liebes Antchen, iſt es zwar, daß ich ſo lange nicht geſchrieben habe, indeſſen lebe ich doch der tröſtlichen Hoffnung, daß Du es nicht zum ärgſten auslegen wirſt. Du wirſt vielmehr gütig urteilen und denken, eine Art von Teufel habe mein ſchwaches Fleiſch in Stricken und verhindere das, was der Geiſt zu tun willig iſt. Hole mich dieſer und jener! Seit der ganzen Zeit her iſt wohl kein Poſttag vergangen, da ich nicht an Dich und Gott weiß, an wen ſonſt noch, hätte ſchreiben wollen, ohne daß gleichwohl was daraus geworden iſt. Du fragſt vielleicht, was für ein Teufel über mir gewaltet habe? Der Liebesteufel iſt es nicht, ſoviel kann ich ſagen; ob ich gleich bisweilen aus Überdruß und langer Weile des Lebens wünſchte, daß dieſer Teufel an mir haften möchte Mein Herz iſt aber ſo zerriſſen und zerlumpt, und dieſe Lumpen ſind ſo mürbe, ſo kümmerlich zuſammengeflickt, daß an keiner Stelle ein Haken mehr einzuſchlagen iſt. Nein! höre, was mich vom Schreiben abgehalten hat, ſind mancherlei andre Teufel geweſen. Bisweilen der Fleißteufel; dann einmal wieder der Faulheitsteufel; ein andermal der Hypochondrieteufel; nicht ſelten aber auch der Saus- und Braus- und Schwärmteufel. Dieſer letztere wird in den nächſten acht bis vierzehn Tagen wohl wieder ein bischen über mich dominieren, ſintemal eine Exkurſion nach Gotha,

Erfurt, Weimar und Jena gemacht werden ſoll. Um mir nun mein Herz zu erleichtern und nicht von Gewiſſensbiſſen während meiner Schwärmereien beunruhigt zu werden, gehe ich vorher mit dieſem Briefe gleichſam zur Beichte, bekenne Dir meine Sünden, bitte um Verzeihung und getröſte mich Deiner freundlichen Abſolution. Dieſe Abſolution, liebes Gefieder, wirſt Du mir um ſo weniger verweigern, je ehrlicher und herzlicher ich Dir verſichern kann, daß kein Tag vergeht, da ich Deiner nicht mit aller der Aufwallung der Liebe und Dankbarkeit gedenke, deren mein Herz fähig iſt. Was für ein Herz müßte ich haben, wenn es ungerührt bleiben könnte, bei alle den Beweiſen der vollkommenſten Güte, die Du mir und meinem Kinde gibſt! Mit Wonne und mit Schmerz vernahm ich nun ſchon von ſo manchen Augenzeugen die Nachricht, wie mütterlich Du mein armes Würmchen zu lachendem Gedeihen hegſt und pflegſt. Mit Wonne, daß Du ſo engelgut biſt, mit Schmerz, daß ich Dir nicht vergelten kann. Liebe Seele, ich könnte Dir ein Glied meines Leibes, es ſei, welches es wolle, ja ich könnte Dir zum beſten mein Leben ſelbſt mit Freuden dafür aufopfern, wenn mein Leben niemandem gehörte, als mir allein. Aber was helfen Dir dieſe Empfindungen? Dadurch wird Dir ja in der Tat doch kein Tauſendteilchen von alledem bezahlt, was ich Dir ſchuldig bin. Wenn ich gleich denke, daß ein Gott iſt, der Dich belohnen kann, und vertraue, daß ers tun werde, ſo bin und bleibe ich doch ebenſo bekümmert,

daß ichs nicht bin. O nur fünf Minuten lang möchte ich der liebe Gott ſein, damit ich Dir ſelbſt nach Herzensluſt meine Schuld bezahlen könnte.

An ſeinen Schwager, den Paſtor Oesfeld.

Mai 87

Mir iſt ſeit einiger Zeit nicht anders zumute, als ob ſich eine ganze Kröten- oder Eidechſenfamilie in meinem Magen einquartieret hätte, die eine ſo ſonderbare krabbelnde höchſt widerwärtige Empfindung verurſacht, daß meine Sprachkunde nicht hinreicht, ſie treffend genug zu beſchreiben. Mein Arzt erklärt es für Krämpfe, die von Schärfe entſtehen, gegen die er, um mich endlich von meinen langwierigen immerwährenden Kränkeleien noch einmal zu befreien, mit der ſchwerſten Artillerie zu Felde gezogen iſt. Die Zeit wirds lehren, ob ich noch einmal wieder in dieſer Zeitlichkeit recht geſund werden ſoll. —

Geben Sie ſich denn wohl noch mit der ſpekulativen Philoſophie ab? Und haben ſie Kants, des Gewaltigen, Schriften geleſen? Er iſt von allen, die ich kenne, der erſte und einzige, deſſen Philoſophie die Forderungen meiner Vernunft befriedigt hat. Seine Kritik der reinen Vernunft, mein tagtägliches Erbauungsbuch, iſt das Wichtigſte, was je in dieſem Fache geſchrieben worden iſt. Die hieſige hochlöbliche philoſophiſche Fakultät iſt zwar anderer Meinung; das kommt aber daher, weil ein Mann wie Kant leicht dreißig ſolcher philoſophiſchen Fakultäten zum

Morgenbrot bei der Taſſe Tee aufzuſchlingen imſtande iſt. Ich danke Gott für dieſen Mann, wie für einen Heiland, der die arme gefangene Vernunft endlich aus den unerträglichen Ketten dogmatiſcher Finſternis glücklich erlöſet hat.

An den Profeſſor der Philoſophie Born in Leipzig. Febr. 88

Es iſt erſt ſeit kurzem, etwa ſeit zwei oder drei Jahren, daß ich das Studium der Philoſophie mit wiſſenſchaftlicher Ordnung und Strenge treibe. Da ich nun noch zum Unglück viel kränkele, ſo iſt leicht abzuſehen, daß ich es wohl noch nicht ſo weit gebracht haben könne, um unter die Zunftgenoſſenſchaft mit aufgenommen zu werden. Freilich trieb mich ſchon in früheren Jahren ein inneres Bedürfnis, mehr als einmal, zur Spekulation. Allein teils brachten andere damit unvereinbare Geſchäfte und Zerſtreuungen mich immer wieder davon zurück, teils fand ich auch in ſo mancher metaphyſiſchen Stadt Gottes allzu wenig Rat, Beihülfe und Unterſtützung, welches mich dann zum Fortfahren verdroſſen machte. So würde es geblieben ſein, wenn ich nicht endlich an das Buch der Bücher — Ihnen brauche ich nicht zu ſagen, welches ich ſo nenne — wenn ich nicht an das heilige Buch geraten wäre, welches zu meiner angenehmſten Verwunderung ſo manche meiner vorherigen verworrenen und dunkeln Mutmaßungen in ordentliche, deutliche und zuverläſſige Erkenntnis verwandelte. Das Buch der

Bücher ist nun freilich seitdem fast mein täglicher Abend- und Morgensegen gewesen; allein dennoch ist es mir bei weitem noch nicht gelungen, auch nur mit meinen Blicken alle die Höhen zu erreichen, welche die Scheitel des riesenmäßigen Denkers berührt, überall die Tiefen zu ergründen, wo, wie auf unvergänglichem Granit, so unerschütterlich sein Fuß steht, noch das All der Erkenntnis nur zu umschleichen, daß Er, wie einen Spielball, mit seiner einen hohlen Hand umspannt. Wahrlich, es ist kein größerer Systemschöpfer gewesen als Kant, seitdem auf Erden Systeme hervorgebracht worden sind!

Ob ich nun aber gleich noch lange nicht so weit bin, als ich sein sollte, so habe ich doch in der Hoffnung, daß fortgesetzte Anstrengung mich endlich zum Ziele bringen werde, diesen Winter Vorlesungen über die Kantsche Philosophie unternommen. Die Verwegenheit eines solchen Unternehmens entschuldigte ich gegen mich selbst damit, daß ich alsdann zu jener so nötigen Anstrengung des ganzen Vermögens schlechterdings gezwungen sein würde. Bis hierher ist es denn nun ganz leidlich vonstatten gegangen, wie denn auch der Zuspruch der Zuhörer, trotz der hiesigen antikantianischen Katheder, über alle meine und jedes andern Erwartung, zahlreich und anhaltend gewesen ist.

Dem Kantschen Systeme, so weit ich es verstehe, fehlt weiter nichts, als eine faßlichere Darstellung, um alles, was bisher metaphysiziert worden ist, noch innerhalb dieses Jahrhunderts unter die Füße zu bringen.

Wenn mich nicht meine überaus elende Geſundheit daran verhindert, ſo iſt es mein redlicher Vorſatz, hierzu beizutragen, was nur irgend in meinem Vermögen ſteht. Wenn ich mich in Anſehung meiner geringen Fähigkeiten nicht ganz und gar irre, ſo hoffe ich, gerade in dieſem Stücke nicht ohne allen guten Erfolg mit zu arbeiten, ſobald ich nur alles vollkommen durchdrungen habe.

An Goeckingk. Aug. 88

Ich habe mir auch vorgenommen, längſtens künftige Oſtern aufzupacken und zu wandern, wohin mich meine Füße tragen. Bis dahin will ich noch die ſchändliche Vernachläſſigung meiner, die von einigen Widerſachern in Göttingen herrührt und worüber das ganze Publikum ſich ſchon längſt zu Tode verwundert hat, ertragen. O Goeckingk, ein ſchrecklicheres Terrain für unſereins als hier iſt in ganz Deutſchland nicht. Wie ich bisweilen an andere Orter gekommen bin und das Getue der Leute angeſehen habe, ſo iſt mirs nicht anders vorgekommen als wollten ſie mich zum Beſten haben, ſo wenig bin ich dergleichen hier gewohnt. Ich könnte alle Künſte der neun Muſen in mir vereinigen und hieße dabei nicht Herr Profeſſor, ſo würde nicht mehr Notiz als von dem lumpigſten Sprachlehrer von mir genommen. Nein, ich muß und will von dannen. Es iſt Verſündigung an mir ſelbſt, das länger zu ertragen. Ha! wie mich aber auch mein gehäſſiges Schick-

ſal in dies ſo höchſt widerwärtige Land hat bannen können!

An Boie. April 89

Du biſt der erſte, mein lieber Boie, der die neue Auflage meiner Gedichte gleichſam noch naß von der Preſſe (wenigſtens was die letzten Bogen betrifft) hiermit erhält. Es ſoll mir lieb ſein, wenn Dir eins und das andere, ſo Du noch nicht kennſt, Freude macht. Der Zahl nach iſt freilich nicht viel hinzugekommen; allein dem Gewichte nach, bilde ich mir ein, muß es allem Vorigen die Wage halten. Auch Dich habe ich nicht vergeſſen, wie Du an ſeinem Orte erſehen wirſt. — Du ſollſt nicht glauben, als ob Du mir dies Exemplar zu bezahlen hätteſt, wenn Du gleich Deinen Namen mit unter den Subſkribenten erblickſt. Er ſteht nur mit darunten, um die kleine Liſte anſehnlicher zu machen. Ich müßte Dir viel ſchenken, wenn ich alles gleich machen wollte, was Du mir ſeit zwanzig Jahren Gutes erwieſen haſt. Allein Du weißt, ich bin ein armer Teufel, der nur mit etwas, das ihm weiter nichts koſtet, ſeinen guten Willen an den Tag legen kann — mit einem Strauß von Feldblümchen, die er umſonſt hat.

An die Schriftſtellerin Eliſe von der Recke.
April 89

Edle Frau, verzeihen Sie mir meine unverantwortliche Unart aus Großmut und nehmen Sie gütigſt

ein Exemplar meiner neuaufgelegten Gedichte zu geneigtem Andenken an den reuigen Sünder an, der vielleicht dennoch vor einer edlen Seele nicht so ſtrafbar iſt, als er zu ſein ſcheinet. Es muß freilich beim erſten Anblick empören, daß drei ſolcher Briefe, als ich ſo eben noch einmal geleſen habe, unbeantwortet bleiben konnten. Und Briefe von welcher Hand! Aus welchem Herzen! O ich möchte vor Scham in das Nichts verſinken. Wahrlich, ſeitdem Holdinnen, mit aller Götter Gnaden hoch an Seel und Leib geſchmückt, an unwürdige Adamsſöhne, wovon ich der allerunwürdigſte bin, mit himmliſcher Güte geſchrieben haben, iſt ſo was wohl noch nicht erhört worden. — Aber Eliſe, gütige, großmütige Eliſe, wenn Sie auch wiſſen und fühlen ſollten, in welcher Leibes- und Seelenſtimmung ich mehrere Jahre hindurch war, ſo würden Sie es begreiflich, vielleicht ſogar verzeihlich finden. Eine geraume Zeit lebte ich nur für ein ſterbliches Geſchöpf — jawohl ſterblich! — nachher für gar keins. In beiderlei Situationen war die ganze übrige Welt ſamt allem, was darin iſt, für mich nur ein Traum- und Schattenland, wohin man keine Briefe ſchreibt. Ich war an Leib und Seele gelähmt, war zu allem verdroſſen und verzweifelte, mich je wieder zu ermannen.

Aber die Kühlungen im heiligen Hain Apollons haben meine Seele und die Balſame Äſkulaps meinen Körper wieder erquickt, und es kommt mir ſeit einiger Zeit vor, als ob ich mich beſſer fühlte, Leben, Ge-

fühl und Tätigkeit ſcheinen zurückzukehren und längſt ermattete hingeſtorbene Wünſche ſcheinen die Fittige von neuem zu regen. Ich merke es, daß ich allein bin und es iſt mir unangenehm allein zu ſein. Mein Herz ſtrebt ſehnend wieder hin nach Herzen. Aber o welche traurige Öde um mich her! Sie ſind faſt alle von mir gewichen, ſie haben mich aufgegeben, wie man einen Rettungsloſen, Sterbenden aufgibt. Das mußten ſie ja auch wohl, weil ich zuerſt mich, zuerſt aufgab. — Eliſe, ſind Sie noch nicht zu weit von mir entfernt? Iſt es möglich, daß ſich Ihr Herz noch mit einem gütigen Blicke wieder nach mir umwende? Mein ewig teurer Goeckingk, der unwandelbare Freund meiner Jugend, ſprach mir hierüber vorigen Winter ein Wort des Troſtes zu; und bloß durch dieſes beherzt gemacht, wage ich es, Eliſen nachzurufen.

Eliſe, Sie ſind mir in dieſer Stunde ſo lebendig gegenwärtig, als damals, da Ihre Engelſtimme mir zurief: Bürger, ſei froh! Aber meine Phantaſie, vielleicht von dem zagenden Gewiſſen verſtimmet, glaubt dennoch Wolken des Unwillens auf Ihrer Stirne zu erblicken. O liebe, liebe Eliſe, verzeihen Sie mir doch nur! Gut ſollen Sie mir ja nicht eher werden, als bis ichs verdiene. Sehen Sie denn nicht, wie es mich dränget, zu Ihren Füßen zu fallen, meinen ſchweren Kopf auf den Saum Ihres Kleides zu legen, und mein volles Herz auszuweinen? Aber ich wage es nicht vor Angſt, daß Sie mich fortſtoßen möchten. Teure Frau, was ſoll ich ſagen, was ſoll ich tun,

um Sie zu überzeugen, daß mein Herz Sie wie ein Weſen aus einer beſſeren Welt mit einer Art von heiligen Andacht verehrt und liebt?

An Frau Profeſſor Schütz in Jena.

Langendorf Mai 89

Vergeſſen, holde liebenswürdige Frau, vergeſſen habe ich nun zwar in den acht Tagen, da ich von Ihnen bin, die ungemeine Güte noch nicht, mit welcher Sie und ihr lieber Gemahl mich über alle meine Erwartungen, ja über die unbeſcheidenſten Anſprüche hinaus bei ſich aufgenommen und beherbergt haben. Wie wäre auch das möglich in dem Gefühle des geiſtigen und leiblichen Wohlſeins, das meinem Leben bisher ſo ſparſam zu teil ward? Wie wäre es möglich, der wohltätigen Quellen uneingedenk zu ſein, aus welchen es entſprang? Und eine der ergiebigſten hat ſich für mich gewiß in eben der Literatur eröffnet, aus welcher manchem Adamsſohne vielleicht nichts als der leidige bittere Tod Leibes und der Seele zufließt. Dennoch, beſte Frau, war es mir unmöglich, Ihnen dies alles eher ſchriftlich zu ſagen, Ihnen meinen wärmſten Herzensdank zu wiederholen. Die Umarmungen einer vortrefflichen, höchſt geliebten Schweſter, die ich in ſieben Jahren nicht geſehen, von der ich zu ſingen und zu ſagen pflege:

Sie iſt Geiſt von meinem Geiſt,
Herz von meinem Herzen;

Iſt, wie ich, zur Luſt geſtimmt,
Und, wie ich, zu Schmerzen;

und, was noch mehr ſagen will als dieſes, die Vaterfreude über einen lieben, weder am Leibe noch an der Seele verunglückten, bald ſiebenjährigen Buben, im Wonnetaumel der unausſprechlichſten Liebe, einſt freilich zu großem Kummer, nun aber auch, trotz allen Fratzengeſichtern des ganzen Erdbodens, zu noch größerem Wohlbehagen erzeugt, einen Buben, den meine Augen noch nie geſehen, meine Arme noch nie ans Herz gedrückt hatten, und welcher eben ſo ſchnell in mir den Vater empfand, als ich in ihm den Sohn fühlte — alles dies, liebe Frau, ließ mich nicht eher zum Schreiben kommen. Immer zitterten mir die Hände zu ſehr vor freudiger Unruhe, als daß ich nur eine Zeile hätte niederſchreiben können, ſo ſehr mich auch mein gewiß nicht undankbares Herz dazu aufforderte. Noch heute, wenn ich dies Geſchriebene anſehe, deucht mir, es habe es ein anderer geſchrieben.

An Gleim. Göttingen Okt. 89

Den größten Teil dieſes Sommers bin ich abweſend und bei meinen Schweſtern in Kurſachſen geweſen. Ich denke, ich habe den grünen Zweig der Geſundheit Leibes und der Seele bei dieſer Gelegenheit wieder feſt zu packen gekriegt, und hoffe noch einmal wieder empor zu kommen. Ich machte Anſtalt, von hinnen zu ziehen und den Staub ab-

zuſchütteln; da haben ſie mich aber zum Profeſſor gemacht und ich bleibe einſtweilen noch hier. Freilich muß ich, bis ſie mir etwas geben, ſelbſt zuſehen, wo ich was zu eſſen bekomme; da ich indeſſen nun aus mehrjähriger Erfahrung weiß, daß man dennoch leben kann, wenn einem ſchon niemand was gibt, ſo muß ichs wohl ſo lange gut ſein laſſen, bis es etwa einmal beſſer wird. Und ſo wüßte ich denn niemand in der Welt, mit welchem ich noch ſonderliche Luſt hätte, mich zu zanken. Ich will alſo auch keine geharniſchten Vorreden mehr ſchreiben.

Liebes Väterchen, daß Ihnen das Hohe Lied wert iſt, macht mir unendlich Freude. Unter unſern vier Augen leugne ich meine Schwachheit nicht, daß ich mich faſt ſo gern darin ſpiegele, als Narziß in ſeiner Quelle. Es iſt eine böſe Krankheit, wenn man ſich ſelbſt Gram iſt; und ich habe mich in dieſem Spiegel wieder etwas leiden lernen. Deswegen iſt mir das Stück ſo lieb. Wie behaglich mir das öffentliche Zeugnis Ihres Beifalls geweſen, darüber iſt wohl nicht nötig, viele Worte zu machen.

Aus der Vorrede zur Zweiten Auflage der Gedichte. 1789

Herzlich bitte ich den guten Genius unſerer Literatur wegen mancher böſen Nachahmung um Verzeihung, wozu ich durch mein Beiſpiel ſowohl vorhin als vielleicht itzt abermals den Unmündigen vorgeleuchtet

haben mag. Ich will mich nicht damit entſchuldigen, daß dieſes auch oft durch gute und untadelhafte Beiſpiele geſchehen könne, wenn es dem Nachahmer an Beurteilungskraft und Geſchmack mangelt. Wohl aber will ich diejenigen, die etwa allzuſehr von meiner Weiſe eingenommen ſein möchten, aufrichtig vor mir ſelbſt gewarnt haben, damit ich künftig nur für meine eigenen, nicht aber auch für fremde Vergehungen zu büßen haben möge. Wenn diejenigen, welche ſo zuverſichtlich meinem Anſehen folgen zu können glauben, wüßten, wie ängſtlich und verzagt ich oft ſelbſt bin: ſo würden ſie einem ſo ſchwachen Führer ſich nicht anvertrauen.

Ebendaraus. 1789

Wenn ich wirklich, was man mir bisweilen nachgerühmt hat, ein Volksdichter bin, ſo habe ich dies ſchwerlich meinem Hopp Hopp, Hurre Hurre, Huhu uſw., ſchwerlich dieſem oder jenem Kraftausdrucke, den ich vielleicht nur durch einen Mißgriff aufgehaſcht, ſchwerlich dem Umſtande zu verdanken, daß ich ein paar Volksmärchen in Verſe und Reime gebracht habe. Nein, dem unabläſſigen Beſtreben muß ichs zu verdanken haben, daß dem Leſer ſogleich alles unverſchleiert, blank und bar, ohne Verwirrung, in das Auge der Phantaſie ſpringe, was ich ihm anzuſchauen, daß alles ſogleich die rechte Seite ſeiner Empfindſamkeit treffe, was ich ihm habe zu empfinden geben wollen.

Popularität eines poetiſchen Werkes iſt das Siegel ſeiner Vollkommenheit. Wer dieſen Satz ſowohl in der Theorie als Ausübung verleugnet, der mißleitet das ganze Geſchäft der Poeſie und arbeitet ihrem wahren Endzweck entgegen. Er zieht dieſe ſo allgemein menſchliche Kunſt aus dem ihr beſtimmten Wirkungskreiſe, von dem Markte des Lebens hinweg und verbannt ſie in enge Zellen, ähnlich denen, worin der Meßkünſtler mißt und rechnet, oder der Metaphyſiker wenigen Schülern höchſt ſchwer oder garnicht verſtändlich etwas vorgrübelt. Dieſe Erklärung mag nun noch immer, wie vorhin, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit ſein, ſo kann ich doch nicht aufhören, die Poeſie für eine Kunſt zu halten, die zwar von Gelehrten, aber nicht für Gelehrte als ſolche, ſondern für das Volk ausgeübt werden muß. In den Begriff des Volkes aber müſſen nur diejenigen Merkmale aufgenommen werden, worin ungefähr alle, oder doch die anſehnlichſten Klaſſen übereinkommen. Ich glaube mit nichten, daß dieſer Begriff ſchimäriſch oder für den Dichter unfruchtbar ſei, wiewohl ich ganz und gar die Folgerung nicht ſo weit getrieben haben will, daß nun jedes Gedicht jedermann in gleichem Maße verſtändlich und behaglich ſein ſoll.

In dem Sinne, wie ich ein Volksdichter, oder lieber ein populärer Dichter zu ſein wünſche, iſt Homer wegen der ſpiegelhellen Durchſichtigkeit und Temperatur ſeines Geſangſtromes der größte Volksdichter aller

Völker und Zeiten, ſind es mehr oder weniger alle groſſen Dichter, auch die unſrigen, und gerade in ihren allgemein geliebteſten und unſterblichſten Verſen, unendlich mehr als ich geweſen. Was ſie nicht populär gedichtet haben, das iſt zuverläſſig bei ihren lebendigen Leibern bereits vergeſſen oder gar niemals in die Vorſtellungskraft und das Gedächtnis ihrer Leſer aufgenommen worden. Mit gutem Vorbedachte gebe ich daher alles, was ich nicht populär, nicht innerhalb des allgemein anſchaulichen und empfindbaren poetiſchen Horizontes gedichtet habe, wenn auch nicht gerade als Fehler, dennoch als etwas preis, woran ich ſelbſt am wenigſten Wohlgefallen habe.

Vorgefühl der Geſundheit.

An Heinrich Chriſtian Boie.

Täuſchet ihr mit euerm Wechſeltanze,
Du, o Wunſch, und du, o Hoffnung, mich?
Oder naht im Purpurnelkenkranze
Frohen Trittes die Geſundheit ſich?
Will ſie von dem Dämon mich erlöſen,
Welcher meine Kraft gefangen nahm?
Soll ich wiederum zu dem geneſen,
Der ich der Natur vom Buſen kam?

Laß mich dir mein Vorgefühl verkünden,
Boie, alter, trauter Herzensfreund!
Wonniglich wirſt du es mit empfinden,
Wann der Dulder feſſellos erſcheint;

Wann er mit der angebornen Stärke
Jugendlich Apollons Bogen ſpannt,
Oder rüſtig zu Athenens Werke
Unter der Ägide ſich ermannt.

Ha, dein Freund, einſt mehr als halb verloren,
Keck verhöhnt von ſchnödem Übermut,
War zum lahmen Schwächling nicht geboren;
Ihn durchfloß kein träges, feiges Blut.
Das bezeugen ihm des Pindus Würden,
Die er in der Ohnmacht noch erwarb,
Und die Kraft, die unter allen Bürden
Nicht in zwanzig Jahren ganz erſtarb.

Heil ihm! Leichter fühlt er ſchon die Glieder,
Und der Genius, der in ihm ſtrebt,
Schüttelt freier, ſtärker das Gefieder,
Das dem ſchweren Nebel ihn enthebt.
Erde, dich mit allen deinen Bergen,
Allem laſtenden Metall darin,
Allen Rieſen drauf und allen Zwergen,
Haucht er bald, wie Flaum, vor ſich dahin.

Edle Rache beut er dann der Schande,
Die er über ſein Verſchulden trug,
Seit der Hypochonder dumpfe Bande
Um die reingeſtimmten Nerven ſchlug,
Wann es heller um der Wahrheit Seher,
Wärmer um der Schönheit Pfleger tagt,
Und er glorreich eines Hauptes höher
Als zehntauſend Alltagsmenſchen ragt.

Mag es Rieſe dann und Drache wagen,
Gegen ihn zum Kampf heranzugehn!
Mag das Glück ihn auf den Armen tragen,
Oder er auf eignen Füßen ſtehn!

Neu gerüſtet mit den Götterwaffen,
Die er mit geſtähltem Arme führt,
Wird er ſich nach Heldenrecht verſchaffen,
Was ſein Wunſch bedarf und ihm gebührt. —

Herr des Lebens, willſt du mich erhalten,
O ſo gib nur eins, — Geſundheit mir!
Dankend will ich dir die Hände falten,
Aber bitten weiter nichts von dir.
Kühn durch Klippen, Strudel, Ungeheuer
Lenk ich, allgenugſam mir, alsdann
Auf des Lebens Ozean mein Steuer.
Selbſt ſein Gott iſt ein geſunder Mann.

An Auguſt Wilhelm Schlegel,

ſeinen Schüler und Freund.

Kraft der Laute, die ich rühmlich ſchlug,
Kraft der Zweige, die mein Haupt umwinden,
Darf ich dir ein hohes Wort verkünden,
Das ich längſt in meinem Buſen trug.

Junger Aar! dein königlicher Flug
Wird den Druck der Wolken überwinden,
Wird die Bahn zum Sonnentempel finden,
Oder Phöbus' Wort in mir iſt Lug.

Schön und laut iſt deines Fittichs Tönen,
Wie das Erz, das zu Dodona klang,
Leicht und ſtark dein Aufflug ſonder Zwang.

Dich zum Dienſt des Sonnengotts zu krönen,
Hielt ich nicht den eignen Kranz zu wert;
Doch — dir iſt ein beſſerer beſchert.

Der Entfernten.

Du mein Heil, mein Leben, meine Seele!
Süßes Weſen, von des Himmels Macht
Darum, dünkt mir, nur hervorgebracht,
Daß dich Liebe ganz mir anvermähle!

Welcher meiner todeswerten Fehle
Bannte mich in dieſen Sklavenſchacht,
Wo ich fern von dir, in öder Nacht,
Ohne Licht und Wärme mich zerquäle?

O warum entbehret mein Geſicht
Jenen Strahl aus deinem Himmelsauge,
Den ich dürſtig nur im Geiſte ſauge?

Und die Lippe, welche ſingt und ſpricht,
Daß ich kaum ihr nachzulallen tauge,
O warum erquickt ſie mich denn nicht?

Die Antiquare.

Sie wollen nicht den kleinſten Lumpen miſſen,
Den vor Jahrtauſenden die Zeit ſchon abgeriſſen
Und herzlich gern in das Verlies geſchmiſſen.

Fürbitte

eines ans peinliche Kreuz der Verlegenheit genagelten Herausgebers eines Muſen-Almanachs.

Vergib, o Vater der neun Schweſtern,
Die unter deinem Lorbeer ruhn,
Vergib es denen, die dich nun
Und immerdar durch Schofelwerke läſtern!
Sie wiſſen ja nicht, was ſie tun!

Gute Werke.

An Glauben und Vertraun, mein guter Muſenſohn,
Scheints dir wohl nicht zu fehlen, wie ich merke:
Doch wiſſe du, Apolls Religion
Schenkt dir die Glaubenspflicht und dringt auf gute Werke.

Mannstrotz.

So lang ein edler Biedermann
Mit einem Glied ſein Brot verdienen kann,
So lange ſchäm er ſich nach Gnadenbrot zu lungern!
Doch tut ihm endlich keins mehr gut:
So hab er Stolz genug und Mut,
Sich aus der Welt hinaus zu hungern.

Mittel gegen den Hochmut der Großen.

Viel Klagen hör ich oft erheben
Vom Hochmut, den der Große übt.
Der Großen Hochmut wird ſich geben,
Wenn unſre Kriecherei ſich gibt.

Unmut.

Der Henker hole ſie, die ſchönen Seifenblaſen
Von euerm Freiheitsmut und ſeiner Rieſenkraft,
Wenn beides ſchon im erſten Kampf erſchlafft!
Mit Fäuſten ſchlagt den Feind und nicht mit Rednerphraſen!

Beſuch bei Goethe.

[Auf ſeiner Reiſe 1789 beſuchte Bürger in Weimar auch ſeinen ehemaligen Herzensfreund Goethe. Der Herr Miniſter mochten

wohl eine Verſtimmung gegen den Göttinger Privatdozenten haben, weil dieſer die verſprochene Überſetzung der Ilias trotz einer vom Weimarer Hof erhaltenen Unterſtützung hatte fallen laſſen, oder in ihm einen Petenten für eine Jenaer Profeſſorſtelle ſehn: Der Dichter der Lenore wurde ſteif im Audienzzimmer empfangen und herablaſſend nach — der Frequenz der Univerſität Göttingen gefragt. Er empfahl ſich bald und rächte ſich durch das folgende Epigramm, das ſich mündlich raſch verbreitete.]

Mich drängt' es in ein Haus zu gehn,
Drin wohnt' ein Künſtler und Miniſter.
Den edlen Künſtler wollt ich ſehn
Und nicht das Alltagsſtück Miniſter.
Doch ſteif und kalt blieb der Miniſter
Vor meinem trauten Künſtler ſtehn,
Und vor dem hölzernen Miniſter
Kriegt ich den Künſtler nicht zu ſehn.
Hol ihn der Kuckuck und ſein Küſter!

An Frau Marianne Ehrmann.

Göttingen, Jan. 90.

Man faſele von überirdiſcher Seelenliebe auch was man wolle; ſo bleibt doch das — mir wenigſtens — ewig wahr: irdiſche Liebe keimt in der Sinnlichkeit, und behält, ſie treibe ihre Zweige und Blätter nachher auch noch ſo hoch in geiſtige Regionen hinauf, dennoch immer in der Sinnlichkeit ihre nahrhafteſte Wurzel. Dem Liebenden muß der geliebte Gegenſtand in ſinnlicher Schönheit und Anmut erſcheinen, er mag nun wirklich ſchön und anmutig ſein oder nicht. Sonſt iſt die Liebe im vollen Verſtande des Wortes un-

möglich, und wer ſie dennoch vorgibt, der lügt und trügt, mit oder ohne Bewußtſein.

An Eliſe Hahn. Febr. 90.

Aus der „Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will".

Was zuvörderſt meinen Geiſt und mein Herz betrifft, ſo mögen Sie zwar wohl glauben, beides aus meinen öffentlichen Werken ſo hinlänglich zu kennen, um ſich in Anſehung dieſer Stücke volle Genüge für ihre Wünſche verſprechen zu dürfen. Allein vielleicht könnten Sie dennoch wohl irren. Ich will zwar, eben ſo unbefangen von Demutsziererei als von Dünkel, gern zugeben, daß einiges unter meinen Werken befindlich ſein möge, das eines edeln Geiſtes und Herzens nicht unwürdig iſt. Allein, daraus dürfen Sie auf vollkommenen und unbefleckten Adel meiner Seele keinen Schluß machen. Es wäre ſonſt eben ſo viel, als ob Sie von einigen ſchönen Blüten auf geſunde und unverdorbene Schönheit und Vollkommenheit des Baumes, welcher ſie trug, ſchließen wollten. Auch ein wurmſtichiger, mehr als halb verrotteter Stamm mag, wenn er ſonſt nur urſprünglich guter Art iſt, noch immer deren einige hervorbringen. Nun fürchte ich ſehr, daß Sie und jeder, der mich kennen lernt, trotz dem beſten Vorurteil, das er vorher für mich hegte, genötigt ſein werde, mich für einen ſolchen verdorbenen Stamm zu halten. Ungewitter und Stürme des Le-

bens haben hart in meine Blüten, Blätter und Zweige gewütet. O, ich bin nicht derjenige, der ich vielleicht der Naturanlage nach ſein könnte, und auch wohl wirklich wäre, wenn mir im Frühlinge meines Lebens ein milder Himmel gelächelt hätte. Durch viele und langwierige Widerwärtigkeiten bin ich an Leib und Seele ſo verſtimmt worden, daß ich oft in eine trübe melancholiſche Laune, und dabei in eine Ohnmacht des Geiſtes verſinke, die mich gewiß nicht empfehlen kann. Denn ich verliere alsdann allen Mut, alles Vertrauen auf mich ſelbſt und halte mich für kopfleer, für herzkalt, für wortarm, kurz, für einen höchſt wertloſen Stümper. Ich denke, jeder, der mich nur anſieht, ſpricht bei ſich: „Es iſt mit dem Menſchen doch gar nichts anzufangen!“ weil ich dies wirklich ſelbſt glaube. Darob bin ich mir dann ſelbſt gram; und wenn man ſich ſelbſt gram iſt, ſo kann man unmöglich andern angenehm und liebenswürdig erſcheinen. Da ich indeſſen urſprünglich gewiß mehr Anlage zum Frohmut als zum Trübſinn habe: ſo wäre ich wohl in den letzten Jahren in mein erſtes Natur-Geleiſe zurück gelanget, wenn ich meine gefeierte Mollh-Adonide behalten hätte. Denn in dem Beſitze ihrer Perſon und Liebe fühlte ich mich ſehr merklich wieder gedeihen, wie an Reichtum des Kopfes, ſo an Fülle, Wärme und Kraft des Herzens. Jene Laune beläſtigte mich damals in weit geringerem Grade und das Weib meines Herzens erfuhr davon, wie ich glaube, gar keine Beſchwerde. Wodurch hätte ich aber nach ihrem

Hinſcheiden geneſen ſollen? — Liebe, aber ungemeine Liebe, brächte vielleicht jetzt noch eine volle Wiedergeburt mit mir zuſtande. Sollte ſie aber wohl möglich ſein, eine ſo gewaltige Liebe, die es der Mühe wert hielte, ein lange verſtimmt geweſenes Inſtrument rein umzuſtimmen und mit neuen Saiten zu beziehen? Und würde hernach das Inſtrument ihre Mühe und Koſten vergüten? — Ach, ich bin auch im Stande der Geſundheit des Leibes und der Seele nur ein gewöhnlicher Alltags-Menſch, wie ſie zu Millionen unter Gottes Himmel herumlaufen! Ich erſtaune, wie ein vernünftiges Publikum mich, um einiger guten Verſe willen, für etwas Beſonderes halten könne.

Aus der Beichte. Febr. 90

Ich bin kein guter Haushälter: nicht, daß ich etwa zur Verſchwendung geneigt wäre, ſondern, weil ich ziemlich unordentlich, nachläſſig, träge und leichtſinnig bin, und weder meines Geldes, noch meiner übrigen Habſeligkeiten ſonderlich achte. Es läßt ſich daher auch kein Menſch bequemer betrügen, als ich. Denn wenn ich den Betrug auch merke, ſo muß er ſchon arg kommen, ehe ich ihn nur zur Sprache bringe, beſonders auch darum, weil ich mich niemandem gern unangenehm mache. In Eſſen, Trinken und vielen andern Gegenſtänden des Luxus kann ich mich, ohne daß es mir ſauer wird, ſehr ſparſam behelfen. Etwas weniger vielleicht in der Kleidung, worin ich, wenn es ſein kann, wohl etwas mehr, als meinesgleichen, moderniſiere.

Aus der Beichte. Febr. 90

Übrigens kann ich nicht bergen, daß man mich für einen ziemlichen Libertin hält, und leider! nicht ganz unrecht hat. Doch iſt es darum, weil ich bisweilen eine unartige Zunge habe, bei weitem nicht ſo arg, als mancher glauben mag. Ich bin in dieſem Punkte nicht immer, und ſonderlich in früheren Jahren nicht, ganz regelmäßig, aber doch nicht auf eine niedrige und ſchmutzige Art ausſchweifend geweſen. Denn mit allen meinen Gebrechen Leibes und der Seele war ich doch jederzeit bei Weibern und Mädchen nur zu gut gelitten, ohne erſt mühſeliger Anwerbungen zu bedürfen. Ich fühle indeſſen, daß ich dem Weibe meiner Liebe ohne ſehr harte und dringende Verſuchung nicht ungetreu ſein könnte. Ich weiß das aus Erfahrung bei dem einzigen weiblichen Geſchöpfe, das ich vor Eliſen nur allein im höchſten und volleſten Verſtande des Wortes geliebt habe.

Aus der Beichte. Febr. 90

Wenn ich auch noch ſo liebenswürdig von Geiſt, Herz und Sitten wäre: ſo bin ich doch weder jung, noch ſchön, noch in guten häuslichen Umſtänden. Meine Jahre reichen völlig an das wohl bewußte — Schwabenalter hinan. Von hundert jungen, hübſchen, zwanzigjährigen Mädchen dürften leicht neunundneunzig die Schultern davor zucken. Ob ich gleich an Geſicht und Figur nicht eben eine Fratze zu ſein glaube: ſo bin ich doch wahrlich auch nie ein Adonis geweſen.

Das Profil, das Eliſe kennt, ſoll, wie viele behaupten, mir ziemlich gleichen, wiewohl andere dies wieder leugnen. Ich kanns nicht beurteilen, weil ich nicht die Ehre habe, mich im Profil zu kennen; indeſſen möchte ich doch beinahe fürchten, daß man ſich darnach leicht etwas Hübſcheres unter mir vorſtellen könnte, als ich wirklich bin; etwas mehr Leben und Freundlichkeit allenfalls ausgenommen. Meine kleinen Kränkeleien geben mir oft ein weit hinfälligeres und abgeblaßtes Anſehen; wiewohl in den Zeiten, da ich mich geſunder und munterer an Leib und Seele fühle, die Leute mich auch wohl für zehn Jahre jünger zu halten geneigt ſind. Denn in der Tat bin ich urſprünglich von ſehr guter Konſtitution, und ſtände vielleicht jetzt noch in eben der Blüte, in welcher andere zwiſchen zwanzig und dreißig ſtehen, wenn ich nicht Geiſt und Körper mit ſo vielen und langwierigen Widerwärtigkeiten hätte müde ringen müſſen. Ich bin am ganzen Körper weit ſchmächtiger und magerer, als mein Geſicht vermuten läßt. Ich habe dunkelblondes Haar und blaue Augen. Von den letzten pflegten bisher Weiblein und Mägdlein, bei denen ich, Gott weiß warum, bis auf den heutigen Tag niemals übel gelitten geweſen bin, eben nicht nachteilig zu urteilen. Überhaupt ſoll ich bis unter die Naſe herab, ſelbſt nach Malerurteil, nicht uneben gebildet, der Mund aber ſoll ganz verzweifelt häßlich ſein. Das liebenswürdigſte der Weiber pflegte zu ſagen: „Bürger, es iſt kein anderes Mittel, als man muß dich unaufhörlich küſſen, damit

man nur den häßlichen Mund nicht ſehe, den du bisweilen wie ein wahrer Tropf hängen laſſen kannſt.“ — Sonderbar! Mir ſelbſt kommt nun weder der Mund ſo exzeſſiv häßlich, noch Naſe, Stirn und Augen beſonders ſchön vor.

Aus der Beichte. Febr. 90

Ich habe zwei Schweſtern zu Weibern gehabt. Auf eine ſonderbare Art, zu weitläufig hier zu erzählen, kam ich dazu, die erſte zu heiraten, ohne ſie zu lieben. Ja, ſchon als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den Zunder zu der glühendſten Leidenſchaft für die zweite, die damals noch ein Kind und kaum vierzehn bis fünfzehn Jahre alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das wohl; allein aus ziemlicher Unbekanntſchaft mit mir ſelbſt hielt ich es, ob ichs mir gleich nicht ganz ableugnen konnte, höchſtens für einen kleinen Fieberanfall, der ſich bald geben würde. Hätte ich nur einen halben Blick in die grauſame Zukunft tun können, ſo wäre es Pflicht geweſen, ſelbſt vor dem Altare, vor dem Segensſpruche noch zurückzutreten. Mein Fieber legte ſich nicht, ſondern wurde durch eine Reihe von faſt zehn Jahren immer heftiger, immer unauslöſchlicher. In eben dem Maße, als ich liebte, wurde ich von der Höchſtgeliebten wieder geliebt. O, ich würde ein Buch ſchreiben müſſen, wenn ich die Martergeſchichte dieſer Jahre und ſoviele der grauſamſten Kämpfe zwiſchen Liebe und Pflicht erzählen wollte.

Wäre das mir angetraute Weib von gemeinem

Schlage, wäre ſie minder billig und groſsmütig geweſen (worin ſie freilich von einiger Herzensgleichgültigkeit gegen mich unterſtützt wurde), ſo wäre ich zuverläſſig längſt zu Grunde gegangen, und würde jetzt dieſe Zeilen nicht mehr ſchreiben können. Was der Eigenſinn weltlicher Geſetze nicht geſtattet haben würde, das glaubten drei Perſonen ſich zu ihrer allerſeitigen Rettung vom Verderben ſelbſt geſtatten zu dürfen. Die Angetraute entſchloſs ſich, mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heiſsen, und die andere, in geheim es wirklich zu ſein.

Dies brachte nun zwar mehr Ruhe in aller Herzen; aber es brachte auch eine andere höchſt angſt- und kummervolle Verlegenheit zu Wege. Ein ſchöner, talentvoller Knabe, eben der, welchen ich unter meinen Kindern mit aufgeführt habe, wiewohl vielleicht bis auf den heutigen Tag die meiſten Menſchen hieſiger Gegend nichts, wenigſtens nichts Gewiſſes davon wiſſen, war die Folge jener Übereinkunft. Er wurde heimlich zwanzig Meilen von hier, in Ober-Sachſen, geboren und ſeitdem von meiner Schweſter erzogen.

Im Jahre 1784 ſtarb meine erſte Frau an der Auszehrung, die in ihrer Familie erblich war. Im Jahre 1785 heiratete ich öffentlich und förmlich die Einzige, Höchſtgefeierte meines Herzens; allein nach kurzem glückſeligen Beſitze verlor ich auch ſie am 9. Januar 1786 nach der Geburt der jüngſten Tochter an einem hektiſchen Fieber. Was ihr Beſitz, was ihr Verluſt mir war, das ſagen meine Freuden- und Trauerlieder.

Seit dieſer Zeit lebe ich einſam und traurig mit ſehnendem Herzen.

Aus der Beichte. Febr. 90

Dem Weibe, das mich, ſo wie ich da bin, zu lieben vermag, und welches ich mit voller Liebe wieder liebe, darf ich ein nicht unglückliches Leben verſprechen. Iſt es ihr ſüß, von mir geliebt, an meinem Buſen gehegt und gepflegt zu werden, ſo wird es ihr nie an voller Genüge ermangeln. Denn wenn ich einmal echt und von Herzen liebe, ſo liebe ich gewiß unveränderlich, und keine Fülle des Genuſſes kann mich des geliebten Weibes ſatt und überdrüſſig machen; ſo gemein auch die Bemerkung iſt: der Genuß ſei das Grab der Liebe. Nur Afterliebe, die den heiligen Namen nicht verdient, erkaltet im Bett der Ehe. Der wahren Liebe, meiner wahren Liebe bleibt dies immer ein Brautbett. Auch das Weib, welches ich unglücklich genug wäre, nach der unzertrennlichſten Verbindung nicht mehr zu lieben, darf wenigſtens keine unedle und rauhe Begegnung von mir fürchten. Das bezeuge mir noch in jener Welt die, mit welcher ich zehn Jahre ohne ein rohes unfreundliches Wort verlebte, ob ich ſie gleich nicht liebte. Eher möchte ich vielleicht fähig ſein, mit der Höchſtgeliebten meines Herzens, doch nur über geargwohnten Mangel an ihrer Gegenliebe, zu hadern. Gott bewahre mich vor einem Weibe, das mich für meine Liebe nicht vollauf wieder liebt! Noch bin ich in dieſem Falle zwar nicht geweſen: aber mir deucht, es würde von

allen möglichen der ſchlimmſte ſein. Leicht könnte ich dann der unerträglichſte Menſch werden. Denn es kommt mir vor, als ſei ich großer Eiferſucht fähig. Freilich nicht, nach gemeiner Männer Weiſe, zum Hüten und Auskundſchaften der Schritte und Tritte meines Weibes; nicht zur Einſchränkung ihrer Freiheit in irgend einer Art des Umganges: aber heimliche Verzweiflung würde mein Herz zerfleiſchen, und in der grauſenden Geſtalt eines Höllen-Verdammten würde ich vor ihrem Angeſichte einherſchleichen.

An Elderhorſt. April 90

Ich muß Dir, wie wohl für jetzt nur kurz, ſagen, daß mir ein junges zwanzigjähriges, ſehr hübſches an Geiſt und Charakter vortreffliches Schwabenmädchen, nicht ohne Vermögen, und überdies mit ſehr wahrſcheinlichen Ausſichten zu anſehnlichen Erbſchaften, einen Ring an den Finger praktiziert hat. Das Mägdlein heißt Maria Chriſtiane Eliſabeth Hahn, und wohnt in Stuttgart, von wannen ich ſie künftigen Michaelis heimholen werde. Dieſe ganze Heiratsgeſchichte iſt ſo romanhaft und originell, daß ſie gewiß ſeit Adam die erſte in ihrer Art iſt. Das Mädel hat ſich aus meinen Gedichten bis über die Ohren in mich verliebt. In einer luſtigen Geſellſchaft wird ſie damit aufgezogen. Scherzweiſe macht ſie ein Gedicht, worin ſie um mich förmlich anhält. Es iſt aber natürlicherweiſe kein Gedanke daran, daß das Ding gedruckt werden und in meine Hände gelangen ſoll. Gleichwohl geſchieht

dies ohne ihr Wiſſen und Willen durch jemand, der eine Abſchrift dieſes Gedichtes zu erhaſchen weiß. Ich fange dieſen Winter durch an, mich nach Namen und übrigen Umſtänden der Verfaſſerin zu erkundigen. Alle Nachrichten lauten ſehr vorteilhaft. Ich gerate durch ein poetiſches Gegenkompliment endlich ſelbſt mit ihr in Briefwechſel; erhalte ihr Porträt; ſtimme den anfänglichen Scherz nach und nach in Ernſt um, gebe ihr eine umſtändliche und getreue Schilderung meiner innern ſowohl als äußern Umſtände; reiſe endlich ſelbſt in dieſen Oſterferien nach Stuttgart, und die Sache iſt richtig. Unmöglich iſt mirs jetzt, die höchſt ſonderbaren Fügungen bei der ganzen Geſchichte auseinanderzuſetzen, wodurch ſie ein ſolches Anſehn gewinnt, daß entweder eine höhere unſichtbar leitende Hand im Spiele ſein muß, oder wahrlich es gibt allüberall eine ſolche Hand nicht. Denn z. B. hätte ich, wie ich anfangs vorhatte, meine Abreiſe nur um einen Poſttag verſpätet, ſo wäre wahrſcheinlich aus der Sache nichts geworden. Denn da lief ein Brief ein, der meiner Kinder wegen nichts Geringers als einen zierlichen und manierlichen Korb enthielt. Dieſen Brief wartete ich nicht ab. Es mußte ſich fügen, daß einer meiner ſchwäbiſchen Kollegen, mit dem ich reiſen wollte, wider Vermuten eher abreiſen mußte. Ich wollte durchaus noch nicht mit; er ließ aber nicht nach, bis er mich gleichſam bei den Ohren mit in den Wagen geſchleppt hatte. Meine perſönliche Gegenwart und die den ſpindelbeinigen Apoll umſtrahlende Lieblich-

keit gab der Sache nun eine ganz andere Wendung. Kurz, ich bin mit meinem Liebchen öffentlich und förmlich verlobt. Sie liebt mich und ich ſie über alle Maße. Ihr Vater war Expeditionsrat und iſt tot. Sie hat nur noch eine Mutter, die von ihren Renten lebt, und einen Bruder, der Württembergiſcher Offizier iſt. — Kurz, ich ſchmeichle mir, das Mägdlein, wenn ichs, wie baldmöglichſt geſchehen ſoll, Euch vorreiten werde, ſoll Euern ganzen Beifall gewinnen; denn ſie darf ſich ſowohl im Körperlichen, als Geiſtigen und Moraliſchen vor Meiſter und Geſellen ſehen laſſen.

An Schlegel. Juli 92

Von meinen häuslichen Schickſalen hat Dir vermutlich das Gerücht durch Madame Böhmer einiges verkündigt. Ich habe mich bereits im verwichenen Winter von dem verſchwenderiſchten, üppigſten, heuchleriſchſten, verbuhlteſten und ehebrecheriſchſten aller Weiber unter Gottes Sonne gerichtlich ſcheiden laſſen müſſen. Die Furciferaria war ein wahrer Tugendſpiegel dagegen. Sie mag mich in dem einen Ehejahre und zwar ſchon ſeit den erſten Monaten desſelben praeter propter mit ſechſerlei Arten von Hörnern beehret und in Anſehung meiner Vermögenumſtände um einige tauſend Taler zurückgeſetzt haben. Wenn übrigens das Kapital meiner Lebens- und Gemütskräfte nicht ſo unerſchöpflich wäre, ſo würde ich unſtreitig jetzt nirgends mehr als bloß in der deutſchen Litterärgeſchichte noch leben. Solch ein Kabinettsſtück von ehelicher Un-

tugend, wie dieſes Weib war, exiſtiert wohl in der Natur der Dinge nicht mehr. Millionen Männer ſind zwar ſchon von Weibern betrogen worden, und Millionen werden noch betrogen werden; aber, das darf ich ohne Hyperbel behaupten, keiner unwürdiger und ſchmählicher als ich. Ach ich wollte, ich könnte Dir die Geſchichte meiner dritten unglücklichen Ehe ſo ganz mitteilen!

Aus einer Satire gegen die Rezenſion ſeiner Gedichte durch Schiller. 92

Der Regler zeichne meinen Flug
Wie eine Tanztour in ſein Buch!
Nur lehr er keinen Genius,
Wie er die Flügel ſchlagen muß.

Aus einer fragmentariſchen Rechenſchaft über Veränderungen in ſeinen Gedichten. 93

Die neue Auflage meiner Gedichte wird viele und beträchtliche Veränderungen, ja, von manchen Stücken faſt gänzliche Umbildungen enthalten. Dieſe veranlaſſen mich zu einem Wageſtücke, das in dem Umfange, in welchem ich es auszuführen gedenke, vielleicht ganz ohne Beiſpiel iſt. Ich will eine ausführliche kritiſche Rechenſchaft über dieſe Veränderungen ablegen; ich will Urteile, die über mich und meine poetiſchen Werke ergangen ſind, nach ihrem Werte oder Unwerte prüfen; ich will unbefangen, als wäre die Rede von einem Dritten,

melden, was ich von meinem Genie, von meinem Geſchmacke, von meiner Kunſtfertigkeit und von meinen Produkten ſelbſt halte. Von dem Ernſte, von der Achtung und dem Beifalle, womit man dieſe Probe aufnimmt, wird die Vollendung des gegenwärtigen Verſuches abhängen.

Ebendaraus. 93

Der Wunſch, allen alles, ja ſelbſt der, nur einem einzigen von dieſen allen alles recht zu machen, wird auf Erden nie erfüllt werden. Warum ſollte ihm denn alſo der Künſtler einen anderen Genuß aufopfern, der ſich ihm, innerhalb der Grenzen der Möglichkeit, weit näher, weit erreichbarer darbietet? Der Künſtler, welcher der Schönheit und Vollkommenheit nachſtrebt, richte ſich daher minder nach dem großen Schwarme der ſich ſo oft widerſprechenden Kunſtbeurteiler, als vielmehr nach den Forderungen der Kunſt ſelbſt, ſo wie er ſie nach genauer Erwägung erkannt zu haben glaubt, damit er, wenn auch ſonſt niemanden, doch wenigſtens ſich ſelbſt ſo weit befriedige, als es ihm ſeine Kräfte und die Schwierigkeiten ſowohl des Stoffes als der Form geſtatten. Fehlt auch gleich alsdann noch immer ſehr viel an voller Erreichung, indem das göttlich erleuchtete Auge des wahren Künſtlers viel weiter blickt, als ſeine Hand reicht, ſo tröſtet er ſich darüber doch ebenſo leicht, als wir alle uns tröſten, daß wir nicht Sonne, Mond und Sterne bereiſen können. Jene Befriedigung ſeiner ſelbſt in möglichſter Annäherung zu

dem, was er für ſchön und vollkommen achtet, iſt eigentlich der reinſte und edelſte Genuß, den die Kunſt ihren Getreuen am Ziele ihrer Laufbahn, und auch dann noch zum ſüßen Lohne gewähret, wann ihnen längſt alles Zujauchzen der Menge zur loſen Speiſe geworden iſt. Sie iſt der Himmel, ſie iſt die Seligkeit des Künſtlers auf Erden.

Ebendaraus. 93

Ich wünſche, einen nützlichen und wichtigen Zweig der poetiſchen Kritik ausführlicher zu bearbeiten, als in irgend einer unſerer kritiſchen Zeit- und Lehrſchriften bisher geſchehen iſt, nämlich die Kritik des Kleinen und Einzelnen in Anſehung der Diktion, des Verſes und des Reimes zum Behuf einer künftigen deutſchen poetiſchen Grammatik, die noch nirgends in gehöriger Vollſtändigkeit vorhanden iſt. Woher mag wohl der faſt allgemeine und überwiegende Hang der Philoſophen und Kunſtrichter rühren, nur immer über den äſthetiſchen Stoff, z. B. des Schönen, des Erhabenen, des Naiven, des Rührenden, des Lächerlichen u. ſ. w. zu vernünfteln? Wenn darüber ſcharfſinnig, beſtimmt und deutlich philoſophiert wird, ſo hat das freilich als Geiſtesmotion ſeinen guten Nutzen, allein für die Kunſt und deren Ausübung wird wenig oder nichts dadurch gewonnen. Denn alle jene Gefühle können dem Künſtler und Kunſtbeurteiler durch keine Dogmatik eingeflößt, ja, es können auch nicht einmal die ſchon vorhandenen dadurch ausgebildet werden. Doch dem ſei, wie ihm

wolle. Warum wird denn dabei die Lehre von der Form, wobei eigentlich und vornehmlich ein Lernen ſtattfindet, ſo ſehr vernachläſſigt? Gibt etwa die Behandlung der erſten Gegenſtände ein vornehmeres Anſehen? Oder geſchieht es deswegen, weil es leichter und bequemer iſt, zu neunundneunzig phantaſtiſchen Abhandlungen z. B. über das Schöne, das Erhabene u. ſ. w. die hundertſte zuſammen zu phantaſieren, und ſich dadurch das Anſehen eines tiefſinnigen Forſchers zu erwerben — als den Jünger der Muſen durch das große und mannigfaltige Wort- und Silbengebiet durchzuführen, und ihm die Kunſt des vollkommenen poetiſchen Ausdrucks in hundert bis auf das Kleinſte und Feinſte zergliederten Beiſpielen beizubringen, dafür aber vielleicht zum Dank ein Silbenſtecher zu heißen? Ich verkündige aber allen denen, die es noch nicht wiſſen, hiermit ein großes und wahres Wort: Ohne dieſe Silbenſtecherei darf kein äſthetiſches Werk auf Leben und Unſterblichkeit rechnen!

An das Herz.

Lange ſchon in manchem Sturm und Drange
Wandeln meine Füße durch die Welt.
Bald, den Lebensmüden beigeſellt,
Ruh ich aus von meinem Pilgergange.

Leiſe ſinkend faltet ſich die Wange;
Jede meiner Blüten welkt und fällt.
Herz, ich muß dich fragen: Was erhält
Dich in Kraft und Fülle noch ſo lange?

Trotz der Zeit Deſpoten-Allgewalt
Fährſt du fort, wie in des Lenzes Tagen,
Liebend wie die Nachtigall zu ſchlagen.

Aber ach! Aurora hört es kalt,
Was ihr Tithons Lippen Holdes ſagen. —
Herz, ich wollte, du auch würdeſt alt.

Reſignation.

Nichts kann mir fürder Freude geben,
Kein Saft aus Tokays edlen Reben,
Nicht Edelſtein, nicht Goldesglanz,
Kein fettes Mahl, kein Freudentanz.

Laßt alle Roſen, alle Nelken,
Laßt alle Kinder Florens welken;
Zu Wohlgeruch und Honigſeim
Entſprieße meinethalb kein Keim!

Der Sturm mag in empörten Wellen
Mein Fahrzeug, wann er will, zerſchellen!
Mit kaltem, gleichmutsvollem Sinn
Geb ich mein läſtig Leben hin.

Mich täuſchet ferner kein Vertrauen
Auf dieſe Welt. Beim nahen Schauen
Iſt jedes Glück der Erde Wahn;
Kein Weiſer bleibt ihm zugetan.

An die Hannövriſche Regierung. März 93.

Aus einem Bittgeſuch Bürgers um Beſoldung oder wenigſtens ſichere Ausſicht darauf.

Das Glück iſt mir in meinem ganzen Leben gar wenig günſtig geweſen. Zwölf Jahre lang habe ich

bei einer ſehr magern Gerichtshalterſtelle auf dem Lande ein anſehnliches ererbtes Vermögen zuſetzen, und nachher wieder beinahe neun Jahre, ohne alle Beſoldung, ohne Vermögen, von geringem Erwerb, aus akademiſchen und literariſchen Arbeiten mich durchbringen müſſen. Ich enthalte mich, andere unverſchuldete, meinem Vermögen, ſowie meinem geiſtigen und leiblichen Wohlſein höchſt nachteilige Lebensbegegniſſe zu erwähnen.

Hätte ich niemand weiter als bloß meine eigene Perſon zu verſorgen, ſo würde ich, ſo lange mir nur noch eine einzige Kraft zu irgendeinem Geſchäfte übrig bliebe, nicht leicht einem Sterblichen mit meinen Bedürfniſſen beſchwerlich fallen. Allein ich habe auch vier unerzogene Kinder, ohne deren Verſorgung, und oben drein noch Schulden, ohne deren Bezahlung es mir bitter iſt zu leben, und noch bitterer dereinſt ſein würde, aus der Welt zu ſcheiden. Die letzten ſind zwar nicht ſo beträchtlich, daß ein Mann, der nur ein- bis zweihundert Taler jährlich erübrigte, ſie nicht in wenigen Jahren tilgen könnte. Weil ich aber in meiner jetzigen Lage garnichts zu erübrigen vermag, ſo müſſen mir auch unerhebliche Schulden zu einer großen und drückenden Laſt gereichen. Tägliche ſowohl als nächtliche Sorgen und Unruhen, die mir hieraus erwachſen, zehren an meinen edelſten Kräften, die ich doch wohl weit würdiger zum Nutzen der hieſigen Univerſität und der Literatur unſeres Vaterlandes verwenden könnte.

An Goeckingk. April 93.

Auf Euren vorletzten Brief, trauter Goeckingk, der Gott weiß wo und wie lange schon unbeantwortet daliegt, hatte Euch mein Herz so viel und mancherlei zu sagen, daß die faule Hand sich fast scheuete, es zu Papier zu bringen. Denn wenn diese abgeschüttelt hat, was ihr auf die Nägel brennt, dessen doch der täglichen Nahrung und Notdurft wegen oft ziemlich viel ist, so läßt sie das übrige so sachte angehen, daß es oft gar nicht angeht. Ich darf jetzt jenen Brief nicht hervorholen, weil er mir zu viel Stoff aufrütteln würde, den ich doch nicht verarbeiten könnte. Das würde mir dann fatal sein; und darüber möchte ich leicht meinen Brief wieder auf eine gelegenere Zeit, die am Ende gar nicht kommt, hinausschieben. Ich halte mich also bloß an Euren letzten mit Versen begleiteten Brief. Denn was ich auf Verse zu sagen weiß, wenn sie auch gleich von dem Engel Gabriel, ja, was das Höchste ist, von mir selbst wären, das ist so viel, als sich noch allenfalls überfehen und von einer faulen Hand bestreiten läßt. Wer hätte das vor diesem gedacht, daß es mit einem poetischen Christenmenschen so weit kommen könnte? Ich kann nicht begreifen, wie andere, zum Exempel Gleim, das Versmachen bis ins höchste Alter hinein noch so con amore treiben können. Wenn es nicht Not halber geschähe, so sähe ich keine poetische Zeile, nicht einmal von mir selbst, noch an. Wundert Euch also nur nicht, wenn mir Eure letzte Sendung nur insofern willkommen ist, als

ich dadurch mehrere Seiten des künftigen Muſen-Almanachs auf eine honorige Art anfüllen und der Sammlung vor dem versluſtigen Publikum ein ſtattlicheres Anſehn verſchaffen kann. Mich ſelbſt intereſſiert es unendlich mehr, was ihr mir in ehrlicher Hausmannsproſa von Euren täglichen Lebensbegegniſſen aus Eurem Herzensſchrein mitzuteilen habt.

Lieber Goeckingk, woher kömmt das? Kömmt es daher, weil ich alt werde? Das denke ich bisweilen, und es wandelt mich eine kleine Unruhe deswegen an. Gleichwohl fühle ich mich in vielem Betracht oft noch ſo jugendlich, als vor dreißig Jahren, und wenn ich nicht durch meine Kinder eines andern belehrt würde, ſo würde ich mir bisweilen einbilden, ich hätte ſoeben meinen erſten Ausflug getan, und hätte die ganze Lebensbahn noch vor mir. Ich bin daher faſt mehr geneigt, dieſe Umſtimmung dem politiſchen Zeitlaufe zuzuſchreiben, der mich unwiderſtehlich mit ſich fortreißt. Wahrlich kein Liebesabenteuer hat je mein ganzes Weſen ſo ſehr in ſich hinein verſtrickt, als das gegenwärtige große Weltabenteuer, von welchem ich keinen Ausgang ſehe, ja nicht einmal zu ahnden imſtande bin. Ihr werdet es nunmehr ſchon aus dem Geruche abnehmen, wo der Hund bei mir begraben liegt. Das ganze Kadaver will ich Euch nicht weiter aufdecken, da wir in Zeiten leben, in welchen einen ſo gern alles, was eine Naſe hat, anſchnüffelt, und die Ketzerei gar oft auf eine eben ſo gründliche Weiſe herausgebracht wird, als die Kinder es mittelſt des

Reimes: Allhier auf dieſer Bank, iſt ein groſſer Geſtank uſw. herausbringen, wer von ihnen etwas hat ſtreichen laſſen.

Euch, liebſter Schulkumpan, auf ein paar Tage zu ſehen und zu ſprechen, würde uns beiden eine höchſt erſprießliche Blut- und Magenreinigung ſein. Ach! Wie wollten wir uns einander ſo ſchön den Kopf halten und nach Herzensluſt vomieren! Aber der Henker weiß, wie und wenneher das möglich zu machen ſteht. Ich habe mich in eine politiſche Kannengieſſer-Entrepriſe eingelaſſen, die zwar ein Erkleckliches einbringet, mich aber auch vor der Hand gar ſehr an Ort und Stelle feſſelt. Gleichwohl gebe ich die Hoffnung noch nicht auf, vielleicht in den Pfingſtfeiertagen einen Ritt zu Euch machen zu können. Iſt es tunlich, ſo gebe ich Euch zeitig vorher Nachricht von meiner Uberkunft.

Eure häusliche Lage, ſo wenig es auch iſt, was ihr mir davon meldet, kann ich mir ſo wahr und lebendig vorſtellen als ob ich mitten drin geweſen wäre. In ſolchen Fällen tut einem nichts ſo wohl, als wenn einem ein alter treuer Kumpan von Zeit zu Zeit den Kopf hält. Gott weiß! Wie mich verlanget, Euch dieſen Liebesdienſt zu erweiſen. Hört, Lieber, wir ſind beide ein Paar Burſchen, die eigentlich nie hätten heiraten ſollen; und gleichwohl habet Ihrs zweimal und ich gar dreimal getan. Daß ichs zum vierten Male nicht tue, das ſcheint mir zwar eine ausgemachte Wahrheit zu ſein, indeſſen der Teufel geht umher, wie ein brüllender Löwe. Wer weiß,

wann, wo, wie er einen nicht doch am Ende verſchlinget. Ich möchte ſchier ſagen, ich ſehnte mich jetzt mehr nach Liebe, als je in meinen jüngern Jahren. Mein Glück iſt, daß die Leibes- und Seelengeſtalten, die meiner Phantaſie vorſchweben, mir nicht leicht in der Wirklichkeit begegnen werden. In jüngern Jahren nimmt man leichter mit dem vorlieb, was einem täglich die Sinne darbieten. Ob man nun gleich bei ſo bewandten Umſtänden manchem Lebensungemach enthoben bleibt, wie ich denn wirklich jetzt ein ganz ruhiges Leben in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit führe: ſo iſt es doch auf der andern Seite unbehaglich, noch ſo oft zu hangen und zu verlangen, ohne rings um ſich her etwas zu ſehen, wonach man hanget und verlanget. Denkt man ſich in einer ſolchen Stimmung etwa mit einem interimiſtiſchen Abenteuer zu helfen, ſo iſt man gar übel beraten. Denn das wird einem gar bald zur allerdrückendſten Laſt, und man iſt zu gutmütig, ſich das merken zu laſſen. Zu lieben, ohne wiedergeliebt zu werden, iſt zwar ein bitteres Kraut, aber der Genuß desſelben iſt noch lange nicht ſo widerlich, als das fatale Süßholz, geliebt zu werden und nicht wieder zu lieben, ohne dies ſich merken laſſen zu dürfen. So lange man jung und tätig iſt, gelinget einem in dieſem Falle leicht ein bischen Spiegelfechterei; allein in unſern Jahren iſt man nicht ſonderlich mehr dazu aufgelegt; ſie mißlinget, man wird alle Augenblick auf dem fahlen Pferde ertappt, und o weh! Wie wird man dann

kuranzt! Man ſollte nun denken, dergleichen Erfahrungen und Betrachtungen müßten einen weiſe machen, ſich vor jedem Interim, wie vor dem Fleckfieber zu hüten, und gleichwohl — o Goeckingk, man wird in ſeinem Leben nicht weiſe ....

An Goeckingk. Juni 93.

Manche, manche Freude, lieber Goeckingk, habt Ihr mir zwar ſchon in meinem Leben durch Eure Briefe gemacht; aber kaum jemals eine lebhaftere, als durch Euren letzten. Meine Freude war ſo außerordentlich, daß ſie mir ſelbſt auffiel, und ich mich fragte: Aber warum freueſt du dich denn gerade jetzt mehr, als beinahe jemals? Ich kann es mir nicht anders erklären, als auf folgende Weiſe. Das Andenken an jeden ſüßen Genuß, den mir Eure Freundſchaft in längſt verfloſſenen Jahren gewährte, war teils durch Eure perſönliche Anweſenheit vorigen Sommer, teils durch Eure Briefe wieder aufgefriſcht worden; ich war ſo herzlich dazu geſtimmt, das alte traute Lied mit ſeinen hundertundneunundneunzig Strofen mit Euch wieder a capite ad calcem durchzuleiern, und ſo Gott wollte, noch hundertundneunundneunzig Strofen dazuzumachen, als ſo unerwartet Euer Brief mit der Nachricht ankam: In acht Tagen gehe ich nach Polen, und wer weiß, ob ich nicht dort bleibe.

O gute Nacht denn, Goeckingk, ſeufzte ich aus ſchmerzlich beklommenem Herzen. Wie kann man einander ſo weit noch abrufen? — Lieber, es war mir zu Mute

nicht anders, als ob ihr mir plötzlich abgeſtorben wäret, da ich Euch doch ſo gern vorher noch einmal hätte ſprechen mögen. Ich ſetzte mich hin, um Euch noch mit einem Briefe einzuholen; allein plötzlich fiel mir ein: Wer weiß, in wie vielen Monaten, wer weiß, ob er ihn jemals erhält, wer weiß, ob er vor Jahr und Tag, wer weiß, ob er jemals wieder darauf antworten kann. Alle dieſe und noch mehr fatale wer weiß lähmten mir Geiſt, Herz und Hand. Ich ließ die Feder fallen und ſeufzte: Gute Nacht, Goekkingk! Zu dieſem Seufzer iſt die ganze Zeit her mein Herz geſtimmt geweſen. Wenn Ihr dies mit mir erwäget, ſo wird es Euch, wie mir, begreiflich werden, warum ich mich ſo ausnehmend über den letzten Brief freute. Opposita juxta se posita magis elucescunt. Denn nun krähet mein Herz wieder: Guten Tag, lieber Goeckingk. Gott Lob, daß Ihr wieder da ſeid: Nach Berlin läuft ein Brief leicht ſo bald, als nach Wernigerode, und geſetzt Ihr wäret auch in Poſen, ſo kommt mir doch in meiner jetzigen Freude der Weg von Göttingen bis nach Poſen ebenfalls nur wie ein Katzenſprung vor. Und der Berg Eurer neuen Geſchäfte, der mir vorher ſo wolkenhoch vorkam, daß Ihr ſchwerlich noch darüber hinweg und nach Eurem alten Schulkameraden ſehen könntet, kommt mir jetzt nicht höher, als das Geländer auf dem Rathauſe zu Ellrich vor, auf welchem ich einſt während der Vorſtellung der Minna von Barnhelm ſaß und den Eſel zu Grabe läutete, als der ſelige Herr —

wie hieß er doch? — ehrfurchtsvoll vor mir mit ſeiner Naſenſpitze die Spitze meines baumelnden Fußes berührte. —

So ſteht denn alſo nun meine Hoffnung, das alte trauliche Verkehr wieder anzufangen und fortzuſetzen bis ans Grab, wieder in ihrer ſchönſten Blüte? Ja Euer Brief iſt mir des ein deſto zuverläſſigerer Bürge, je weniger ich in Eurer gegenwärtigen Lage ſchon ſo bald auf einen mit Billigkeit Anſpruch machen konnte. Mehr, als aus allem, erkenne ich aus dieſem Briefe, daß Euch das Herz dränget, daß Ihr mich von Herzen lieb habt. Denn ſonſt hättet Ihr noch nicht ſobald geſchrieben.

Eure ſehr wahrſcheinlichen nähern ſowohl als entfernten Ausſichten zur Beförderung freuen mich um Euret- und um meinetwillen. Um Euretwillen, weil Ihr, den ich liebe, ein ſtattlicher Herr dadurch werdet. Denn ſeid Ihr erſt Geheimer Finanzrat, ſo ſehe ich garnicht ein, warum Ihr nicht auch eben ſo leicht noch Miniſter werden ſolltet. Um meinetwillen aber freue ich mich, weil ich — nicht etwa durch Eure Gönnerſchaft und Vielvermögenheit alsdann noch auch etwas zu werden hoffe; denn ich weiß, daß ich zum Heller geſchlagen bin und in meinem Leben kein Dukaten werde — ſondern weil ich alsdann Beſitzer eines moraliſchen Kabinettsſtücks werde, das wo nicht ganz einzig, doch höchſt ſelten in ſeiner Art iſt. Dieſe Seltenheit iſt ein alter trauter Schulkumpan, der Miniſter wird, und gleichwohl mit Leib und Seele

mein alter trauter Schulkumpan in Schimpf und Ernſt bleibt, bis an ſein ſeliges Ende. Ihr, lieber Goeckingk, ſeid der einzige, von dem ich mirs nun mit Zuverläſſigkeit verſpreche, daß er ſich in dieſem Stücke koſcher bewähren werde. Mehrere Beiſpiele, ſelbſt aus meiner eigenen Erfahrung, ließen mich endlich ſo gar an der Möglichkeit bisher zweifeln. Fritz Stollberg war weiland auch ein Kumpan; nun ich kann zwar eben nicht ſagen, daß die nachmaligen honores die mores auffallend verändert hätten; allein was gleich nicht ſo dick iſt, um ſich ſagen zu laſſen, das iſt doch leicht dick genug, um wenigſtens leiſe gefühlt zu werden. Hardenberg in Anſpach war zwar nur mein Univerſitätsbekannter, indeſſen hat er mich doch nachher zu manchem Landgericht eingeladen, wo es gar ſehr auf den Fuß der Freiheit und Gleichheit ſo wohl am Eß- und Schenk- als am Pharaotiſche herging. Auch von ihm kann ich eben nicht ſagen, daß er mich nachher, da ich mich in einigen Angelegenheiten an ihn zu wenden hatte, als hannöverſcher Miniſter behandelt hätte. Allein daß er ein Miniſter war, das ſah und fühlte ich denn doch. Nun vollends Goethe! — Ach! habe ich Euch wohl einmal erzählt, wie es mir mit Goethen gegangen iſt? — Hab ichs noch nicht, ſo ſagt mirs, damit ich Euch ein Beiſpiel von den honores mutant mores aufſtelle, das füglich für ein non plus ultra gelten kann. — . . . .

An meiner Lebensweiſe hat ſich eben nichts geändert; denn das Leben eines Profeſſors, und vollends

eines Göttingiſchen, iſt ein ſehr einförmiges Leben Jahr aus Jahr ein. Umgang habe ich ſo viel als garnicht. Denn die Menſchen ſind hier faſt alle, wenigſtens für mich, ungenießbar, und eben daher mag ich es ihnen auch wohl ſein. Im ganzen bin ich das nun ſchon ſo ziemlich gewohnt, oft aber übernimmt mich denn doch auch ein ſehr lebhafter Überdruß, beſonders wenn mir jemand erzählt, daß er zwei allerliebſte Chambres garnies im Töpferſchen Hauſe unter den Linden in Berlin gemietet hat, wo alle Augenblicke hübſche weibliche Figuren vorbei ſpazieren. Hört, Goeckingk, ich will zwar Eure Patronſchaft niemals mit meiner Klientſchaft beläſtigen, allein wenn Euch irgend einmal ein Haſe aufſtoßen ſollte, wie doch immer wohl möglich wäre, ſo ſchießt ihn gleich für mich auf den Kopf, und ſchickt ihn mir durch einen Kurier zu. Sollte denn dort garnichts über kurz oder lang zu tun ſein? —

Seit Anfang dieſes Jahres habe ich mich in eine politiſche Kannengießer-Bude mit verdungen, die mir jährlich ungefähr ſechshundert Reichstaler einbringt. Das Profitchen ſchmeckt ſehr gut; allein meinen ehrlichen Namen mag ich dabei nicht kompromittieren, weil ich mit der Einrichtung des Weſens, worüber ich nicht Gewalt genug habe, eben nicht ſehr zufrieden bin. Daher bleibt dies unter uns, und wenn Ihr gleich wohl hören ſolltet, Bürger arbeitet an den .... mit, ſo ſeid ſo gut und ſagt: das glaube ich nicht. Stieße Euch indeſſen ein jagdbarer politiſcher Hirſch

oder Bär in Polen auf, ſo ſchieſst ihn, und laſst ihn mir gegen willige Erlegung der Speſen zukommen. Es verſteht ſich, daſs es für Euch ohne alle Gefahr abgehen müſſe. Ich denke, daſs Ihr mir zu manchem weit früher verhelfen könnt, als man doch am Ende auf andern Wegen dazu gelangt. Ihr wiſst ja wohl, die politiſchen Gerichte läſst ſich das Publikum gern brüh ſiedend heiſs auftiſchen, und alsdann friſst das Vieſt ſie mit konvulſiviſchem Entzücken, wenn es auch gleich Dreck wäre.

An Heyne. März 94.

Aus einer brieflichen Bitte Bürgers, ſich für ihn um ein eben freiwerdendes Profeſſorengehalt zu verwenden.

Beſter Mann, warum werde ich, ich allein vor allen ſo drückend, ſo niederſchlagend, ſo lange, ſo beiſpiellos vernachläſſigt und hintangeſetzt? Stehe ich denn an Verdienſt und Wert für die Univerſität ſo unendlich tief unter allen, — allen! meinen Kollegen? —

Meine Zelebrität, ſollte ich denken, ſtände nicht unter den letzten, und ob ſie gleich von einer Art iſt, die für das kalte Hannoverſche und Göttingiſche Klima wenig Wert zu haben ſcheint, ſo iſt es doch wahrlich im Auslande damit ganz anders beſchaffen. Wenn man mich alſo lieber in einer Einöde verſauern und verkümmern lieſse, als nach ſo langem Harren ein paar hundert Taler Gehalt bewilligte, ſo möchte es doch in der Tat von dem Auslande nicht wohlgenommen werden, auch möchte es die Literärgeſchichte, die

mich hoffentlich nicht vergeſſen wird, dereinſt nicht zur Ehre der Univerſität und ihrer Vorſteherſchaft melden. Hier werde ich freilich von manchem hochfahrenden Herren gar wenig bemerkt, man naht ſich mir nicht, man redet mich nicht an, und wenn ich mich nahe und anrede, ſo iſt man gleich mit mir fertig und wendet ſich zu einem andern Herrn Hofrat oder Ordinarius. Nicht alſo der Ausländer! Ich werde von vielen durchreiſenden angeſehenen Gelehrten aller Klaſſen, die doch wohl die Tür mehr als eines Excellentissimi atque celeberrimi hier vorbeigehen, mit groſſer Achtung beſucht. Im Auslande bin ich noch überall von jeder Art der berühmteſten Leute, nicht bloß von ſchönen Geiſtern, mit einer Hochachtung und Wärme, ja oft mit einem Enthuſiasmus aufgenommen, der mich in Verlegenheit geſetzt, der mich ſchamrot gemacht, der mich manches Mal geſtachelt hat, weil ich, der ich hier ſo gänzlich von dergleichen entwöhnt bin, ihn für grobe Perſiflage gehalten habe, welches doch der Fall nicht geweſen iſt.

Ebendaraus. März 94.

Von mir in meiner bisherigen Lage gelehrte Werke verlangen, hieße nichts anders verlangen, als Jahre lang mit den Meinigen zu faſten und zu hungern, in der Hoffnung, daß ſich hernach der Tiſch reichlich von ſelbſt decken würde. Um nicht vorläufig zu verhungern, ehe die gelehrten Werke zu ſtande kommen können, muß ich einen groſſen Teil meiner Tageszeit auf

öffentlichen und Privatunterricht verwenden, oft für sehr magere Honoraria, teils um meiner Professorpflicht die möglichste Genüge zu leisten, teils um die wenigen Kundleute, die ohnehin eine Geistesbildung, die sie durch mich erhalten können, für entbehrliches Nebenwerk halten, nicht zurückzuschrecken. Da nun dieser mühselige Erwerb bei weitem noch nicht hinreicht, so muß ich die übrige Zeit auf elendes, oft frivoles Machwerk für den Buchhändler verwenden, auf Machwerk, das sich von der Faust schlagen läßt, zu welchem ich mich nimmermehr bekennen kann und werde, das aber doch das meiste einbringt. Wer das nicht weiß, der fragt freilich: um Gotteswillen, was tut wohl Bürger? Er singt freilich das alte Leierlied immer fort: Bürger muß doch wahrlich nichts taugen, ein nachlässiger, träger, unnützer Mensch sein, der zu nichts, als ein paar Versen zu gebrauchen ist. Wer hört und sieht sonst etwas von ihm? Freilich! man würde auch nicht einmal nur Verse von ihm sehn, wenn er nicht dafür bezahlt würde.

Ebendaraus. März 94.

Ich weiß wohl, daß ich in meinen jüngeren Jahren durch mancherlei Verkettungen, durch Leidenschaften und Unbesonnenheiten hingerissen, die aber doch die gutmütige billige Menschlichkeit gern entschuldigen dörfte, manchen unnützen Streich begangen, dagegen manches Nützliche unterlassen und mich dadurch in einen fatalen Mißkredit gesetzt habe. Aber nie haben

wohl einem Menſchen ſeine Gebrechen und Fehltritte mehr Nachteil gebracht, keinem ſind ſie wohl in den verzerrteſten Karrikaturgemälden länger und mit lauterm Geſchrei nachgetragen worden, als mir. Glücklich könnte ich mich noch ſchätzen, wenn man nur zu jeder Verunglimpfung meines Namens und Charakters wenigſtens einigen Grund gehabt hätte. Aber wie oft auch das nicht einmal! Die ungeheuerſten, abenteuerlichſten, abgeſchmackteſten Dinge, wie ich ſie nie geträumt habe, ſind mir nachgeſagt worden. Gleichwohl haben ſich alle ſolche verunglimpfenden Urteile, alle ſolche elenden Anekdötchen durch lange Jahre hindurch erhalten bis auf den heutigen Tag, und werden vielleicht nimmer mehr ganz ausſterben. Wann von ſo etwas die Rede iſt, dann verwandelt ſich die ſtumpfe bleierne Gleichgültigkeit gegen mein bißchen Verdienſt und Tugend in ein ſcharfes zweiſchneidiges überaus geſchäftiges Schwert.

Wer hat es wohl Bürgern nicht nachgeſagt, wer wirds ihm nicht noch lange und immer nachſagen: Er iſt ein ſchlechter, nachläſſiger Wirt, er iſt ein Verſchwender, ein Schuldenmacher, ein ſchlechter Bezahler, ein Faulenzer uſw. Gleichwohl hat dieſer ſo verächtlich beurteilte Menſch ſich nun beinahe zehn Jahre lang, ſamt den Seinigen mit Ehren durchgebracht, ohne Vermögen, ohne Gehalt, mit mehr als zweitauſend Talern Klipper- und Klapperſchulden belaſtet, die ihm Betrug, Prellerei, Unordnung und üble Haushaltung derer, auf die er ſich verlaſſen mußte, zuge-

zogen hatten. Dieſe Schulden hat er ſeitdem nicht nur nicht vermehrt; nein! er hat ſie vielmehr auf ſechs- bis ſiebenhundert Reichstaler herab vermindert; und er wäre längſt von allen Schulden ganz rein, wenn ihn nicht die unſeligſte aller Heiraten um ein ſo Beträchtliches zurückgeſetzt hätte. Ich hoffte in dieſem Jahre noch durch gute Einnahmen, denen ich entgegenſehen durfte, und auch in der Tat als längſt voraus verdient noch entgegenſehe, faſt ganz rein zu werden, wenn mir dieſe langwierigen ſchweren Krankheiten nicht an damnum emergens und lucrum cessans leicht einen Verluſt von fünf- bis ſechshundert Reichstalern zugezogen hätten, wobei es vielleicht in der Folge noch lange nicht einmal bleiben dörfte. Nun wodurch iſt es denn möglich geworden, daß ich ſo durchgekommen bin, wenn nicht durch meine ſparſame Wirtſchaft, wenn nicht durch meine Anſtrengung und Tätigkeit? Dies iſt von mehrern nur eine einzige Inſtanz, welche dartut, daß ich der verächtliche Menſch nicht ſein kann, wofür mich Unwiſſenheit oder Bosheit halten und ausgeben mag. Gleichwohl wird von ſolchen Dingen dereinſt gar wenig geſungen und geſagt werden. Ich ertrage das aber mit philoſophiſchem Gleichmut, der ſich auf ein Bewußtſein ſtützt, das vor ſich ſelbſt nicht zu erröten braucht.

Nachruf in den Göttingiſchen Anzeigen von Gelehrten Sachen:

„Unſer Herr Profeſſor Gottfried Auguſt Bürger hat in der Nacht vom 8ten zum 9ten Juni ſein Leben in einem Alter von 46 Jahren durch eine auszehrende Krankheit frühzeitig geendiget. Als Volksdichter genoß er einen ausgebreiteten Ruhm; und unter unſern vaterländiſchen Dichtern wird ſein Name unvergeßlich ſein. Aber er beſaß dabei gelehrte Kenntniſſe, die ihn als akademiſchen Lehrer auszeichnen konnten, und ihm die beſten Ausſichten verſprachen, wenn widrige Schickſale und hinſinkende Geſundheit nicht ſeine Laufbahn unterbrochen hätten.“

In dieſem Buch ſind außer den in die Einführung und die Briefe verſtreuten und den als Motti verwendeten Verſen folgende Gedichte Bürgers enthalten:

Die Molly-Dichtung

	Seite
Der Liebekranke	145
Abendphantaſie eines Liebenden	145
Die Umarmung	147
Elegie	149
Liebeszauber	162
An die Menſchengeſichter	164
Mollys Abſchied	171
An Adoniden	172
Aus dem Hohen Lied	214
Sonette 1—7	218—221

Balladen

Suschens Traum	53
Lenore	54
Des Pfarrers Tochter von Taubenhain	135
Der wilde Jäger	120
Kaiſer und Abt	200
Die Weiber von Weinsberg	74
Der Hechelträger	141
Aus Lenardo und Blandine	142
Das Lied vom braven Manne	132

Volkstümliches

Grablied	52
Gegenliebe	52
Spinnerlied	76
Schön Suschen	129
Muttertändelei	131
Ständchen	77
Zechlied	127

Epigramm und Satire

Seite

Schnick und Schnack 197
Epigramme I . . . . . 198—199
Epigramme II . . . . . 240—241

Aus den letzten Jahren

Vorgefühl der Gesundheit 237
An A. W. Schlegel 239
Der Entfernten 240
An das Herz 257
Resignation 258

Jugendgedichte

Trinklied 25
Minnelied 36

Der Text der Briefstellen beruht auf den vorhandenen Sammlungen und Nachträgen, die Gedichte richten sich mit geringfügigen Änderungen nach der Zweiten Ausgabe.

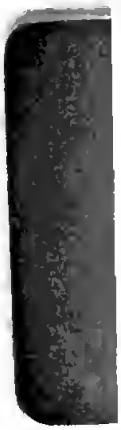
RETURN TO the circulation desk of any
University of California Library
or to the
NORTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
Bldg. 400, Richmond Field Station
University of California
Richmond, CA 94804-4698

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
2-month loans may be renewed by calling
(510) 642-6753
1-year loans may be recharged by bringing books to NRLF
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

JAN 09 1995

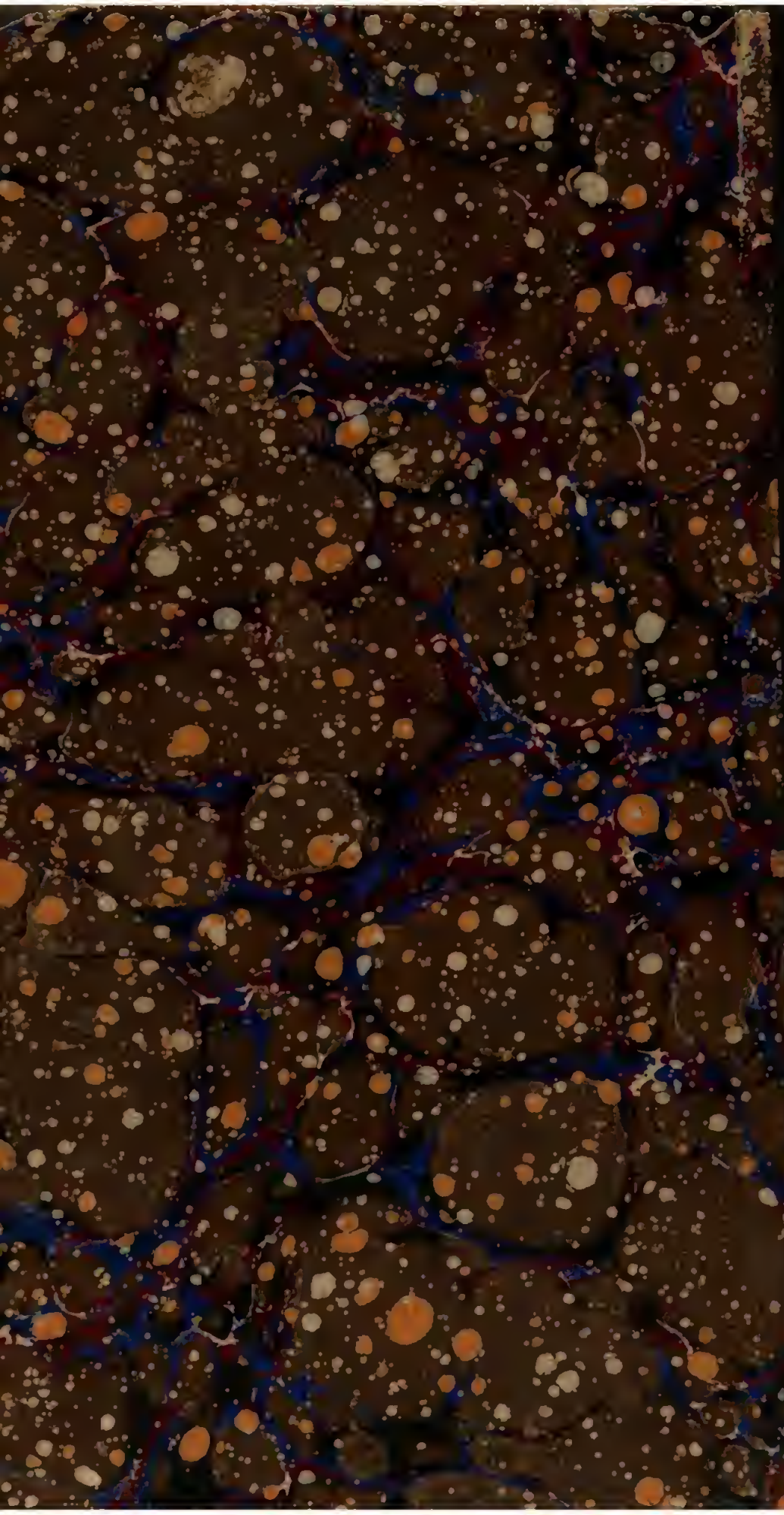
20,000 (4/94)



719801

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google


Digitized by Google